

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pannsch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 8. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen Vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 cgl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Injektionsgebühr: die sechsgehaltene Zeitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restemerkel Seite 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 990

Nr. 230.

Magdeburg, Mittwoch den 3. Oktober 1906.

17. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 16 Seiten einschließlich des Romans „Arbeit“.

## Die Erinnerungen eines Kriegsministers.

IV (Schluß\*).

Nach einer eingehenden Verteidigung seiner Ministerchaft und der Erzählung des Gergangs der zweiten Revision des Prozesses Dreyfus schließt General Andree seine Memoiren mit der Erzählung seines Sturzes.

Auf die Wiedergabe der dokumentarischen Veröffentlichungen über den Dreyfusprozeß müssen wir verzichten, da ihr Umfang den Raum einer Tageszeitung weit überschreitet. Auch die Veröffentlichung der Dekrete usw. aus seiner Ministerchaft übergehen wir, da sie nur ein relatives Interesse haben. Nur eine der Tatsachen sei hier festgehalten. Nach dem Sturz Andrees fanden sich sehr viel „Freunde“, die sich bemühten, nachzuweisen, daß Herr Andree als Kriegsminister systematisch an der Desorganisation der Armee gearbeitet hätte. Der seinerzeitige Berichterstatter des Militärbudgets in der Kammer, Herr Klotz, entlobete sich nicht, in dasselbe Horn zu stoßen, indem er nachzuweisen suchte, daß die Militärausgaben während der Ministerchaft Andrees ständig sanken. Wir wären sicher die letzten, die daraus Herrn Andree einen Vorwurf machen würden, die Gerechtigkeit verlangt jedoch festzustellen, daß er ständig um sein Budget zu kämpfen hatte und wiederholt ganz erhebliche Abstriche sich gefallen lassen mußte. Diese Feststellung ist um so interessanter, weil in Deutschland in der bürgerlichen Presse mit Vorliebe die Leugende gepflegt wird, als sei das Militärbudget bei dem „Erfolge“ jenseits der Bogen ein Kränlein Mührmännchen.

Wir können natürlich nicht die Debatten, die sich ja meist nur in den Kommissionen oder im Senat abspielen, hier wiedergeben. Hier nur ein Zitat des Herrn Antoine Dubost, seinerzeit Berichterstatter des Budgets und jetzigen Senatspräsidenten, der die Begründung eines Abtrichs von vier Millionen, der der Senat auch zustimmte, mit folgenden Worten schloß: „Wenn der Senat eine Kommission wählt, dann geschieht dies ausdrücklich, um die Tatsachen zu prüfen, von denen man hier nur mit Zurückhaltung sprechen könnte. Wir kennen diese Tatsachen und wir geben Ihnen die Zusicherung, daß alle Notwendigkeiten der Verteidigung in den Krediten, die wir Ihnen vorschlagen, sichergestellt sind.“

Die Tatsache, daß Herr Antoine Dubost Präsident des achtundzwanzigsten Senats ist, schützt ihn allein schon vor dem leisesten Verdacht sozialistischer oder ultraradikaler Anschauungen. Wenn er trotzdem an der Ansicht festhält, daß auch in Militärfragen, soweit sie die Steuergroßen der Bürger in Mitleidenschaft ziehen, das letzte Wort nicht den Generalen, sondern den Volksvertretern zukommt, so ist das eine Ansicht, die höchstens bürgerliche Abgeordnete — Deutschlands überreichen kann.

Am Schluß seiner Erinnerungen kommt Andree auf seinen Sturz oder vielmehr auf die Ursachen seines Sturzes, die geheimen Aufkunftsnetze, zu sprechen. Er zählt die Tatsachen auf, weshalb er sich geädigt sah, andre als die regulären Wege zu benutzen, um über den Geist im Offizierkorps informiert zu sein.

Von den ersten Augenblicken an erwartete ich einen Kampf. Er äußerte sich mir in einer nachgiebigen Kraft, in einem passiven Widerstand, der dadurch um so schwieriger zu überwinden war. Er äußerte sich durch das stille Einvernehmen der meisten oberen Chefs, ihre Untergebenen zu decken, ihre strafbaren Handlungen zu entschuldigen, durch die merkwürdige Beharrlichkeit, nicht über deren disziplinwidrige Handlungen und aufrührerische Kundgebungen zu berichten. Es war wie ein gemeinsamer gehehelter Beschluß, den Chef der Armee, den man als Republikaner kannte, in der Unkenntnis über die Vorgänge in der Armee, für die er die Verantwortung trug, zu halten. Ich würde dem Umstand durch die Verschönerung eines Zirkulars abzuwehren, wo ich diesbezüglich jagte: „Zu verschiedenen Malen bin ich von Tatsachen unterrichtet worden, die durch den Vermittlung der Armeekorpskommandanten zu meiner Kenntnis hätten gelangen sollen und welche die betreffenden Generale unterdrücken hätten müssen.“ Das Kommando beharrte darin, mich nicht zu unterrichten und ohne sie, auf indirektem Wege erfuhr ich eine Reihe von Vergehungen, die durch Offiziere begangen wurden. Handlungen politischer oder religiöser Intoleranz. Feindselige Kundgebungen gegen die Regierung der Republik und deren Repräsentanten. Mehr noch: Kundgebungen der Empörung, die unmöglich vorauszuweisen waren, ereigneten sich und die Korpschefs zögerten nicht, sich der notwendig gewordenen Unterdrückung entgegenzustellen. Ich kann noch einige aus der Erinnerung zitieren, und es ist mir schmerzhaft sagen zu müssen, daß nach fünfjähriger Unterdrückung dieser Handlungen oder ähnlicher sich ereignen, zum mindesten, daß der Boden, auf dem sie geschehen, immer gleich fruchtbar ist. Trotz allem Ansehen ist unsere Aufgabe der republikanischen Aktion weit davon entfernt, vollendet zu sein, sie erleidet sogar eine Zeit des Stillstands, wenn nicht des Rückgangs. Hier einige andre Vorgänge. Ein Offizier jagt im Pro-

zeß (Dreyfus) von Rennes nach, seinem Gewissen und seiner Überzeugung aus. Er erhielt von seinem Chef folgende Note: „Die Haltung dieses Offiziers im Prozeß des Verräters hat ihm die berechtigte Boykottierung seitens seiner Kameraden eingetragen.“

In gewissen Gegenden boykottiert man die republikanischen Lieferanten. Ein Offizier der Pariser Garnison grüßt den Präsidenten der Republik nicht. Man macht ihn darauf aufmerksam und erklärt mit hochmütiger Miene, daß er ihn nicht kenne. Ein Präfeld spricht bei einem Empfang der Garnison der Hauptstadt des Departements, von der Ergebenheit gegenüber der Regierung der Republik. Am Abend im Militärkasino kündigt man mit lauter Stimme an, daß man ihm diese Worte in die Gurgel zurückjagen wird.

Während einer meiner Reisen sollte ich einem Oberst das Kreuz der Ehrenlegion übergeben. Als er das erfuhr, rief er im Kasino vor Kameraden: „Ich werde eine tüchtige Portion Schmierseife nötig haben, um die Spur des Rufses zu verwischen.“ (In Frankreich ist es üblich, daß der zur Ordensverleihung Beauftragte den Gesichtern küßt.) Ich erfuhr davon. Ich habe ihm nichtsdestoweniger das Kreuz verliehen und ersparte ihm nicht die Unanerkennung. Derart war meine Intoleranz.

Eine Anzahl Offiziere wurden auf den gesellschaftlichen Indez gesetzt weil sie geschiedene Frauen geheiratet hatten. Ein Oberst teilt selbst einem Offizier, bei dem dies der Fall war, mit, daß er ihn aus diesem Grunde die Autorisation, sich an der obersten Kriegsschule zu präsen- tieren, verweigert. Ein andrer erhielt folgende Note: „Hätte Korpschef werden können, wenn er nicht eine geschiedene Frau geheiratet hätte.“

Handelt es sich um einen Israeliten, so wird das noch übertroffen. In gewissen Regimentern sind die Offiziere genötigt, sich einem Gewissenszeugnis zu unterziehen. Man fragt sie, welches ihre Religion ist. Einer wurde boykottiert, bis er seinen Taufschein beigebracht hatte. Schlimmer noch ist es bei der Zulassung in den Militärschulen. Ein Offizier erklärt, daß er keine Juden in der Schule will. Ich besuche ihn. Der Kommandant der Schule protestiert und verlangt, von seinem Posten entlassen zu werden.

Andree zählt noch eine Menge herartiger Tatsachen auf, die wir jedoch des Rahmens halber übergehen müssen. Er zeigt uns den konterrevolutionären Geist des Offizierkorps, jenen Geist, der sich in der blutigen Wainwoche von 1871, in der furchtbaren Junischlacht von 1848 in seiner ganzen Bestialität zeigte, und der heute noch bei Streiks seine blutige Nebensache an den modernen Ideen nimmt. Andree hatte es sich zur Aufgabe gemacht, dem entgegenzuarbeiten. „Um meinen Zweck zu erreichen, und sei es nur in geringem Umfang, mußte ich merken lassen und durch Taten überzeugen, daß mindestens in den Augen der Regierung die republikanische Überzeugung eines Offiziers aufgehört hat, ein Fall des Mißtrauens zu sein. Aber wie diese republikanischen Offiziere, die mir ihre Chefs nicht signalisierten, kennen? Hier ist es, wo mein Verbrechen beginnt.“

So kamen die Aufkunftsnetze, die von den republikanischen Vereinen, von Freimaurern oder andern Personen herührten, zustande. Sie zogen schließlich den Sturz des Kriegsministers nach sich. Seitdem ist Frankreich wieder zu dem System der bürgerlichen Kriegsminister zurückgekehrt, unter deren Regime die klerikale Kamarilla in der Armee wieder ihr Haupt erhebt. Die Vorgänge bei den Kirchen-Exkursions haben es zur Genüge gezeigt.

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 2. Oktober 1906.

### Eine neue Militärvorlage.

Sie wird von der „Germania“ angekündigt. Die Genietruppen sollen zur ausgiebigen Verwendung des Telegraphen- und Telephonendienstes ziemlich erheblich vermehrt werden. Das Auto mobil soll im Seeresdienst eine ausgiebige und systematische Verwendung finden. Außerdem soll auch eine nicht unerhebliche Verstärkung der schweren Feldartillerie gefordert werden.

Die Nachricht stößt in der bürgerlichen Presse Berlins auf starke Zweifel. Der „Lokal-Anzeiger“ glaubt nicht, daß innerhalb des Quinquennats die Aufstellung von Neuformationen, die mit einer Erhöhung der Friedenspräsenzstärke verbunden sein würde, in Frage kommen könne. Die „Tägliche Rundschau“ erfährt an „ununterrichteter Stelle“, daß die Meldung der „Germania“ unzutreffend sei. Bis zum 31. März 1910 sei die Präsenzstärke gesetzlich festgelegt, und niemand denke daran, bis dahin Neuformationen zu beantragen. Wohl aber dürften, wie in jedem Jahre, Neuformationen für Material, z. B. für Automobile, Maschinengewehre u. a. m. erscheinen.

U. a. m. — und andres mehr — klingt nicht sehr beruhigend.

Ähnlich wie die „Tägliche Rundschau“ äußert sich auch die „Deutsche Tageszeitung“. Sie meint, es könne sich „höchstens“ um gewisse Mehrforderungen im Seeresetat handeln; es sei möglich, daß für technische und sonstige Ausrüstung etwas mehr gefordert werden würde als im letzten Etat.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schweigt im sicheren Gefühl ihrer angeborenen Würde. Und was schließlich uns betrifft, so haben wir nichts dagegen, wenn uns die Reichsregierung zu den nächsten Wahlen agitieren hilft. —

### „Bundesgenossen“.

Auf dem Parteitage der Deutschen Volkspartei, der süd-deutschen „Demokraten“, der am Sonntag in München abgehalten wurde, erhob der Redakteur der „Frankfurter Zeitung“ und preussische Angeordnete Defer Klage darüber, daß die Sozialdemokraten von einem Bündnis mit den Demokraten nichts wissen wollten. Nicht die Demokraten seien es, die ein Bündnis ablehnten, sondern die Sozialdemokraten. Wenn aber, so folgerte Herr Defer, erst der Zusammenschluß der liberalen Parteien vollzogen sei, so würde die Sozialdemokratie auf ein Bündnis mit ihnen größeres Gewicht legen.

Das ist vielleicht gut gemeint. Aber die Voraussetzungen des Herrn Defer sind falsch und ebenso falsch auch seine Schlüsse. Gewiß hat die Sozialdemokratie stets betont und wird es stets betonen, daß ihre Ideale andre sind als die der bürgerlichen Demokratie. Aber ihre aller-nächsten Forderungen sind gleichwohl so beschaffen, daß ein bürgerlicher Demokrat, ja sogar ein gewöhnlicher norddeutscher Freisinnsmann sie ohne weiteres unterschreiben könnte. Ebenso nimmt sie der Regierung und ihren Forderungen gegenüber eine Haltung ein, mit der sich ein ehrlicher bürgerlicher Oppositionsmann unbedingt einverstanden erklären könnte. Bei allen Stichwahlen zwischen dem Freisinn und weiter rechts stehenden Parteien wählen die sozialdemokratischen Arbeiter — wenn auch oft nicht ohne starke Selbstüberwindung — Mann für Mann den bürgerlichen Kandidaten. Wie aber sieht es mit der Gegenseitigkeit aus? Läßige Hilfe oder passiver Widerstand beim Kampfe um nächste Forderungen, unzuverlässige Freundschaft bei der Wahl mehr reaktionärer Kandidaten, bei den Stichwahlen massenhafte Austreibung von Wahlkreisen an die Reaktion! Und angesichts dieser Tatsachen sagt Herr Defer, die Demokraten seien es, die ein Bündnis mit der Sozialdemokratie wollten, diese aber lehne es ab.

Es kommt freilich viel darauf an, was man unter einem „Bündnis“ versteht. Sofern darunter die feierliche Erklärung allgemeiner Brüderlichkeit und ioastreiche Bundesbannfeste gemeint sind, hat die Sozialdemokratie zu solchen Veranstaltungen allerdings weder Zeit noch Neigung. Wo sie aber im Kampfe steht, wäre sie töricht, irgend eine, sei es noch so geringfügige Hilfe zurückzuweisen — und so töricht ist sie auch niemals gewesen. Mehr noch — sie bekämpft die Weltanschauung der bürgerlichen Demokraten, Freisinnigen und Liberalen mit sachlichen Gründen, aber sie hat diesen Parteien niemals einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie bürgerlich sind. Die Brüderlichkeit dieser Parteien ist es keineswegs, die zwischen ihnen und der Sozialdemokratie ein Verhältnis unmöglich macht, das in manchen Dingen auf Gegenseitigkeit, in andern auf temporärer Hilfeleistung, in allen aber auf gegenseitiger Achtung beruhen würde. Aber daß diese Parteien in neun von zehn Fällen es nicht wagen, zu ihrem eignen demokratischen, freisinnigen oder liberalen Programm zu stehen, daß bürgerlicher Abscheu vor proletarischen Umsturzgeistes sie immer wieder in das Lager der Reaktion zurückzwecken, das allerdings weckt auf sozialdemokratischer Seite immer wieder Stimmen der Kritik, die auf der andern Seite desto schmerzhafter empfunden werden, je sicherer sie die wirklich verwundbare Stelle treffen.

Darum befindet sich auch Herr Defer auf verkehrtem Wege, wenn er meint, der Zusammenschluß der bürgerlichen Linken werde diese als Bundesgenossen der Sozialdemokratie wertvoller machen. Dieser Zusammenschluß bedeutet unter den gegebenen Umständen nichts andres als die Herrschaft des reaktionären Nationalliberalismus über die gesamte bürgerliche Linke. Herr Defer würde voraussichtlich mit zu den ersten gehören, die bei diesem Zusammenschluß den Stuhl vor die Tür gesetzt bekämen. Ob er aber dann noch der Sozialdemokratie raten würde, Bruderküsse mit der bürgerlichen Linken zu tauschen, mag dahingestellt bleiben. —

### - Kaiser und Papst.

Der uralte Streit zwischen dem deutschen Kaisertum und dem römischen Papsttum schien mit dem Ende des preussischen Kulturkampfes endgültig beigelegt zu sein. Der scharfe Klassengegensatz unserer Zeit drängt die Gegenwart zwischen Staat und Kirche mehr und mehr in den Hintergrund: beide vereinen sich, um die bestehende Staats-, Kirchen- und Gesellschaftsordnung gegen den Ansturm des Proletariats zu verteidigen. Der protestantische Kaiser Wilhelm 2. rühmte sich der Freundschaft des dreizehnten Pap-

\*) Siehe Nr. 151, 156 und 158 der „Volksstimme“.



und in Deutschland regiert die einst als reichsfeindlich ver- schriene ultramontane Partei.

Desto auffälliger muß es erscheinen, daß neuerdings wieder Anzeichen einer bevorstehenden Aenderung auftauchen, die zwar noch keineswegs von entscheidender Bedeutung sind, dennoch aber beachtet zu werden verdienen. Je mehr sich nämlich die Gegensätze zwischen dem Vatikan und der fran- zösischen Republik zuspitzen, desto stärker verbreitet sich in Frankreich die Meinung, daß die katholische Kirche ein diplo- matisches Spiel zugunsten Deutschlands spiele, und in dem Bestreben, eine solche für die Kirche in Frankreich sehr ge- fährliche Auffassung zu widerlegen, tragen vatikanische Zei- tungen neuerdings eine stark deutschfeindliche Haltung zur Schau. So lobt „Vera Roma“ den „patriotischen Wider- stand“, den „Ersatz-Lothringen“ gegen die Germanisations- bestrebungen richte, und beteuert, daß Pius 10. weit davon entfernt sei, sich als ein „Basall“ Wilhelms 2. zu fühlen. Im Gegenteil wird versichert, daß der Papst durchaus keine sehr lebhaften Sympathien für ihn habe. Mit großem Recht übt ferner das Organ des Papstes scharfe Kritik an der preussischen Polenpolitik, die trotz aller Toleranz- beteuernngen noch heute die Polen verfolge, „weil sie zu Gott in ihrer Muttersprache zu beten wagen“.

Das päpstliche Organ läte allerdings gut, sich zunächst gegen seine eignen Glaubensgenossen im Reiche zu wenden. Die schwächliche, alles duldbende Haltung, die das Zentrum aus diplomatischen Rücksichten der Polenbekämpfung gegen- über einnimmt, ist wahrhaft schimpflich. Wo bleibt die ge- forderte „Durchdringung des gesamten öffentlichen Lebens mit christlichem Geiste“, wenn die frommen katholischen Polen beim Militär nicht in ihrer Muttersprache beten, in der Schule nicht in ihrer Muttersprache beten dürfen? Das französische Trennungsgesetz bezweckt im Grunde gar nichts andres, als dem Staate auf der einen Seite, der Kirche auf der andern Seite volle Freiheit und Selbständigkeit zu geben, während die germanisatorischen Maßnahmen des deutschen Ostens nichts andres als barbarisch-unduldsame Zwangsmaßregeln eines rücksichtslosen Polizeistaats sind. Jeder religiös gestimmte Mensch muß gewalttätige Eingriffe in die Sprache des Kultus und des Religionsunterrichts als wirkliche Religionschändung empfinden. Trotzdem wendet sich gegen das freiheitliche Trennungsgesetz Frankreichs aller Aufwand der katholischen Entrüstung, während die religions- schänderische Gewaltpolitik Preußens von den Frommen nicht bloß geduldet, sondern von heftigsten gesunden Geis- tlichen geradezu noch gefördert wird. Kein Wunder also wäre es, wenn man im Vatikan einmal darauf käme, daß man in Preußen nicht Kamale schlucken kann, wenn man in Frankreich Mühen feilt.

Allerdings wäre es voreilig, wollte man aus vereinzelten Anzeichen den Schluß ziehen, daß in Deutschland wirklich eine Erneuerung des alten Faders bevorstehe. Im Kampfe gegen die grundstürzende moderne Weltanschauung sind die katholische Kirche und der veraltete preussische Staat viel zu sehr aufeinander angewiesen, als daß sie sich leichten Herzens voneinander trennen könnten. Die katholische Kirche, ihrer privilegierten Stellung in Frankreich beraubt, bedarf dafür desto dringender der Protektion des preussisch-deutschen Staates, der selbst wieder in die schwierigsten Konflikte ge- riete, wenn er das Zentrum, die Partei der katholischen Kirche, vor den Kopf stoßen wollte. Sobald freilich die Polen zu begreifen anfangen würden, daß die Sozial- demokratie die einzige große Partei Deutschlands ist, die ihrem Programm gemäß für die volle gesetzliche Freiheit jeder politischen und religiösen Ueberzeugung, jeder Klasse und jeder Nation eintritt, würde sich das regierungsfreund- liche und kaiserliche Zentrum in die unangenehmste Lage der Welt versetzt finden.

### Der „Erbe“ von Braunschweig.

Die widerspenstige Haltung der Braunschweiger, die durchaus keine Preußen werden wollen, hat die Berliner Drahtzieher veran- laßt, einen neuen Traum auszuspinnen. Sie behaupten jetzt allen Ernstes, daß nicht der Herzog von Cumberland, sondern die Hohen- zollern in Braunschweig erberechtiget wären, und arbeiten darauf hin, Braunschweig gleich Hannover und Hessen zu einer preussischen Provinz zu machen. Von einer „besonderen Seite“, die von der preussischen Regierung sicher nicht allzweit entfernt ist, wird näm- lich dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ geschrieben: Der Wunsch des Landes, eine endgültige Regelung der Landesoberhoheit herbeizuführen, habe sich stärker erwiesen, als man anzunehmen geneigt war. Es sei aber nicht zu erwarten, daß die vom Landtag gewünschten Verhandlungen mit dem Hause Cumberland zu dem erwünschten Resultat führen würden. Das Haus Cumberland habe sich dem Königlich Preussischen Reich feindlich gezeigt, und „hochberzig, in jüngerer Zeit unannehmliche Schritte des Rückers der preussischen Krone“ hätten „nicht die verdiente Würdigung“ gefunden. Die Herrschaft des Hauses Cumberland liege daher nicht im Reichs- interesse. Nach dieser in parteiischem Kanzleistil vorgetragenen, leider aber den Tatsachen nicht widersprechenden Einleitung läßt die besondere Seite mit folgenden klaren Sätzen die schwarzweiße Saße aus dem schwarzweißen gestrichelten Saß springen:

Ein Mann von der Autorität Bismarcks z. B. hat der Auf- fassung Ausdruck gegeben, daß die Krone Hannovers durch die Erwerblichkeit des Königreichs in Preußen an Preußen über- gegangen ist. Da nun keineswegs zwischen der hannoverschen und der braunschweigischen Linie des Welfenhauses ein gegen- seitiger Erbvertrag abgeschlossen worden ist, so würde nach dieser Auffassung nach dem Erlöschen der braunschweigischen Linie die Krone Preußen als Reichserbfolgerin der hannoverschen Linie in Braunschweig erbberichtiget geworden sein, von einer Erbberichtigung des einmals hannoverschen Regentenhauses und dessen nachfolgenden Erbfolgers in Braunschweig also nicht mehr gesprochen werden kann.

Diese juristischen Auslegungen des preussischen Offiziers beruhen auf einem groben Schwindel. Als die braunschweigische Linie des Welfenhauses im Jahre 1861 erlosch, war von einem preussischen Erbfolgegesetz nur bei einzigen mit hundert Erb- folgerberechtigten besetzten nationalliberalen Rebalipien die Rede. Einmalig wurde das Erbfolgegesetz der erloschenen hannoverschen Linie nicht bestritten, und der Herzog von Cumberland konnte dar- auf mit Recht anführen: „Das Recht meiner Dynastie ist nicht nach

der Landesverfassung und fürstlichen Familienordnung fest und ist von keiner Seite angefochten.“ Wer selbst wenn das dynastische Erbrecht der Hannoveraner angefochten würde, so kämen die in Oldenburg, Baden und England regierenden Häuser als nähere Erben in Betracht. Ueberdies darf nicht vergessen werden, daß die Einberleibung Braunschweigs in Preußen eine Veränderung der Verfassung des Deutschen Reiches bedeuten würde, zu der die Zustimmung des Reichstags und einer qualifizierten Mehrheit des Bundesrats notwendig ist. Hier dürfte die zugunsten Preußens eingeführte verfassungsrechtliche Bestimmung, daß die Reichsver- fassung nicht geändert werden dürfe, wenn wenigstens 14 Bundes- ratsstimmen dagegen seien, zum Nachteil der preussischen — „Erb- ansprüche“ ausfallen. Denn die kleinen Bundesfürsten wären noch Schlimmeres als Loren, wenn sie auf Grund einer rechtsver- drehischen Konstruktion die Uebermacht Preußens noch vermehren wollten.

Daß uns Sozialdemokraten der braunschweigische Seelen- handel, wer nun auch der glückliche Erwerber sein mag, im allge- meinen kalt läßt, und daß wir es ganz den närrischen Welsen über- lassen müssen, sich für ihren Ernst August zu begeistern, braucht nicht erst ausführlich erörtert werden. Wir sind demokratische Re- publikaner und stehen mit unserer Auffassung der braunschweigischen Verfassungsfrage ganz auf demokratisch-republikani- schem Boden. Aber von den Monarchisten kann man durchaus nicht sagen, daß sie auf dem Boden des monarchistischen „Rechts“ ständen. Nach monarchistischem Recht gibt es für Braunschweig keinen andern Herzog als den Herzog von Cumberland, und nichts kann uns darum hindern, die schamlose Heuchelei und Rechtsbeugung zu brandmarken, die von preussischen „Monarchisten“ in sehr durch- sichtiger Absicht am braunschweigischen „Monarchenrecht“ versucht wird.

## Die russische Revolution.

### Bürgerkrieg in den Dörfern.

Von einer tiefen Spaltung des Bauerntums berichtet der Brief einer Bauernfrau aus dem Wolgagebiet, der in den „Nischnja Wjedomosti“ veröffentlicht wird.

Nach der Dumaauflösung begannen die Plünderungen der Herrengüter; das Getreide wurde direkt aus den Speichern der Herren gerammt, Maschinen und Geräte wurden zerstört. Die entgeklärten Bauern waren gegen solche Kampfmittel. Es ent- wickelte sich eine wahre Anarchie. Früher waren alle Hoff- nungen auf die Duma gesetzt; jetzt ist die Waffe der Bauern völlig ratlos. Jeder sagt: „Ich bin sicher, daß ich nicht des natürlichen Todes sterben werde.“ Alle warten auf etwas. Das Leben geht wie in einem Traume weiter, als ob es ein Provisorium wäre. In vielen Gegenden legen die Bauern bei einander Feuer an, die Armen bei den Reichen und um- gekehrt. Fortwährend bringen die Zeitungen Meldungen über Brandstiftungen in den Dörfern. „Der rote Hahn geht in den Dörfern umher“, sagt man im Kreise Sordobst.

Die Versicherungsagenten des Gouvernements Saratow haben über fortwährende Brandstiftungen bei den Bauern berichtet. Im Kreise Atarsk gab es den ganzen Sommer hindurch Brände bei Verrätern. Bei Freunden der Polizei und der Behörden wurde von den Feinden der Behörden Feuer angelegt und dann umgekehrt. Im Kreise Balaschow legten diejenigen, welche die Herrengüter ausplünderten, bei denen, die es nicht taten, Feuer an, und die letzteren antworteten auf dieselbe Weise. Auch aus andern Gegen- den kamen solche Mitteilungen. Im Gouvernement Wjatski sind Brandstiftungen in den Dörfern alltägliche Ereignisse.

Es kommt auch zum offenen Kampfe zwischen den entgegengesetzten Parteien auf dem Lande. In der Wolost Malinowa, Kreis Sordobst, bewaffneten sich die Großbauern mit Flinten und Revolvern und überfielen diejenigen, welche die Herrengüter ausgeplündert hatten. In Malinowa töteten sie 36 Personen, in Bistowitsa 4, in Bektulowka 2. Im Kreise Gornodjansk veranlaßten die reichen Bauern in einem Bauern- hause ein eignes Gericht über die Plünderer der Herrengüter. Jeder Verurteilte wurde ins Verzimmer hinausgestoßen und dort niedergeschossen. Mehrere Dutzend Menschen wurde auf diese Weise niedergemacht.

Die Poltawaer Zeitungen berichten, daß im Gouvernement Poltawa eine wahre Panik unter den reichen Bauern herrscht. Mühsige Synagogen sind inselgebehen an der Tagesordnung. Die sozialen Schichten innerhalb des Bauerntums bekriegen sich gegenseitig. Auch benachbarte Dörfer erheben sich, wenn ihre Interessen kollidieren, gegeneinander mit der Waffe in der Hand. Es sind förmliche Schlachten auf diese Weise geliefert worden.

Aus diesem blutigen Chaos führt nur ein Ausweg — die demokratische Organisation.

### Letzte Nachrichten.

\* Warschau, 2. Oktober. Mehrere bewaffnete Männer über- fielen in der Semowitstraße einen von der Reichsarmee zurück- gehenden Regimentskassierer, der von seinem Gehilfen und zwei Unter- beamten begleitet war. Den Ueberfallenen wurden 4610 Rubel gemüht einem Unterbeamten gelang es 200 Rubel in Sicherheit zu bringen. Die Räuber entflohen.

Sd. Odessa, 2. Oktober. Aus Odessa wird gemeldet, der Prozess wegen der agrarischen Unruhen in zwei Dörfern ist beendet. Die Gerichtsverhandlung ergab, daß die zur Verurteilung ge- schickten Sozialen die Bauern so schlugen, daß viele derselben verwundet und getötet wurden. Von den 92 Angeklagten wurden 34 freige- sprochen, die übrigen zu je 7 Monaten Gefängnis verurteilt.

Sd. Petersburg, 2. Oktober. Der Stadthauptmann forderte das Stadtmittel auf, dafür Sorge zu tragen, daß die Arbeitslosen sowie die von der Stadt beschäftigten Arbeiter keine Meetings abhalten. Das Stadtmittel erklärte jedoch, hierzu nicht verpflichtet zu sein.

Sd. Petersburg, 2. Oktober. Der Vater des zu Zwangs- arbeiten in Sibirien demotierten ehemaligen Dumaabgeordneten Dnikto hat an den Zaren telegraphisch ein Gesuch gerichtet, seinen Sohn zu begnadigen, da er der einzige Erbsitzer seines Vaters und keiner aus Frau und vier Kindern bestehende Familie sei.

Sd. Petersburg, 2. Oktober. Die Synode forderte alle Bischöfe auf, eine Liste derjenigen Geistlichen aufzustellen, welche nicht mehr den Pflichten ihres Berufs vollkommen nachkommen und in der Folgezeit gegen den Zaren nicht mehr zuverlässig seien.

Sd. Petersburg, 2. Oktober. In der hiesigen Zitabelle wurde gegen die Revolutionäre Fjodorowitsch gehängt.

Sd. Petersburg, 2. Oktober. Infolge eines Be- richts des Palastkommandanten Sedjulin, in welchem er

alle Hofbeamte als unzuverlässig bezelch- nete, ordnete der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch an, daß sämt- liche Hofbedienstete zu entlassen und die Selbstgarde kassieren sei.

Sd. Petersburg, 2. Oktober. Die den Kabette Kongress überwachenden Polizisten haben den strikten Befehl, revolutionären Beschläffen sofort sämtliche Teilnehmer zu verhaften.

Sd. Petersburg, 2. Oktober. Heute trifft Witte in Mos- land ein. Alle Bahndirektionen erhielten Befehl, die weitgehend Sicherheitsvorkehrungen zu treffen. Witte begibt sich nach kurz- Aufenthalt in Petersburg nach einem kausastischen Kurort.

## Parteiabteilung.

Flugblattverbreitung auf öffentlicher Straße. Zu die- ser Frage hatte das preussische Kammergericht grundsätzlich Stellung zu nehmen in zwei Strafprozessen gegen Parteigenossen aus Dan- zig und Breslau. Timmi, Welf und Burda hatten ohne polizeilich- Erlaubnis in Danzig vor der kaiserlichen Welf auf der Straße Flugzettel verteilt, die zu einer sozialdemokratischen Versammlung einluden. Jeder hatte vor der Verteilung 50 Pf. vom Luftzettel erhalten. Das kam ihnen beim Ausgang des Strafverfahrens gute, welches gegen sie auf Grund des § 10 des preussischen Preß- gesetzes eingeleitet worden war. Während das Landgericht sie Geldstrafen verurteilte, wurden sie vom Kammergericht in letz- ter Instanz mit folgender Begründung freigesprochen:

Der § 10 des preussischen Preßgesetzes sei durch § 30 des Reichsgesetzes hinsichtlich des öffentlichen unentgeltlichen Verteilens von Druckschriften nur insoweit aufrechterhalten, als von einer polizeilichen Erlaubnis abhängig mache unentgeltliche Verteilung von Aufzügen, Plakaten und Bekannt- machungen. Das Landgericht habe nun angenommen, daß es unentgeltliches Verteilen sei, wenn die Verteiler vom Auftraggeber ein Entgelt erhielten wie hier. Das Landgericht gehe davon aus, daß ein entgeltliches Verteilen, auf das § 10 des preussischen Preß- gesetzes nicht Anwendung finde, erst dann vorliege, wenn die Ver- teiler vom Empfänger der Druckschrift ein Entgelt erhielten. Diese Auffassung sei aber falsch. Nach Auffassung des Kamme- richts sei es ein entgeltliches Verteilen, wenn der Auftrags- geber des Verteilers ihm ein Entgelt gebe. Da nun § 10 des preussischen Preßgesetzes nur das unentgeltliche Verteilen treffen hier aber ein entgeltliches Verteilen im Sinne der Auf- fassung des Kammergerichts vorliege, so könnten die Angeklagten gleich freigesprochen werden, denn ein Anhalt dafür, daß etwa das Entgelt von 50 Pf. nur zum Schein gegeben sei, wäre im Urteil des Landgerichts Danzig nicht gegeben.

In dem Falle aus Breslau lagen nun die Dinge so. Die Genossen Peuter und Brand hatten im Februar zurzeit des Sa- bohottens auf der Straße Flugblätter ohne polizeiliche Erlaubnis verteilt, die zur Meinung bestimmter Lokale aufforderten. Un- gegen sie war auf Grund des § 10 des preussischen Preßgesetzes eingeschritten worden. Sie behaupteten, es gegen Entgelt ge- teilt zu haben. Der eine hatte einige Tage später eine Mark erhalten, der andre hatte eine Mark bekommen, das Geld aber nach seinen Angaben drei Wochen später dem Aktionskomitee des Sozial- demokratischen Vereins freiwillig zurückgegeben. Das Landgericht Breslau verurteilte sie. Es ging zwar von der Auffassung aus, die das Kammergericht bezüglich der Unentgeltlichkeit beziehungs- weise Entgeltlichkeit des Verteilens vertritt, meinte jedoch, es lie- ge kein entgeltliches Verteilen vor, indem es für „festgestellt“ erachtete, daß erstens P. die Mark mehrere Tage später nur zum Zwecke der Umgehung des Gesetzes (um vor Strafe bewahrt zu werden) erhalten habe und daß die Zahlung der Mark an P., die er ja auch zurückgegeben hätte, ebenfalls nur zum Schein erfolgt sei. Das Kammergericht hob zwar dies Urteil auf, sprach aber zugleich aus, daß die „Feststellung“ des Landgerichts, es lägen Scheinmanöver vor hinsichtlich der Geldzahlung und in Wirklichkeit handle es sich um unentgeltliches Verteilen im Sinne des § 10, von ihm nicht beanstandet werden könne. Die Sache sei jedoch an das Landgericht zu nochmaliger Verhandlung zurückzuberufen, weil das Land- gericht es unterlassen habe, festzustellen, ob es sich hier um Aufzüge, Plakate oder Bekanntmachungen handelte.

Das Kammergericht hält also daran fest, daß die Polizei Flug- blattverteiler bei öffentlicher Verteilung nicht barenin zu reden hat, wenn sie vom Auftraggeber eine Entschädigung erhalten. Zuerst wurde diese Kammergerichtsentscheidung vor zwei Jahren in einem Falle, der mit der Magdeburger Reichstags- wahl zusammenhängt, provoziert. Wie die vortehend wiedergege- benen Entscheidungen zeigen, hält das Kammergericht an seiner de- maligen Auffassung fest. Die Genossen allerorts mögen daher immer im Auge behalten, daß ihnen die Polizei die öffentliche Ver- teilung — die nichtöffentliche Verteilung geht die Polizei über- haupt nichts an — von Flugzügen, Aufzügen, Plakaten und Be- kanntmachungen nicht verbieten kann, wenn die Verteiler für ihre Arbeit bezahlt werden.

## Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 2. Oktober 1906.

— Verschiedenartige Rechtspflege. Aus dem Bureau des Holzarbeiterverbandes wird uns geschrieben: Das hiesige Gewerbe- gericht hat sich am 24. September und am 1. Oktober mit zwei Fragen beschäftigt, welche für die in den hiesigen Tischlereibetrieben beschäftigten Arbeiter von großem Interesse sind, um so mehr, als das Gewerbe- gericht eine recht eigenartige Stellung eingenommen hat. Nach dem in Magdeburg zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern (nicht von Organisation zu Organisation) abgeschlossenen Vertrage müssen Ueber- stunden mit 10 resp. 25 Pfa. Aufschlag bezahlt werden. Der Tischler- meister Robert Kleine, Grüneamstraße, wurde verklagt, da er sich weigerte, den üblichen Aufschlag einigen seiner Arbeiter zu zahlen. Kleine begründete dies damit, daß er nicht im Arbeitgeberverband Mitglied sei und infolgedessen ihn der Vertrag nichts angehe. Sonder- barerweise stellte sich das Gewerbegericht am 24. September unter Vorbehalt des Herrn Stadtrat Lüddeckens auf Kleines Standpunkt und riet dem Kläger, die Klage zurückzunehmen, da diese ansichtslos sei. Leider geschah dies auch und das Gericht kam um den Urteilspruch. Da der Vertrag, wie gesagt, nicht zwischen den beiden Organisationen abgeschlossen wurde, sondern diese ausgeschlossen sind, gelten auch die Magdeburger Tischlerei- und Drechlereibetriebe die getroffenen Ver- einbarungen, oder aber der Arbeitgeber erklärt seinen Seiten: Der Vertrag erkenne ich nicht an. Kleine erkennt aber den Vertrag an. Er hat die 9stündige Arbeitszeit anerkannt, er hat ferner den Vertrags- lohn anerkannt und zahlt auch die Ueberstunden nach dem Vertrags- d. h. der Mehrzahl seiner Leute; nur die jungen Leute meint er bar- sieren zu können. Daß aber Herr Stadtrat Kaiser Herr Kleine als vertragsstreuen Arbeitgeber ansieht, beweist, daß dieser nach wie vor durch den städtischen Arbeitsnachweis Leute erhält, trotzdem hier nur von vertraglichen Bedingungen Arbeitsstelle vermittelt werden sollen. Eine derartige sonderbare Handhabung des Vertrags geht über da- Verständnis eines jeden Holzarbeiters. Derselbe Vertragsinhalt resp. der Sinn des Vertrags wird aber bei einer andern Frage vom Ge- werbegericht als für sämtliche Arbeiter und Arbeitgeber der Magdeburger Holzindustrie als maßgebend angesehen. Es ist dies die Abmahnungsfrage. Obwohl diese im Vertrage nicht berührt wird, sondern nur bei den Verhandlungen seinerzeit Kländigkeit selbstver- ständlich als usages angesehen wurde, hat das Gewerbe- gericht sich dieser Ansicht angeschlossen und schon Arbeiter, welche bei i ch organisierten Arbeitgebern beschäftigt waren, angewiesen mit ihrem Anspruch allerdings geschäftlich auf das Gutachten der hiesigen Holzarbeiterverbands- leitung. Hierbei der Kländigkeitfrage hat das Gewerbegericht auch bei andern Fragen den Sinn des Vertrags auf sämtliche Arbeitgeber anzu- nehmen. Andersfalls können wir erleben, daß die Herren, sobald er- thnen in den Kram paßt, erklären: Ich gehöre nicht zur Unternehm-







# H. Lublin



## Vorgezeichnete Handarbeiten!



<b>Küchen-Handtücher</b> mit Franse . . . . .	75 43	<b>25</b>
<b>Küchen-Handtücher</b> mit Hohlraum . . . . .	75 55	<b>45</b>
<b>Küchentisch-Decken</b> Fischerleinen, garniert und ungarniert . . . . .	1.10 75	<b>48</b>
<b>Küchentisch-Vorhänge</b> glatt und Fischerleinen . . . . .	2.00	<b>1.80</b>
<b>Besenvorhänge</b> glatt und Fischerleinen, garniert . . . . .	1.80 1.45	<b>90</b>
<b>Leitungsschoner</b> glatt und Fischerleinen, garniert . . . . .	60 50	<b>35</b>
<b>Lampentaschen</b> glatt und Fischerleinen, garniert . . . . .	60 50	<b>30</b>
<b>Topflappentaschen</b> glatt und Fischerleinen, garniert . . . . .	40 30	<b>22</b>
<b>Topflappen</b> Barquent, gefäumt und garniert . . . . .	18 14	<b>7</b>
<b>Brotbeutel</b> glatt und Fischerleinen . . . . .	33 25	<b>10</b>
<b>Frühstücksbeutel</b> glatt und Fischerleinen . . . . .	20 11	<b>5</b>
<b>Marktkorbdecken</b> glatt und Fischerleinen, Aidastoff . . . . .	55 36	<b>30</b>
<b>Besteckhüllen</b> für Löffel, Messer und Gabel . . . . .	1.35 85	<b>35</b>
<b>Plättbrettbezüge</b> . . . . .	1.80 1.25	<b>95</b>
<b>Plättbezüge</b> . . . . .	45 40	<b>35</b>
<b>Schrankstreifen</b> aus Kongressstoff . . . . .	2- 3- 4teilig 15 22 30	<b>30</b>
<b>Schrankstreifen</b> Frucht- und Figurenzeichnung . . . . .	Reier 15	<b>9</b>

<b>Paradehandtücher</b> mit Franse . . . . .	75 50	<b>25</b>
<b>Paradehandtücher</b> mit Hohlraum . . . . .	70 55	<b>38</b>
<b>Wandschoner</b> glatt, Hohlraum und à jour . . . . .	65 45	<b>30</b>
<b>Bettaschen</b> glatt, mit Spitze und Hohlraum . . . . .	42 33	<b>15</b>
<b>Schlafkissen</b> glatt und mit Bolant . . . . .	40 28	<b>10</b>
<b>Waschtischgarnituren</b> glatt und garniert . . . . .	55 40	<b>18</b>
<b>Wäschebeutel</b> glatt und garniert . . . . .	90 60	<b>45</b>
<b>Kinderkopfkissen</b> mit Einsatz, in eleganten Zeichnungen . . . . .	85	<b>65</b>
<b>Aida-Bettwandschoner</b> 70x150 75x175	1.50 2.25	
<b>Waschmischerdecken</b> glatt und Fischerleinen, garniert . . . . .	1.60 1.00	<b>90</b>
<b>Klammerhüllen</b> Fischerleinen, glatt und garniert . . . . .	60 38	<b>28</b>
<b>Stopfbeutel</b> garniert . . . . .	65 45	<b>25</b>
<b>Klammerhüllen</b> in verschiedenen Stoffen . . . . .	45 35	<b>24</b>
<b>Haftservietten</b> Damaß und mit Hohlraum . . . . .	90 80	<b>55</b>
<b>Obstservietten</b> grün und weiß . . . . .	38 25	<b>15</b>
<b>Serviertücher</b> mit Tasche, Hohlraum und à jour . . . . .	1.20 1.10	<b>60</b>
<b>Serviertischdecken</b> mit Hohlraum . . . . .	1.15 95	<b>60</b>
<b>Büfettdecken</b> mit Hohlraum und à jour . . . . .	3.10 2.60	<b>2.00</b>

<b>Tischtücher</b> mit Hohlraum . . . . .	1.05 75	<b>48</b>
<b>Milliense</b> mit Hohlraum à jour . . . . .	60x60 50x50 1.25 90 60 40	<b>40</b>
<b>Tabletdecken</b> mit Hohlraum, in verschiedenen Größen . . . . .	18 14	<b>10</b>
<b>Spielschürzen</b> für Knaben und Mädchen . . . . .	1.10 85	<b>60</b>
<b>Schirmhüllen</b> 1- und 2 teilig . . . . .	60 35	<b>18</b>
<b>Serviettaschen</b> glatt Leinen, garniert . . . . .	1.65 1.20	<b>1.00</b>
<b>Klammerbeutel</b> glatt und Fischerleinen . . . . .	75 48	<b>30</b>
<b>Nachtischdecken</b> mit Hohlraum und à jour . . . . .	42 30	<b>22</b>
<b>Spindstreifen</b> glatt und Fischerleinen, garniert . . . . .	40 28	<b>22</b>
<b>Staubtücher</b> mit Franse und Saum . . . . .	18 13	<b>10</b>
<b>Barbinden</b> fertig gefärbt . . . . .		<b>35</b>
<b>Reisetaschenbezüge</b> in verschiedenen Größen . . . . .	1.25 1.00	<b>75</b>
<b>Vogelbauerdecken</b> glatt und Fischerleinen . . . . .	1.00 80	<b>55</b>
<b>Markttaschenbezüge</b> in verschiedenen Größen . . . . .	75 60	<b>45</b>
<b>Kinder-Servietten</b> mit Franse und Hohlraum . . . . .	33 18	<b>10</b>
<b>Schuh- u. Ballschuhbezüge</b> garniert und ungarniert . . . . .	36 20	<b>12</b>

Ein Posten Stickgarn D. M. C. 0.03  
ohne Glaug . . . . . Dose

**Twist** in allen Schattierungen, garantiert leicht, luft- und weichst  
Anäuel **8** || **Sortiertes Häkelgarn (ombre)** für Strickwaren und Decken, in sämtlichen modernen Farben Anäuel **13**

<b>Nordisch Wollstoff</b> in eleganten modernen Farben	Breite 170 cm	46 cm
	<b>4.50</b>	<b>1.60</b>

<b>Aidastoff</b> extra, creme, weiß	Breite 150 cm	110 cm
	<b>1.25</b>	<b>85</b>
<b>Aidadeckenstoffe</b> 150 bis 170 cm breit glatt und kariert, doppelt gewebt und Siebermeisterfil.	<b>Läuferstoffe</b> 36 bis 48 cm breit	

<b>Schlafdecken</b> aus reinwollenem Fries . . . . .	180/175	<b>7.75 5.75</b>
<b>Fenstermäntel</b> aus reinwollenem Fries . . . . .	100/180	<b>4.75 3.50</b>

**Küchen-Garnituren**  
glatte und gestreifte Stoffe mit reicher Garnitur  
in übereinstimmenden Zeichnungen

Besentuch, Handtuch, Küchendecken 67x100, Küchendecken 67x115,  
Leitungsschoner, Lampentasche, Brotbeutel, Frühstücks-  
beutel, Topflappentasche **12.00 9.50 8.25**



# 1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 230.

Magdeburg, Mittwoch den 3. Oktober 1906.

17. Jahrgang.

## Zerurerer Zucker.

Zu den wenigen Waren, die sich an der allgemeinen Preissteigerung nicht beteiligten, gehörte bis vor kurzem Zucker. Die Wirkungen der Brüsseler Konvention haben sich in einer starken Verbilligung des Zuckers geäußert. Auch war die bisherige Marktlage nicht danach gestaltet, um eine besondere Steigerung erwarten zu lassen. Da überraschten den Markt plötzlich Nachrichten von einer Aufstandsbewegung in Kuba, die ziemlich rasch um sich griff, und auch das wirtschaftliche Leben der Insel in Mitleidenschaft zog. Kuba spielt als erster Produzent von Rohrzucker eine zunehmende Rolle auf dem internationalen Zuckermarkt. Die Weltproduktion von Zucker stellte sich im Jahre 1905/06 auf beinahe 12 Millionen Tonnen. Zu dieser Menge sind 6,98 Millionen Tonnen Rüben- und 4,95 Millionen Tonnen Rohrzucker enthalten. Kuba lieferte von der Rohrzuckerernte allein 1,30 Millionen Tonnen. Fast die gesamte Zuckermenge Kubas wird nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika exportiert, wo der kubanische Zucker eine Vorzugsstellung gegenüber dem Zucker aus andern fremden Ländern genießt. Kuba ist mit den zahlreichsten Nebeninseln 118 000 Quadratkilometer groß und zählt über 1,8 Millionen Menschen. Von dem Gesamtareal sind 360 000 Hektar kultivierte Fläche, und zirka 170 000 Hektar davon sind dem Anbau des Zuckers gewidmet. Dieser Anbau ist nach außerst ausdehnungsfähig, vorausgesetzt daß die Arbeiterfrage gelöst wird. Zur Zeit der Ausfaat und Ernte herrscht stets ein überaus heftiger und allgemeiner Arbeitermangel. Besonders groß war dieser Mangel im Vorjahr. Vieles konnten die Ausfaat für die neuen Winterfelder sowie das Reinigen der alten Felder nicht genügend betrieben werden. Dabei steigen die Löhne regelmäßig sehr erheblich (?), wodurch die Produktionskosten meistentlich beeinflusst werden.

Der Staatssekretär für Landwirtschaft war schon voriges Jahr eifrig bemüht, Hilfe zu schaffen. Tausende von Arbeitern wurden aus Spanien herangezogen, die nicht erst lange im Einwanderungsbureau mit seinem durch das Einwanderungsgesetz bedingten schleppenden Geschäftsgang festgehalten, sondern sofort ihren Arbeitsstätten zugeführt wurden. Für diese Einwanderer bewilligte die kubanischen Schiffslinien und Eisenbahnen eine Fahrpreismäßigung von 50 Prozent. Die Hoffnung, daß die Arbeiter der laufenden Kampagne sich günstiger gestalten würden, erfüllte sich nunmehr nicht; vielmehr bedroht der Mangel an kubanischen Zuckergewinnung ganz erheblich. Zahlreiche Rohrzucker- und Fabriken sollen durch die Rebellen zerstört oder beschädigt worden sein.

Welchen Umfang der Schaden freilich bis jetzt angenommen hat, läßt sich noch nicht feststellen. Die Unkenntnis darüber ist ein Grund, der die Lage des Zuckermarktes augenblicklich so unruhig gestaltet, der andre Grund ist die Ungewißheit über die Dauer des Aufstandes. Jedenfalls wird die augenblickliche Situation nach Kräften ausgenutzt, um den Zuckerpreis in die Höhe zu treiben. Namentlich scheut das Eingreifen der Amerikaner auf dem deutschen Markte die Interessenten auf. Auf dem Hamburger Markt wurden in kurzer Zeit 150 000 Tonnen Zucker für amerikanische Rechnung gekauft. Daraus schloß man, daß man in Amerika die Lage auf Kuba ungünstig ansehe, daß also die Preissteigerung begründet sei. Es ist das alte Lied, daß der deutsche Markt den amerikanischen Manövern gegenüber eine zu geringe Selbständigkeit zu wahren vermag; ohne langem Verweilen läßt man sich in den Strudel amerikanischer Spekulationen hineinziehen, um nach einiger Zeit erst zu bemerken, daß man der Gerippe ist. Wenn sich Amerika in Deutschland für etwaige Ausfälle der kubanischen Zuckergewinnung deckt, so ist es ja nicht zu verhindern, daß die Preise anziehen. Aber daß die deutschen Käufer gleichfalls schon eine Jagd nach dem Zucker inszenieren und damit der Preisbewegung erst Kraft verleihen, das ist in hohem Grade verwunderlich. Die Vorräte aus der alten Ernte sind noch erheblich und die Ausflüchte auf die neue Ernte keineswegs ungünstig, so daß die Besorgnis einer zu knappen Versorgung des Weltmarktes zunächst einfach übertrieben ist.

Die sichtbare Weltversorgung stellte sich nach der letzten

Statistik der Firma C. Garnitow in London auf 1 852 950 Tons im laufenden Jahre gegen 1 667 830 in der gleichen Zeit des Vorjahres. Der Zuckerrübenbau in den Hauptproduktionsländern Europas hat allerdings gegen 1905 abgenommen, und zwar um etwa 5 Prozent. Am stärksten ist die Abnahme in Frankreich und Belgien mit 27,6 und 10,2 Prozent, während Rußland eine Zunahme von 10,3, Schweden eine solche von 9,2 Prozent aufweist. Selbst wenn die Zuckerverproduktion im nördlichen Grade zurückgehen sollte, so würde zunächst immer erst ein Ausfall von 600 000 Tonnen entfallen, wozu dann die Verminderung der Zuckergewinnung in Kuba käme. Der Weltkonsum an Zucker beträgt zurzeit höchstens 10,5 Millionen Tonnen jährlich. Da die Vorräte noch 1,8 Millionen Tonnen sind, so braucht die Ernte nicht größer als 10,2 Millionen Tonnen zu sein, um dem Bedarf zu genügen. Selbst wenn also die europäische Zuckergewinnung einen Ausfall von 0,6 Millionen Tonnen haben sollte, so könnte noch fast die gesamte Zuckerverproduktion Kubas ausfallen, ohne daß rechnerisch ein allzu starkes Defizit in der Weltversorgung entstünde. Tatsächlich rechnet aber kein Mensch mit einer solchen Eventualität; es kann dann sich vielmehr in Kuba schlimmstenfalls um einen Ausfall von ein paar hunderttausend Tonnen handeln. Man darf also die Zuckergewinnung im Jahre 1906/07 noch gut und gern mit mehr als 11,2 Millionen Tonnen einsehen, so daß mit den sichtbaren Vorräten 13 Millionen Tonnen zur Verfügung stehen. Das ist das Ergebnis einer nüchternen Prüfung der augenblicklichen Marktlage.

Daß im Großhandel die Vorgänge auf Kuba Preisveränderungen hervorrufen, ist selbstverständlich. Daß aber diese Vorgänge den gesamten Markt bis hinunter zum Detailverkauf, wo auch schon Ausschläge erfolgen, in Mitleidenschaft ziehen, ist ein Beweis für die Kopplbarkeit, mit der die Masse der Interessenten die hauffierenden Preisbewegungen am Warenmarkt mitmacht. Die Rehe haben schließlich die Konsumenten zu beghlen, die fastlich zu widerstandlos sind, um Preissteigerungen abzuwehren. Auf der ganzen Linie des Detailverkehrs, mit Ausnahme vielleicht eines Teiles der Konsumvereine, steigen jetzt die Zuckerpreise, selbst dann, wenn die Detailverkäufer aus der Zeit mit niedrigeren Preisen noch mit reichlichen Vorräten versehen sind. Alle Verkäufer von Zucker wollen den günstigen Umstand des kubanischen Aufstandes zu ihrem Vorteil nutzen, und die Folge ist, daß die Konsumenten außer den hohen Preisen für Fleisch, Milch, Eier, Butter, Eier usw. nun auch noch den Zucker höher bezahlen müssen. Wenn auch der Zucker im Volkshaushalt eine relativ geringere Rolle als die genannten Waren spielt, so verschärft seine Preissteigerung doch zweifellos noch die Wirkungen der überaus hohen Preise der andern Lebensmittel. Und wie wir es schon beim Fleisch sehen, ist die Folge der steigenden Preise ein Zurückgehen des Konsums oder was gleichbedeutend damit ist, eine Verschlechterung der Lebenshaltung.

## Soziales.

Ueber die Bevölkerungsbewegung in Preußen teilt die „Statistische Korrespondenz“ die Zahlen für das Jahr 1905 mit. Sie zeigen daß in diesem Jahre die Bevölkerungszunahme, die sich aus dem Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle ergibt, erheblich geringer war als in den vier Vorjahren. Es liegt dies sowohl an einem Rückgang der Geburten als auch an einer Zunahme der Todesfälle. Die Zahl der Geburten ist um 24 705 gesunken, die der Todesfälle um 22 741 gestiegen, so daß der Geburtenüberschuß sich um 17 416 (8,4 v. H.) vermindert hat. Inmehrin sind noch 514 941 Personen mehr geboren als gestorben. Im einzelnen sei erwähnt:

Geboren sind 659 602 Knaben und 620 890 Mädchen, zusammen 1 279 992 Kinder gegen 1 304 679 im Jahre 1904 und 1 274 666 im Jahre 1903. Im Vergleich zum Jahre 1904 hat also ein Rückgang der Geburten um 1,9 v. H. stattgefunden. Auf 1000 Personen der mittleren Bevölkerung kamen 34,5 Geborne gegen 36,2 im Jahre 1904, 35,8 im Jahre 1903 und 37,0 im

Jahre 1902. Keines der Vorjahre seit Beginn derzigtiger statistischer Erhebungen (1816) zeigt eine so niedrige Gebornenziffer; selbst im Jahre 1871 war sie mit 35,8 noch höher. Unehelich Geborne gab es 92 212, das sind 7,2 v. H. aller Gebornen gegen 7,10 im Jahre 1904, so daß der Anteil etwas gestiegen ist. Zwillingsgeburten kamen 16 418, Drillingengeburten 148, Vierlingsgeburten 3 vor. Die Anzahl der Todesfälle einschließlich der Totgeborenen belief sich auf 765 051 gegen 742 810 im Jahre 1904, 747 403 im Jahre 1903 und 717 521 im Jahre 1902, so daß ein Rückgang gegenüber dem vorausgegangenen Jahre um 3,1 v. H. zu verzeichnen ist. Auf 1000 Personen kamen 20,6 Todesfälle, ebensoviele wie im Vorjahr. Der Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen berechnet sich hiernach für 1000 Personen auf 13,9 gegen 15,6 im Jahre 1904, 14,8 im Jahre 1903 und 16,5 im Jahre 1902. Man muß bis 1903 zurückgehen, um einen geringeren Geburtenüberschuß zu erhalten. Die Zahl der Eheschließungen ist weiter gestiegen; sie betrug 290 988 gegen 294 782 im Jahre 1904 und 285 384 im Jahre 1903.

Trotz vermehrter Eheschließungen also ein weiterer Rückgang der Geburten. Bisher konnte dieser Rückgang der Geburten aber die ständige Vermehrung des Bevölkerungsoberschusses nicht aufhalten, weil er begleitet war von einem noch größeren Rückgang der Sterblichkeitsziffern. Wenn im Jahre 1905 die Sterblichkeitsziffern eine andre Richtung einschlugen, so begegnet uns hier eine auffällige Erscheinung, von der man aber noch nicht sagen kann, ob sie dauernd oder vorübergehend ist. Der Rückgang der Geburtenziffern ist eine in allen Kulturländern beobachtete Tatsache, die um so augenscheinlicher wird, je höher der Kulturstandpunkt eines Volkes ist. Er ist in Australien und bei der einheimischen Bevölkerung der nordamerikanischen Union sowie in Frankreich bedeutungsvoller wie bei uns und läßt sich nur erklären durch die bewußte Einschränkung allzu großen Kinderlegens.

500 Prozent Dividende! Einen überaus glänzenden Ausschluß — so lesen wir im „Berliner Tageblatt“ — wird die Internationale Kohlenbergwerksgesellschaft in Erteilung, von deren 1 Million Mark betragenden Aktienkapital etwa 75 Prozent im Besitz des A. Schaaffhansenschen Bankvereins sind, dem Aufsichtsrat vorliegen. Auf den Buchwert der Fabrik in Höhe von 1/2 Millionen Mark wird 1 Million Mark abgeschrieben; auch sonst werden sehr bedeutende Rückstellungen vorgenommen. Als Dividende werden 500 Prozent im Vorschlag gebracht. Auf neue Rechnung werden mehrere Millionen Mark vorgeschlagen (im Vorjahre wurden nach Abschreibungen in Höhe von 430 752 Mark 100 Prozent Dividende verteilt). Dabei ist zu berücksichtigen, daß bei weitem nicht der ganze Gewinn aus den Kohlenfelder-Verkäufen verrechnet worden ist. Die Internationale Kohlenbergwerksgesellschaft hat in dem mit dem 31. März dieses Jahres abgelaufenen Geschäftsjahre eine Reihe außerordentlicher und sehr hoher Gewinne durch den Verkauf von Kohlen sowie Kalifeldern erzielt. Die erste und zugleich bedeutendste dieser Transaktionen war der Verkauf von 250 kohlenhaltigen Normalfeldern, die in den Besitz der Rheinisch-Westfälischen Kohlenbergwerksgesellschaft m. b. H. übergingen. Der hierfür gezahlte Betrag war 35 Millionen Mark. Des weiteren verkaufte die Internationale Kohlenbergwerksgesellschaft in Westfalen, 2 Felderguppen im Aachener Bezirk und Kalifelder in der Nähe von Halle zum Preise von 10 Millionen Mark. Diese Verkäufe sind im gewissen Sinne als indirekte Folgen der Bergkamp anzusehen. Die durch dieses Gesetz verhängte Nutzungssperre gab nämlich dem Felderbesitzer der Erleuzer Gesellschaft eine Art von Monopolwert. Die Felder der Erleuzer Gesellschaft erschienen den Käufern um so begehrenswerter, als diese um jeden Preis einen möglichst großen Teil der noch freien, unverritzten Kohlenfelder in ihren Besitz bringen wollten, um für den Fall einer Einführung des Bergbaus in Preußen sich zu sichern. Schließlich verkaufte die Internationale Kohlenbergwerksgesellschaft noch ihre lothringischen Kohlenfelder zum Preise von 7 Millionen Mark an die neugegründete Internationale Kohlenbergwerksgesellschaft zu St. Avold. — Das sind in der Tat fette „Entbehrungslöhne“ für die Couponabschneider. Sie faden einen mühseligen Gewinn ein, den ihnen unsere heutige Bergwerksgesetzgebung

## Genilleton.

### Drei Menschenleben.

Von Maxim Gorki. Uebersetzt von R. Adler.

(91. Fortsetzung.)

Ueber Ilija kam wieder jene Stimmung, die ihm schon seit längerer Zeit fern geblieben war. Wieder zürnte er den Menschen und dachte lange über Gerechtigkeit und seinen Sündenfall nach und über die Vergeltung, die ihn erwartete. Diese letzte Frage zeigte sich besonders hartnäckig und ließ in ihm keine Ruhe aufkommen. Sein Leben gefiel ihm ungemein und nicht minder fast seine ganze Lebensrichtung dieser Tage. Wieviel war dieses Leben doch reiner, ruhiger, freier als sein früheres! Aber sollte es immer so sein? Von früh bis abends im Geschäft sitzen, dann beim Samowar sich der Einsamkeit und seinen Gedanken hingeben, schlafen, um am nächsten Morgen wieder ans Geschäft zu gehen? Wohl mußte er, daß viele Kaufleute, vielleicht alle so lebten. Aber gewiß sind sie alle verheiratet, haben Kinder, trinken Brantwein und spielen Karten! Wer weiß, ob es in ihrer Mitte noch einen solchen wie ihn gibt? — Vieles in seinem äußern und innern Leben gab ihm die Berechtigung, sich für einen besonderen Menschen zu halten, ungleich den andern Leuten. Die Händler strichen ihn ab. Die einen gleichen Kiril, waren Brähler und sprachen nur über den Handel. Die andern waren Betrüger. Als Ilija wieder einmal über diesen Punkt nachgrübelte, fielen ihm Saloms Worte ein:

„Wäge dir Gott jeden Erfolg versagen! Denn du bist neidig!“

Diese Worte tränkten ihn tief. Nein, er war kein Neidhämmler, er strebte nur ein reines, ruhiges Leben an und die Achtung der Leute, damit ihn niemand auf Schritt und Tritt mit Worten verfolge wie:

„Sch sieh höher als du, Ilija Lunew, — ich bin etwas Besseres als du —“

Was wohl in der Zukunft auf ihn wartete? Wird die Vergeltung kommen oder nicht? Manchmal kam er zu dem Schlusse, es wäre ungerecht, wenn die Vergeltung käme. Er wollte doch den Kaufmann nicht erwürgen! Von selbst war es so gekommen! Hundert Male hatte er sich das schon gesagt. In dieser Stadt lebten doch viele Mörder und Diebe und unglückliche Menschen. Sie alle hatten das Bewußtsein, aus

freiem Willen gefündigt zu haben. Und doch lebten sie, genossen das Leben, und die Strafe war bis heute ausgeblieben. Und was die Gerechtigkeit betrifft: mußte nicht jede Beleidigung, einem Menschen zugefügt, Vergeltung finden? Steht nicht in der Bibel: Gott wird Vergeltung üben, damit jeder seine Sünden erkenne?

Diese Gedanken zerrten an allen alten Narben seines Herzens, und Nachedurst entbrannte in ihm für sein zerbrochenes Leben. Zuweilen stieg in ihm ein Verlangen auf, noch ein freches Stück zu vollbringen. — Petruscha Silimonschts Hats anzuzünden und beim lodernen Feuerchein den herbeiströmenden Menschen zuzurufen:

„Ich bin es, der es angezündet hat! Ich bin es, der den Kaufmann Poluettow erwürgt hat!“

Dann würde man ihn fassen, über ihn zu Gericht sitzen und ihn nach Sibirien schicken, wie man es mit seinem Vater gemacht hatte. Darüber empörte er sich, und sein Nachedurst begrenzte sich auf das Verlangen, Kiril von seinem Verhältnisse zu Tatjana zu erzählen und den alten Chrenow durchzuprügeln, weil er Mascha marterte.

Manchmal, wenn er im Finstern in seinem Bette lag und in die tiefe Stille spähte, schien alles um ihn herum plötzlich zu erzittern und drohte einzujürgen. Ilija glaubte, nun müßte ein wilder Wirbel lörmend und flirrend daherbrausen, auch ihn wie ein vom Baume gefallenes Blatt erfassen, ihn herumschleudern und vernichten. Er fuhr zusammen wie in Vorahnung ungewöhnlicher Ereignisse.

Eines Abends, — Lunew wollte eben den Laden schließen, — kam Pavel und sagte ohne Gruß mit ruhiger Stimme:

„Werka ist weg.“

Hierauf setzte er sich, lehnte sich an den Tisch, pffiff leise vor sich hin und blickte auf die Straße. Sein Gesicht war wie versteinert, nur der kleine blonde Schmirrebart bewegte sich wie bei einem Kater.

„Allein oder in Begleitung?“ fragte Ilija.

„Ich weiß nicht. Seit drei Tagen ist sie fort.“

Ilija schwieg. Gratschows Ruhe in Gesicht und Stimme ließen ihn im unklaren darüber, wie dieser über die Flucht seiner Geliebten dachte. Doch merkte Ilija, daß dieser Ruhe irgend ein unüberwindlicher Entschluß zugrunde liege:

„Was wirst Du anfangen?“ fragte er leise, als er sah, daß Pavel nicht sprechen wollte.

Pavel unterbrach sein Pfeifen und erklärte kurz, ohne sich seinem Fremde zuzuwenden:

„Sie niederstechen!“

„Aber immer das selbe!“ rief Ilija aus und machte eine abwehrende Handbewegung.

„Sie hat mir das ganze Herz zerstört!“ knirschte Pavel.

„Da, mit diesem Messer!“

Er zog ein kleines Brotmesser aus der Tasche und drehte es vor Ilijas Augen hin und her.

„Ich werde es dir in den Hals bohren!“

Ilija packte seine Hand, entriß ihm das Messer und warf es hinter den Tisch. Drauf sagte er zornig:

„Ein Lohse rüftet sich zum Kampf mit einer Fliege!“

Pavel sprang auf und fehrte sein Gesicht Ilija zu. Seine Augen blitzten vor Wut, sein Gesicht war verzerrt und zuckte krampfhaft. Doch gleich drauf ließ er sich wieder auf den Sessel fallen und sprach mit Verachtung:

„Du bist ein Dummkopf!“

„Du bist aber klug!“

„Nicht im Messer, — in der Hand liegt die Kraft!“

„Das ist richtig.“

„Und hätte ich keine Hände mehr, — mit den Zähnen würde ich ihren Hals zerfleischen!“

„Ha, fürchterlich!“

„Sprich nicht mit mir, Ilija!“ jagte Pavel, ruhig und leise. „Glaub's oder glaub's nicht! Aber reiz mich nicht! Mein Schicksal reizt mich genug.“

„Aber Du Narr Du! So bedenk doch!“ begann Ilija wieder weich und überzeugend.

„Zwei Jahre habe ich bedacht! Alles ist bedacht! Ich geh jetzt. Was soll ich mit Dir sprechen? Du bist fett, — — also kein Genosse!“

„Und Du wirst Deine Tollheiten beiseite!“ jährie ihm Lunew norwurfsvoll zu.

„Körper und Seele sind mir verhungert!“

„Ich muß mich wundern, wie die Leute denken!“ jagte Ilija und zuckte spöttisch mit den Achseln. „Das Weib ist ihnen ein Tier, — — ein Pferd! Du trägst mich? Also gib Dir Mühe, dann werde ich Dich nicht schlagen. Du willst nicht? Krach, eins auf den Schädel! Aber zum Teufel, das Weib ist doch auch ein Mensch, hat doch auch einen Willen!“

(Fortsetzung folgt.)



ermöglicht, weil diese die Mineralienfunde, die der Allgemeinheit gehören, privater Ausbeutung überläßt.

Was die Arbeiter lesen. Wir berichten kürzlich, daß die Gewerkschaften in Frankfurt a. M. eine Bibliothek angestellt hätten, der sich ganz allein dieser Tätigkeit widmen soll, ohne durch anderweitige Beschäftigungen abgelenkt oder abgehalten zu werden.

Dieser „berufsmäßige“ Bibliothekar ist nicht der einzige und nicht der erste seiner Art in der Gewerkschaftsbewegung. Man teilt dem „Vorwärts“ mit, daß die Verwaltungsstelle Berlin des Deutschen Metallarbeiterverbandes bereits seit vier Jahren einen festangestellten Bibliothekar besitzt. Dieser Bibliothekar hat ausschließlich die Bibliothek zu versehen.

Die Bibliothek der Berliner Metallarbeiter ist rund 5000 Bände stark.

Ausgegeben wurden 24352 Bände im Jahre 1904, 23875 Bände im Jahre 1905. Die Ausgaben für die Bibliothek betragen jährlich 5500—6000 Mark.

Eine äußerst rührige Kommission sorgt dafür, daß der Bibliothek alle Neuerscheinungen auf den für die Arbeiter wichtigen Gebieten einberleibt werden. Ganz begreiflicherweise wird die Bibliothek im Winter stärker benutzt als im Sommer. Die höchste Frequenz pro Tag war die Ausleiher von 264 Bänden.

Was geliehen wird, ist aus folgender Zusammenstellung zu ersehen.

Es wurden gelesen im Jahre 1905:

Unterhaltungsliteratur: Romane, Geschichten, Novellen	18 266
Dramen usw.	1 693
Geschichte, Kunst, Philosophie usw.	948
Wissenschaft, Handel und Gewerbe	822
Naturwissenschaft, Naturgeschichte	970
Geographie, Reisen und Völkerkunde	488
Recht und Medizin	112
Parteichriften und Volkswirtschaft	401
Sammel- und Nachschlagewerke	118
Berichtesenes	62
Summa	23 875

In den neuen Räumen, die der Metallarbeiterverband im nächsten Frühjahr bezieht, wird die Bibliothek eine weitere Ausdehnung erfahren.

Eine Zentralbibliothek einzurichten, beschloßen die Partei- und gewerkschaftlichen Organisationen auch in Köln. Sie soll im Volkshaus untergebracht werden. Zum Bibliothekar wählte man von 62 Bewerbern den Genossen Komath, bis jetzt Korrespondent der „Rheinischen Zeitung“ in Aachen.

Die internationale Arbeiterkonferenz ist nun wieder geschlossen worden, nachdem sie sich über die Nacharbeit der Frauen und das Verbot des weißen Phosphors geeinigt hatte. Das veröffentlichte Schlussprotokoll über die Konferenz lautet: Die internationale diplomatische Konferenz für Arbeiterfragen unterzeichnete in der Schlussitzung die Uebereinkunft über die Nacharbeit von Frauen in industriellen Betrieben. Die Delegierten Dänemarks, Spaniens, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, Luxemburgs, der Niederlande, Portugals, Schwedens und der Schweiz zeigten einen Antrag ein, nach dem die durch die Konvention im Zweifel gelassenen Fragen der Prüfung einer Kommission unterbreitet werden können, in der jeder Staat durch einen Delegierten vertreten wäre. Die Kommission sollte eine rein beratende Aufgabe haben. Sie würde in keinem Falle eine Enquete betreiben oder sich in die Verwaltung der Staaten einmischen können; nur über die ihr unterbreiteten Fragen würde sie Berichte zu erstatten haben, welche den vertragsschließenden Staaten mitgeteilt werden sollen. Dieser Antrag wäre in eine Konvention umzuwandeln, sobald alle Signatarmächte ihm beigetreten wären. Wegen des Verbots von weißem Phosphor in der Händlungsindustrie ist die Konvention nur von sieben Staaten unterzeichnet worden, nämlich von Deutschland, Dänemark, Frankreich, Spanien, den Niederlanden, Portugal und der Schweiz. Das Protokoll der Konvention bleibt für die Staaten offen, die ihr später beitreten wollen. Die Vereinbarungen über die Nacharbeit der Frauen sollen noch bereitgestellt werden. Man wird sie abwarten müssen, um ein endgültiges Urteil über die Konferenz fällen zu können. Das Verbot des weißen Phosphors vermochte sie nicht zu erzielen, da einige Staaten lieber die Arbeiter der Phosphorindustrie ausweisen, als dem Verbot zustimmen. Abgleich die große Gefährlichkeit des weißen Phosphors für die Händlungsarbeiter allgemein anerkannt ist, weigert sich nur Japan, das Verbot der Verwendung des weißen Phosphors anzunehmen; Oesterreich macht seine Zustimmung von der Stellung Japans abhängig, da nun Japan für 7 Millionen Kronen Weißphosphorhändlungsarbeiter ausführt, wird es wahrscheinlich für diesen einträglichen Berufsweig nicht zurückweichen lassen, wodurch Oesterreich erreicht, daß die eine Million Kronen, die sein Export nach Ostasien repräsentiert, ihm auch gesichert bleibt.

### Gewerkschaftsbewegung.

Beendete Tarifverhandlungen im Buchdruckgewerbe. Das Deutsche Deputationsbureau gibt folgendes bekannt:

Berlin, Montag, 1. Oktober. Der Tarifausschuß der deutschen Buchdrucker beendete heute abend nach achtstündigen, von dem Kommerzienrat Bürgenlein-Berlin geleiteten Verhandlungen seine Arbeiten und legte den deutschen Buchdrucker tarif für eine weitere fünfjährige Periode fest. Im wesentlichen wurde in Anbetracht der in der letzten Tarifperiode eingetretenen allgemeinen Verteuerung der Lebenshaltung eine zehnprozentige Lohnerhöhung zugesprochen, während die bisherige neunstündige Arbeitszeit bestehen bleibt, nur daß am Sonnabend bzw. am Festtagen die Arbeitszeit um eine halbe Stunde verkürzt wird. Die beiden großen Organisationen im Buchdruckgewerbe, der deutsche Buchdruckerverein und der Zentralverband der deutschen Buchdrucker, gaben, schließen dieses einen Vertrag, der die Durchführung des Tarifs gewährleistet. Der Hauptteil von andern größeren Organisationen ist ausdrücklich vorbehalten.

Auf den Tarifabschluss wird noch zurückzukommen sein, wenn ein näherer Nachbericht über seinen Inhalt vorliegt. Daß er überaus günstig sein kann, können aber die Schlichter heute schon als eine Nebenlage registrieren. Geheiß haben sie genug gegen den Tarif, genügt hat es ihnen aber nichts, der Tarif hat in diesem Jahre jenseitig den Verband der deutschen Buchdrucker als den vertragsschließenden Teil anerkannt.

Lehrlingsbewegungen und Streiks. In dreiwöchiger am Sonntag vom alten Bergarbeiterverband abgetrennten Mitglieder- und Delegiertenversammlungen wurde die Lehrlingsfrage besprochen und eine gleichlautende Resolution gefaßt, welche dem in Köln gefaßten Beschluß der Streikkommission zustimmt. Eine Delegiertenkonferenz des christlichen Lehrlingsvereinsverbandes in Köln hat es einstimmig abgelehnt, gemeinsam mit dem deutschen Verband in eine Bewegung für das Verlangen wöchentlich Gehaltszahlung, Einführung von Schulpflicht und einseitiger Regelung des progressiven Abzuges bei schwebenden Beschäftigten einzutreten. Die gemeinsamen Lehrlingsvereine aller Berufsstände der Lage ihrer Mitglieder, weil sie über den Lehrlingsverband veräußert sind. Die lange wohl die Mitglieder damit zufrieden sein werden? In Eschwege ist in der Textilindustrie ein Aufstand ausgebrochen. Da gegen das Haus eines Arbeiterwärters Aufschreitungen verübt worden sind, hat der Bürgermeister ein Verbot für Anwesenheiten von mehr als drei Personen erlassen. Auf Jahre Vorwärts sind in Belgien und 90 Bergleute wegen Aufschreitungen der verurteilten Lehrlingsbewegungen angeklagt. Eine Anklage des Ansehens wird bekräftigt. 10000 Bergleute der Kohlengruben in Nordamerika (Schwarzes) erklärten, daß sie am 31. Oktober die

Arbeit niederlegen würden, wenn nicht die ungefahr 1000 Mann zählenden nichtorganisierten Bergleute dem Bergarbeiterverband beitreten.

Unternehmerdespotismus. Kommerzienrat Kirdorf, der Herrscher im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, der schon mehrfach seine Ueberzeugung, daß sämtliche Arbeiterorganisationen, christliche sowohl wie sozialdemokratische, vom Uebel seien, bewies wieder aufs neue, daß er auch dieser Ueberzeugung entsprechend handelt. Um der Zukunft auf „rote Erde“, an dem vorwiegend christliche und kirchlich-Demokratische beteiligt sind, ein Ende zu machen, hatten mehrere Zentrumsabgeordnete ihre Vermittlung angeboten. In seinem Antwortschreiben bedauert aber Kirdorf, von ihrem Vermittlungsangebot keinen Gebrauch machen zu können, weil der Vorstand des Hüttenvereins es grundsätzlich ablehnen müsse, sich der Vermittlung Dritter in seinen Verhandlungen mit seinen Arbeitern zu bedienen. Der Vorstand erklärte sich dagegen bereit, mit den Abgeordneten eine Besprechung abzuhalten. Die Abgeordneten haben darauf geantwortet, sie bedauerten im Interesse des Friedens und der Beilegung der außerordentlich schweren Schädigung des ganzen wirtschaftlichen Lebens den ablehnenden Beschluß um so mehr, als die Lohnkommission der Arbeiter das Vermittlungsangebot nicht angenommen hätte. Sie ständen aber auch weiter jederzeit in der Angelegenheit zur Verfügung, könnten jedoch auf die vorgelegene Besprechung nicht eingehen, da sie sich von einer einseitigen Besprechung keinen Nutzen versprechen könnten.

Der Unternehmerabsolutismus will also Allein herrscher bleiben und er wird es auch, solange die Arbeiter ihre Positionen durch die sinnlosen Spaltungen in verschiedene Organisationen schwächen.

Der Schutzmann als Streikbrecher. Ein eifriger Polizist ist nicht nur jederzeit zum „Schutz“ der nützlichen Elemente bereit, sondern er tritt auch gegebenenfalls selbst an deren Stelle. In Zürich i. B. streiten die Schattentänzer. Ein von der Stadt angestellter Schutzmann betätigte sich in seiner dienstfreien Zeit als Arbeitswilliger im Geschäft seines Bruders. Der Deutsche Holzarbeiterverband richtete darauf an den Magistrat und an das Gemeindefollegium eine Zuschrift mit der Aufforderung, zur Sache Stellung zu nehmen. Im Gemeindefollegium wurde mitgeteilt, daß der Magistrat dem Schutzmann verboten habe, Streikarbeit zu machen, und daß auch die übrigen Schutzeleute in der Instruktionssunde entsprechend belehrt worden seien. Aus diesem Grunde und weil der Magistrat die vorgelegte Behörde der Schutzmannschaft ist, lehnte das Gemeindefollegium, unter dem Widerspruch der sozialdemokratischen Mitglieder, es ab, zur Sache selbst Stellung zu nehmen.

**Arbeiter, Konjumenten!**  
**Trinkt kein verteuertes Bier!**

Provins und Umgegend. Darg, 2. Oktober. (Beschlagnahme) wurden am letzten Sonntag bei der Verteilung einer Anzahl Kalender. In Porey, Luchem, Hieser und Schöndhausen haben übereifrige Beamte diese staatsrechtliche Tat vollbracht, um die Ausbreitung des sozialdemokratischen Giftes zu verhindern. Das wird ihnen natürlich nicht gelingen, ebensowenig wie es schon vor ihnen berühmteren Männern gelungen ist. Die Folge der Beschlagnahme wird nur sein, daß sie die Kalender wieder herausgeben müssen, ohne — etwas erreicht zu haben. Zu ihrem größten Leidwesen werden sie dann noch sehen müssen, wie die Einwohner der betreffenden Dörfer dennoch ihre Kalender erhalten werden. Trotz alledem! Mit solchen Mitteln etwas gegen die Sozialdemokratie ausrichten zu wollen, ist vollständig aussichtslos, denn diese bösen Menschen erreichen doch stets, was sie wollen. Auf welche Bestimmungen sich die Beamten berufen, möchten wir auch gern wissen, denn einigen Schuldenverweirern wurde auf ihre diesbezügliche Frage einfach geantwortet: Das ist Kassenkass! So! Wir werden's den Beamten schon zeigen, daß sie sich genau so gut nach dem Gesetz zu richten haben wie andre.

(Eine Stadtverordnetenversammlung) findet diesen Donnerstag statt. Auf der Tagesordnung stehen durchgängig unwichtige Sachen.

Stahlfabrik, 2. Oktober. Herr Polizei-Inspektor Ring) ist nun in den Ruhestand getreten. Wir bedauern aufrichtig das Schicksal dieses humanen und einflussreichen Beamten, dem die so viel belagte polizeiliche Gasse des Gerechtigkeit's wehensam lag und der mit edlem Charakter ein immer lebenswürdiges und verbindliches Wesen vereinte. Zum Abschied erhielt er den Kronenorden. Herr Rektor Wegener, der ebenfalls in den Ruhestand getreten ist, erhielt den roten Adlerorden 4. Klasse, während die ebenfalls pensionierten Herren Möbes, Amelbender der Berginspektion, und Engelhardt, Wächter, mit dem Allgemeinen Ehrenzeichen abgepfeift wurden.

### Vermischte Nachrichten.

\* Vollgefressene und verdauende Tiere. Der französische Journalist Huret hat über eine jüngst vollgogene Reife in Deutschland mehrere Artikel veröffentlicht. Soweit Herr Huret das deutsche Bürgerdum (denn nur dieses hat er gesehen) lobte, druckte die Presse seine Auslassungen mit Behagen ab; nun aber Huret den Herrschaften auch einiges Unangenehme sagt, erheben sie feierlich Protest. Ein reizendes Bild entwirft Huret von dem jämmerlichen Bürger der besseren Stände: „Wenn sie essen, so hört die Erde auf, für sie zu existieren. Sie fressen die Erde in den Keller, fressen die Erbsen aneinander und fressen ohne eine Pause, mit einem erstickten Gier, ohne die Augen zu erheben und ohne zu sprechen, so lange, wie sich irgend etwas auf ihrem Teller befindet. Wenn sie an eine Gasse oder an einen Hofraum geraten, so lassen sie das Dofst nicht los, zerhacken, bezagen es und fressen es rein, als ob sie eine Goldschmiedsarbeit vor sich hätten. Sie machen beim Essen sehr viel Geräusch, jähren die Saucen mit ihrem Messer, das sie beständig in die Suppen tauchen und speien nachträglich breite Stöße der vor ihnen stehenden Speisen auf. Die Damen fressen man nach Lichte oft „mit hochroteten, glänzenden Gesicht und schweißstrieblender Haut“ und jede Spur von Keilenteie ist verschwunden.“ Männer und Frauen sind in solchen Augenblicken einander gleich: die einen wie die andern sind „vollgefressene und verdauende Tiere“... Wenn diese Schilderung ebenso wahr ist, wie sie ungalant ist, dann hätten diese Eßgewohnheiten ja noch eine verzeihliche Neugierigkeit mit denen der alten Deutschen an den Ufern des Rheins. (Siehe auch zweite Beilage.)

\* Ein angenehmer Serum. Wie man Gegenmittel gegen Schlangengifte zubereitet, schildert in der neuen Nummer der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ Kasimirsky Dr. Wöje, der einen lebendigen Bericht über seine Reise nach Sumatra und die dortigen Verhältnisse gibt. Die Beobachtung machte er im Plague Research Laboratorium bei Bombay, dessen Leiter Dr. Vennermann ist in der Anstalt hernaufgezogen. Um das eigenartige Heilmittel herzustellen — eine Prozedur, die nicht jedem Vergnügen machen würde — wurden in kleinen Eisenkäfigen von je zwei einem Krabben- und einem ungefahr 100 Schlangengängen verschiedener Art gehalten. „Von Zeit zu Zeit“, so berichtet Dr. Wöje, „sollte die Tiere das Gift einatmen, was mit Dr. Vennermann'schen Regeln geschieht. Ein kräftiger Eingeborener holte einen der Kräfte aus dem Käfig ab und ließ ihn an der Stelle stehen, die er für die Tiere bestimmt hatte und ließ ihn mit einem etwa einen halben Meter langen Knüttel gegen das Netz. Sofort kam eine ungefahr 1 1/2 Meter langeobra herbeigekriecht und richtete sich mit aufgeblassener Kehle zuckend auf. Der Eingeborene drückte dann in großer Nähe den Kopf des Tieres mit dem Knüttel zu Boden, was den Schwanz zwischen zwei Zähnen des rechten Fußes, ergriff

mit der linken Hand den Kopf von hinten und zog die Schlange steif. Darauf drückte er die Kiefer des Tieres auseinander, so daß die etwa 8 Millimeter langen, leicht nach hinten gebogenen, nadelförmigen Giftzähne im Oberkiefer sichtbar wurden, und ließ dieselben nun in das über ein Weinglas gebundene Wachsstück ein, worauf man von unten sehen konnte, wie mehrere dicke Tropfen des Giftes in das Glas entleert wurden. Da die Schlangen in den engen Käfigen freiwillig keine Nahrung zu sich nehmen wollten, wurde dem Tier gleich mittels eines langröhrenigen Glasstrichters ein Weinglas voll Eiertmilk in die Speiseröhre gegossen, und es dann ebenso schnell wie vorsichtig in seinen Käfig zurückgelassen. Die Tiere halten sich bei dieser Nahrung vorzüglich, obgleich sie zur selben Zeit, wo die Giftentnahme stattfindet, gegeben wird. Das Gift jeder Schlangengattung wurde besonders getrocknet, um dann in diesem Zustande, worin es viele Jahre haltbar sein soll, nach Nordindien geschickt und zu werden, die im Süden schlecht gedeihen, zur Gewinnung von Serum eingespritzt zu werden. Die Erfolge mit diesem Serum sollen, vorausgesetzt, daß es gleich zur Stelle ist, ermutigende sein; ein großer Segen für die indische Bevölkerung, wenn man bedenkt, daß der unbehandelte Biß der Kobra und Kuffelvipera oft in drei Stunden tötet und immer noch jährlich 20 000 Menschen in Indien durch Schlangengift sterben sollen.“

### Kleine Chronik.

Zwei Räuber. Der Ueberfall, der am 14. April auf die 62jährige Erbklerin Josephine Ehrhardt in ihrem Geschäftssteller am Bismarckplatz in Berlin ausgeführt worden ist, kam am Montag vor dem Schwurgericht des Berliner Landgerichts 1 zur Erörterung. Die auf versuchten Mord und schweren Raub lautende Anklage richtete sich gegen den noch nicht 21jährigen Friseurgehilfen Karl Brandt aus Altona und den Steinmetz Karl Schäfer. Die Geschwornen bejahten die Schuldfrage, worauf das Gericht Brandt zu 5 Jahren, Schäfer zu 6 Jahren Zuchthaus sowie je 5 Jahren Ehrverluft und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilte.

### Ein Künstlerdrama.

Ein in Esseg aus Berlin eingetroffener Schauspieler, dessen Name bisher noch nicht festgestellt werden konnte, hat auf die bei dem Deutschen Theater in Esseg engagierte Schauspielerin Walben mehrere Revolverkugeln abgefeuert, so daß die Betroffene kurz darauf den Verletzungen erlag. Der Wörder gab alsdann mehrere Schüsse auf sich selbst ab, verletzte sich aber nicht tödlich.

### Ein gefährliches Wort.

Bekanntlich versehen häufig Kaufleute und Fabrikanten ihre Waren mit einem Schlagwort, das sich dem Gedächtnis des Publikums einprägen soll, und welches ihnen zur Bezeichnung ihrer Waren vom Patentamt geschützt werden kann. Ein spekulativer Unternehmer kaufte einen Antragssteller „Anarchist“ und meldete dieses Wort wie üblich als Schutzmarke beim Patentamt an. Durch Verfügung des Vorprüfers wurde dasselbe als „Anlaß zur Erregung politischer Aergernisse“ zurückgewiesen. Trotz Widerlegung dieser Beanstandung wurde aber die Anmeldung zurückgewiesen. Auf eine Beschwerde, in welcher ausgeführt wurde, daß die Bezeichnung „Anarchist“ für diese Ware sehr schärflich ist, und daß höchstens Anarchisten daran Anstoß nehmen könnten, wurde doch die Eintragung des Wortes definitiv versagt, und zwar unter folgender, öffentliches Interesse beanspruchender Begründung: „Ob das Wort „Anarchist“ nicht unter Umständen eine Beleidigung enthalten kann, ist nicht sicher.“ Entscheidend ist, daß das angemeldete Wort der Anhänger von Bestrebungen bezeichnet, die darauf hinauslaufen, die bestehenden Staatseinrichtungen unzulässig und die öffentliche Rechtsordnung zu zerstören. Erfahrungsgemäß schrecken Anarchisten nicht vor der Anwendung der verwerflichsten Mittel zurück, um ihren Zielen näherzukommen und sie haben sich durch die von ihnen geübten Gewalttaten und Verbrechen den Abscheu und den Haß der weitaesten Kreise zugezogen. In diesen würde es daher nichtbilligendes Erfahren und Anstoß erzeugen, wenn jemand „gesetzlichen Rechtsschutz“ für ein Wort erlangen würde, welches grundsätzlich Gegenstand zu Recht und Ordnung bedeutet. Das Patentamt nimmt Anstand, seine Hand dazu zu bieten, daß durch die Eintragung des Wortes „Anarchist“ in seine Zeichenrolle das Wort als „einwandfrei“ gesichert und gewissermaßen „behördlich gutgeheißen“ erscheint. „Anarchist“ widerspricht die Eintragung der „öffentlichen Ordnung“ und sie ist mithin gemäß § 4 Absatz 3 des Gesetzes zum Schutze der Warenzeichnungen mit Recht (?) abgelehnt worden.“

### Ein Zigarettenkrieg.

war zwischen den Fabrikanten und Händlern ausgebrochen, der aber fast vollständig — anders als der Bürgerkrieg — unter dem Ausschluß der Öffentlichkeit geführt wurde. Die Händler sträubten sich, eine von den Fabrikanten infolge der neuen Zigarettensteuer vorgenommene Preiserhöhung zu tragen. Jetzt wird mitgeteilt, daß die Differenzen zwischen den Zigarettenfabrikanten und -händlern wegen der Preiserhöhung infolge der Verbrauchssteuer beigelegt sind. Nachdem die Verhandlungen in Berlin zu keinem befriedigenden Resultat führten, fanden dieser Tage in Hamburg, dem Sitz des Händlerverbandes, neue Besprechungen mit den Berliner und Dresdener Fabrikanten statt. Das Resultat ist, daß sich die Fabrikanten verpflichteten, „Schleuderer“ keine Ware zu liefern, um den übrigen Händlern die Möglichkeit der Steuer auf das Publikum zu ermöglichen. Unter diesen Umständen erklärten sich die Händlervertreter mit dem Preisausschlag einverstanden. Der Friede ist wiederhergestellt — und der Konjument begahlt die Zehne. Punktum!

### Löwen sind los!

Zu sehr erregten Szenen kam es während einer Vorstellung des Zirkus Charles in Zittau. Anwesend waren etwa 200 Personen. Da bekam ein Verkäufer Schweinehälften, worauf einige unglücklich „Löwen sind los!“ zu schreien begannen. Alles stürzte zu den Ausgängen, viele fielen hin und wurden verletzt, besonders Kinder.

### Großfeuer.

In Ademsien bei Guxun wurden zwölf Häuser eingestürzt. Fünfzehn Familien sind obdachlos.

### Eine Luftballonweckfahrt.

Vom französischen Aeroklub wurde am Sonntag eine Luftballonweckfahrt um einen von Gordon Bennett gestifteten Preis veranstaltet. Das „Nennen“ ging am Sonntag nachmittag im Tuileriangarten zu Paris bei schönem Wetter vorstatten. Fünfzehn Ballons der verschiedenen konkurrierenden Nationen, darunter auch drei deutsche, waren am Plage. Als erster stieg um 4 Uhr 11 Minuten der Italiener Alfredo Bonviller auf, dann folgten die übrigen in Abständen von fünf Minuten. Der Wind trieb die Ballons in der Richtung nach dem Atlantischen Ozean. Eine Anzahl der Luftballons jagten sich am Abend durch den Armeekanal auf und mußten landen. Unter ihnen befanden sich zwei der deutschen Ballons „Düsseldorf“ und „Pommern“. Der französische Ballon „Bille des Chateauroux“ ist Montag morgen auf der Insel Wight gelandet, im Augenblick, als ein Windstoß ihn in das Meer zu stürzen drohte. Der dritte deutsche Ballon „Schwaben“ ist bei St. Aubin-sur-Mer bei Dieppe gelandet. Alle übrigen Ballons sind ebenfalls, abgesehen von geringen Unannehmlichkeiten, glücklich gelandet; nur der bekannte Luftschiffer Santos-Dumont erlitt bei seiner Landung in Broglie, Departement Eure, eine schwere Verletzung des rechten Armes. In England landeten, und zwar in Singleton der Franzose Baffan und in Chichester der Spanier Kindelan. Als Sieger gilt bisher Baljan.

### Schrecklicher Tod.

Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Krag und Biver wurde der Kottentarbeiter Krever vom Zuge überfahren und darauf erschossen, daß seine Mutter die Reste des Toten in einem Tuche sammelte.



# Eröffnungs-Anzeige!



# Die Violette-Parfümerie Berlin W. 30

mit ihren Zweiggeschäften in Bremen, Posen, Erfurt, Göttingen

hente, Dienstag den 2. Oktober, vormittags 9 Uhr, Altmarkt Nr. 20-21  
ein neues erstklassiges Spezialgeschäft für

# Toilette-Seifen, Parfümerien und Toilette-Artikel

Das Bestreben der Firma, nur streng reelle, bewährte Fabrikate zum Verkauf zu stellen, in Verbindung mit dem Prinzip, durch schnellen großen Umsatz die staunend billigen Preise zu ermöglichen, wird auch in Magdeburg meinem Unternehmen wie in andern Großstädten die vollste Sympathie des verehrten Publikums verschaffen. Ich empfehle mein Etablissement bei Bedarf angelegentlichst.

Violette-Parfümerie. H. Pesch.

## Toilette-Seifen.

Monopol-Kokosseife 3 Stüd 14 Pf.  
Mandelseife 3 Stüd 20 Pf.  
la. Nare Glycerinseife 3 Stüd 25 Pf., vorzügliche Qualität.  
Patschont- und Moschus-Fettseife 3 Stüd 20 Pf.  
Gallseife, Fichtenteer-, Nasser- u. Bismutseife 3 Stüd 20 und 25 Pf.  
Gute Linsenmilchseife 3 Stüd nur 35 Pf.  
la. Linsenmilch-Fettseife, tadelloser Qualität, 3 Stüd 65 Pf.  
Hochehle Linsenmilch-Fettseife, prachtvoll parfümiert, pro Karton 3 Stüd nur 1 Mark. (Spezialmarke meiner Firma), daher dieser Vorzugspreis.  
Myrrhen-, Creme-Mandelseifen- u. Karbol-, Teer- und Schwefelseife (von medizinischem Wert) 3 Stüd 65 Pf.  
la. Palmittin- u. Lanolinseife 3 Stüd 60 Pf.  
Nivea-Weichenseife, sehr gut parfümiert, 3 Stüd in elegantem Karton 45 Pf.  
Stimmenseife à Karton nur 38 Pf.  
Favorit-Seife Karton 80 Pf.  
Parna- und Hleder-Fettseifen, elegante Toiletteseife, per 6 Stüd in vornehmem Karton 1,35 Mk., sowie eine Menge anderer Arten zu wirklichen Engrospreisen.

## Parfümerien.

Extrait simple u. double, gute Taschentuchparfüms, 15, 20, 30, 35 und 50 Pf. per Flasche.  
Eau de Cologne, Flasche 20, 25, 35 und 50 Pf. bis zu den ersten Marken als 4711, „Gegenüber“, St. Pantalons Brand usw. zu Minimalpreisen.  
Parfüms concentré in allen gangbaren Gerüchen, zu 50, 75 Pf. u. 1 Mk. pr. Flasche.  
Parfüms von Roger & Gallet, sowie Gellé Frères und Ed. Pinaud, Paris, per Flasche 1 Mk. und höher.  
Parfümkästchen in ganz enormer Auswahl bis zu den elegantesten Ausstattungen zu allen Preisen.

## Mundwasser.

Obol in halben und ganzen Flaschen.  
Odonta von Wolff u. Sohn.  
„Cos“-Mundwasser, Luxusflasche statt 1,75 Mk. nur 1 Mk.  
Eucalyptus-Mundwasser sowie aromatisches, per Flasche 45 Pf., und andre Sorten.

## Kopfwasser.

Vorzügliches Birnenwasser, per Flasche 90 Pf., Doppelflasche 1,50 Mk.

Wasserschleimwasser, Flasche 90 Pf., bewährtes Präparat.  
Javel u. Eau de Philodermine von Wolff & Sohn sowie Dr. Dralles Wierwasser zu Minimalpreisen.  
Weichheitswasser, angenehm parfümiert, Flasche 85 Pf.  
Bayerum, ein extra prima Erzeugnis, vorzüglich schäumend und angenehm riechend, pr. Flasche 60 Pf.  
la. Baisbäum, kleine Flasche 90 Pf.  
la. Baisbäum, große Flasche Spezialpreis nur 1,35 Mk.  
Frauzbranntwein, angenehme Qualität, pr. große Flasche 45 Pf.  
do. extra prima Qualität Flasche 60 Pf.  
Bayerum in 1 Literflaschen zu 1,75 u. 2,25 Mk.  
Eau de Quinine, Flasche 60 Pf.  
la. Gießwasser Flasche 65 Pf. u. 1,25 Mk.  
Eau de Quinine von Pinaud & Gellé Frères, Paris zu Minimalpreisen.

## Toilette-Artikel.

Klettenwurzöl, 3 Flaschen 20 Pf.  
la. Shampooing-Pulver, 3 Pakete 35 und 40 Pf.  
Vorzügliches Luchwasser, Flasche 30 u. 35 Pf.  
Ungarische Bartweiche, Tube 5 Pf.  
Stangenspumade, pr. Stück 5 und 10 Pf.

Vaseline, Haar- sowie Kindermark-Pomade per Glas 25 Pf.  
Bartwasser „Ideal“ Flasche 45 Pf.  
Antiseptisches Bartwasser, bestes Bartpflegemittel, große Flasche 55 Pf.  
Haar- und Gesicht-Creme sehr billig.  
Klebernadel- und Zimmerparfüm in allen Gerüchen von anhaltender Wirkung Flasche 60 Pf.  
Eau de Lys (Linsenmilch) Flasche 55 Pf.  
dito groß, feinste Qualität, 95 Pf. per Karton, desgleichen von Kleider- und Gustav Lohse-Berlin zu Minimalpreisen.  
Aromatische Zahnpaste per Glasdose 25 Pf.  
Zahnpulver mit Pfefferminz, Schachtel 10 und 15 Pf.  
Eucalyptus-Zahncreme, englisch, große Tube nur 40 Pf.  
Zahnbürsten per Stück 10, 20, 25 u. 50 Pf.  
Kopf- und Kleiderbürsten in Holz u. Zelluloid, in enormer Auswahl, beste Fabrikate.  
Sämtliche Artikel zur Manicure und Hautpflege zu denkbar niedrigsten Preisen.  
Stiche, Handseifen, alle Artikel zur Hauswäsche, Wollwolle und Schuhschnee, außergewöhnlich billig.  
Konfuzenz-Bartbinden Stück 15 Pf.  
Bartstube „Sport“ nur 25 Pf.

Der Mann gestattete es nicht, in meinen Geschäften geführte Waren sämtlich zu bezeichnen und bitte ich daher um gef. Beachtung der Schaufenster-Auslagen.  
Schließlich betone ich noch, daß ich großen Wert auf den Verkauf eigener Marken lege, welche ohne Konkurrenz sind, aber auch alle renommierten Fabrikate, als solche von F. Wolff & Sohn, Hoflieferant, Karlsruhe, Frau & Nüglisch, Hoflieferant, Berlin, Georg Dralle, Hamburg, Ferd. Mühlhens, Hoflieferant, Köln, L. Dalton & Co., sowie Monson & Co., Frankfurt, Gustav Lohse, Hoflieferant, Berlin, L. Leichner, Berlin, J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin, und viele andre Marken sind stets am Lager. Desgleichen von ausländischen Fabrikaten sind vertreten die Firmen Roger & Gallet, Paris, Gellé Frères, Paris, Ed. Pinaud, Paris, Savonnerie du Cosmydor, Paris, und andre ausländische Erzeugnisse.  
Während der ersten Eröffnungs-Verkaufstage gebe beim Einkauf von über 2 Mark auf meine Spezial-Marken eine vorzügliche Zahnbürste und auch andre Gegenstände gratis bei.

## Unschön

ist jeder Teint mit Hautunreinigkeiten u. Hautausschlägen, wie Mitesser, Finnen, Blüthen, Hautröte, Gesichtsflecken etc. Alles dies beseitigt die echte Steckenspeise.

Teer-Schwefel-Seife  
v. Borgmann & Co., Radoboul mit Schutzmarke: Steckenspeise. A Stück 50 Pf. in Magdeburg: S. Jentsch, Altmarkt 28. Richard Jentzsch, Tischlerstraße 22. Viktoria-Apothete, Kaiserstr. 94b In Duxau: Rosen-Apothete.  
Fretchen u. Mehlwürmer hal obzug. Fr. Hörstel, Kl. Schulstr. 12.

**Uhns**  
wäscht  
am besten

Wo kaufen Sie billig  
**Uhren**

**Ketten**  
Goldwaren

usw. auf  
**Teilzahlung?**

Zu der fachmännisch geleiteten  
Uhrenhandlung  
Neustadt, **Ritterstr. 1b**  
früher Nikolaistr. 4.

**C. Könncke Nachf.**  
Katzensprung Nr. 10  
Grosses Lager von  
Bettfedern, Däunen  
Guten Federdichten Inletts  
Vorzügl. Bettfedern-  
reinigung per Bett 3 Mk.  
862

# Zu jeder Tageszeit!

sowohl 1037

**morgens** beim Frühstück auf Brot,

**mittags** zum Bereiten von Suppen und Saucen, zum Kochen, Braten oder Backen sowie

**abends** zum Nachtessen

also

in jeder Verwendungsart bietet Ihnen für feinste Meiereibutter einen vorzüglichen, gleichwertigen aber viel billigeren Ersatz die beliebte Delikatess-Margarine

## Solo in Carton.

**Geschäftsverlegung.**  
1023  
Meiner werthen Kundschaft zur Nachricht, daß sich von heute an mein Geschäft  
**Kaiserstrasse 13, Ecke Wilhelmstr.**  
befindet.

**Albert Stettin** Zigarren und Lotterie.  
Fernsprecher 1938. 917 Fernsprecher 1938. 36 am fest  
**Wringmaschinen** nur 12 Mk.  
**Wringmaschinen - Gummibezug**  
solist lieferbar, sehr billig.  
**Albert Brennecke** Magdeburg - Sudenburg  
Gte Westendstraße.

**Bürgl. Eckrestaurants**  
1023  
beste Ragen, bill. z. verp. Sichere Ergänzungen. 1500-2000 Mk. nötig. Off.  
**H. Rohs, Halle a. S., Albrechtstr. 25.**

**Otto Breiffeld**  
Wurstfabrik. Gr. Schulstr. 15  
Filiale: Schwibbogen 11  
Ede Königsplatz  
**Probier- u. Verkaufslokal**  
empfiehlt seine bereits bekannten sehr beliebten  
**ff. Brühwürste etc.**  
Lieferant von Herrentrug, Salzquelle, Schulberg und Automat.

## Verband der Dachdecker Deutschlands

Filiale Magdeburg.  
Den organisierten Arbeitern und Parteigenossen zur Kenntnis, daß die organisierten Dachdecker **Kontrollkarten** ausgeben haben. Wir weisen darauf hin, daß wer keine gelbe Kontrollkarte hat, nicht organisiert ist. 347 Die Verwaltung.

Wasche mit  
**Henkel's**  
Bleich-Soda  
überall zu haben.

Sieben erschienen:  
**Sozialdemokratie und Anarchismus**  
von Wilhelm Herzberg  
32 Seiten Oktav. Preis 20 Pfennig.  
Die Schrift ist eine Auseinandersetzung der Sozialdemokratie mit dem Anarchismus. Sie ist sehr wertvoll und sollte namentlich von den Gewerkschaften, die den Hauptfeind der anarchischen Agitation zu tragen haben, besonders beachtet werden.  
Zu beziehen durch die  
Buchhandlung Volksstimme, Jakobstr. 49.

**Städtischer Arbeitsnachweis**  
Männliche Abteilung.  
Peterstraße 1, Eingang Margaretenstraße. Telefon: Rathaus.  
Kostenlose Vermittlung für Arbeitgeber und Arbeitnehmer.  
Gesucht werden: Schmiede, Töpfer, Schloßmacher, Klempner, Bergleute, Bauarbeiter, Erdarbeiter, jugendliche Arbeiter, Hausburden für Restaurants usw., Reservisten aller Berufsarten, Arbeiter für die Landwirtschaft.  
Arbeit suchen: Bau- und Möbelhändler, Drechsler, Sattler, Maschinenschlosser, Stellmacher, Heizer, Schmiede, Arbeiter aller Art, Handwerker für Kapelle, Hotels, Restaurants usw.

**Geschäfts-Eröffnung.**  
Teile dem geehrten Publikum von Duxau mit, daß ich die **Langhölzliche Fleischerei, Bernburgerstr. 11** künftlich übernommen habe und bitte um gefälligen Zuspruch. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, nur gute, schmackhafte und preiswerte Ware zu veredeln.  
416  
Schaustellungsbau **Heinrich Dorandorf.**



Achtung! Lesen!

# Was kaum glaublich!

Leiste ich jetzt mit meinen neuen Bedingungen! Wer nur irgendwelche Möbel braucht, komme zu **Max Meyer**.

## Es ist erreicht

dass jeder sich gemütlich einrichten kann, ohne irgendwelche große Gelbtausgaben.

Ich verkaufe aus diesem Grunde

bis **10. Oktober**

# Möbel

einzelne oder auch ganze Einrichtungen

## mit jeder Anzahlung

welche einigermaßen annehmbar erscheint!!

### Die Abzahlung bestimmt jeder Kunde selbst!

Es ist somit ob arm ob reich möglich, sich fast ohne Geld seine Einrichtung zu ergänzen! Im eignen Interesse liegt es daher, dieses einzig dastehende Angebot zu benutzen!

Diese Offerte hat nur bis **10. Oktober Gültigkeit!**

Außerdem mache auf mein reichhaltig assortiertes Lager in **Herren-Anzügen, Damen- u. Kinder-Konfektion sowie Manufakturwaren**

aufmerksam!

Eilen Sie, bevor der Vorrat erschöpft ist, zu

# Max Meyer

nur **Breiteweg 30** neben dem Schallheißrestaurant.

Achtung! Lesen!

## Gratulationskarten empfiehlt **Verhandlung Volksstimme**.

### Freiwillige Versteigerung.

Aufträge zur öffentlichen Versteigerung werden jederzeit angenommen. Kasse und Abrechnung sofort.

1040

**Berthold Wolff, Auktionator, Schwerfegerstr. 14.**

Heute und folgende Tage kommen

Große Posten elegante Herren-Jackets, Anzüge, Rock- und Schrock-Anzüge, Winter-Paletots, Leder-Joppen, Jackets und Hosen sowie sämtliche Arbeiter-Gardetoden,

ferner:

Große Posten Schuhwaren aller Art

für Herren, Damen und Kinder zu spottbilligen Verkauf.

1040

Schwerfegerstr. 14 **B. Wolff** Schwerfegerstr. 14

## J. Brilles

Neustadt, Lübeckerstr. 118

Ver-  
nebbare Zugrouleaus 48-35  
Gardinenstangen 75 54 48  
Rosetten 24 18-9  
Fußabtreter 48-24  
Briefkasten 95-39  
nftw.

Für Parteigenossen!

## Gasthof

mit Saal, 1/2 Morgen Gartenland, Umsatz 330 Tannen-Bier nur im Schüttverkauf, viel alkoholfreie Getränke u. Kaffee, Forderung 47 000 Mk. bei 6000 Mk. Anzahlung zu verkaufen. Hypothek 10 Jahre fest zu 4 Prozent. Näheres unter Offerte N. D. 600 an die Expedition der „Volksstimme“ in Magdeburg, Jakobstraße 49. 1017

Platz Logis f. 5. Gr. Marktstr. 20, 5. I.

## J. Brilles

Neustadt, Lübeckerstr. 118

Ca. 500 Stück  
Tischlampen 9.50-1.25  
Küchentampen 2.25-0.45  
Flurlampen 0.55-0.19  
Ampeln 6.50-2.15  
Hängelampen 18.00-2.75  
nftw.

## Verband der baugewerblichen Hilfsarbeiter Deutschl.

Zweigverein Magdeburg.

Mittwoch den 10. Oktober 1906, abends 8 Uhr  
in der „Bürgerhalle“, Knochenhauerufer 27-28

## Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag: „Was wir waren und was wir heute sind.“
2. Verbandsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.

Einen zahlreichen Besuch erwartet

Der Vorstand.

## Möbel-

### Total-Ausverkauf

Unter Unternehmungen halber verkaufe mein großes Lager in **besseren und billigeren** Möbeln zu nie gebotenen billigen Preisen.

Ganze Wohnungs-Einrichtungen bestehend aus Stube, Kammer, Küche, für 175 Mark, elegante Plüschgarnitur von 110 Mark an, Plüschsofas von 50 Mark an, Stoffsofas von 35 Mark an, einzelne Verticos, Schränke, Küchenschränke, Stühle und diverse Luxusmöbel enorm billig bei

## Fr. Gessler

Berlinerstraße 30/31.

## Tücht. Vorrichter

der auch gut stepp, für meine Schaffstückerlei sofort gesucht.

## Meyer Michaelis

Gr. Marktstrasse 8.

Suche  
3-4 tücht. Ofenseher  
bei dauernder Beschäftigung und sofortigem Eintritt. 1003

## Ad. Panthen

Kaiser-Wilhelmstraße 14.

Küchensettel  
der Magdeburger Volkstüche  
Gr. Marktstr. 21.

Mittwoch: Birnen mit Kartoffeln und Schweinefleisch.  
Donnerstag: Bismarcksuppe mit Rindfleisch.  
Freitag: Schmorhuhn, Salzkartoffeln und Schweinebraten.

## Öffentlicher Vortrag

des Herrn Dr. Schieler, Prediger der evangelischen Gemeinde in Danzig, im Gemeindehause der evangelischen Gemeinde, Marktstraße 1, am Donnerstag den 4. Oktober, abends 8 1/2 Uhr.

Thema: 993  
**Der Kulturkampf in Frankreich.**

Mittwoch ~~Eröffnung~~ des **Preis-Skatspiels.**

Ang. Naresky, Schmidtstr. 10.

## Sozialdemokratischer Verein, Abt. Sudenburg

feiert am 6. Oktober, abends 8 Uhr, in der „Zerkster Bierhalle“ sein

## Herbstvergnügen

unter Mitwirkung des Arbeiter-Radsportvereins (Abt. Sudenburg), des Freien Turners (Abt. Sudenburg), des Arb.-Gesangvereins „Sängerinnen-Chor“ und des Vereins „Freie Säger“-Sudenburg. Karten à 25 Pfennig sind bei sämtlichen Bezirkskassierern zu haben. Um Festabend legitimiert das Mitgliedsbuch. 984  
Es laßt ergebenst ein **Das Festkomitee.**

## Holberstadt, Gewerkschafts-Kartell.

Donnerstag den 4. Oktober, abends 8 1/2 Uhr  
im Gewerkschaftshaus

## Versammlung der Delegierten.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Genossen E. Wäcker über Generalstreit.
2. Diskussion.
3. Abrechnung vom 3. Quartal 1906.
4. Verschiedenes.

Sämtliche Vorstände der Gewerkschaften sind zu dieser Versammlung der Wichtigkeit halber eingeladen.  
Der Vorstand.

## Möbelmagazin

## Gustav Prinz

Neustadt, Lübeckerstr. 105

empfiehlt zu den billigsten Preisen **reelle Möbel** frei Haus: 415

## Walhalla.

Das vollständig neue glänzende Programm

10 erstklassige Spezialitäten. 10

Parterrefaal:  
„Zur Venusgrotte.“

Neu! Neu!  
I. Elsässer Damen-Orchester  
Dir. Massané

Walhalla-Ensemble  
Eintritt frei

## Städtisches Orchester

Fürstenhof.

Mittwoch den 3. Oktober abends 8 Uhr 994

## Grosses Volkskonzert.

Leitung: Kgl. Musikdirektor Joseph Krug-Waldsee.

Eintrittskarten  
im Vorverkauf 30 Pf.  
an der Kasse 40 Pf.  
Logen- und Balkonplätze 55 bzw. 80 Pf.

## Im Zirkus

Platz 1 Platz 1

Heute Montag u. folgende Tage abends 8 Uhr  
Zum erstenmal in Magdeburg!  
Hochkomisch! Urdrahtisch!

## Die Konfektionseuse

Berliner Sittenbild mit Gesang in 5 Akten von E. Prudens.

300mal in Berlin aufgeführt!

Hauptrollen: Jenny: Martha Benediger; Emma: Emma Samst; Hempel: Direkt. Max Samst; Karl: Erich Bräse; Hilde: Karl Kahn.

Mittwoch nachmittags 4 Uhr  
**Dornröschen**

Baubermärchen in 5 Akten.  
Erwachsene zahlen auf allen Plätzen 20 Pf., Kinder 10 Pf.

## Stadt-Theater.

Mittwoch den 3. Oktober 1906

**Sherlock Holmes.**

## Wilhelm-Theater.

Mittwoch den 3. Oktober

**Schparterre links.**  
Freitag den 5. Oktober  
**Schparterre links.**

## J. Brilles

Neustadt, Lübeckerstr. 118

22teilige Küchengeräte  
— reizende Neuheiten —  
von 5.75 an.  
Teller . . . . . 12-6  
Tassen samt . . . . . 18-8  
Salatieren . . . 6 Stück 68  
Tarrinen . . . . . 98-60  
nftw.



# 2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 230.

Magdeburg, Mittwoch den 3. Oktober 1906.

17. Jahrgang.

## Generalversammlung des Verbandes junger Arbeiter Deutschlands.

Hg. Mannheim, 1. Oktober.

Im Lokal „Carl Theodor“ trat gestern früh 9 Uhr unter der sehr zahlreichen Beteiligung von ungefähr 200 Delegierten und Gästen der Verband junger Arbeiter (Sitz Mannheim) zu seiner ersten Generalversammlung zusammen. Unter den Anwesenden bemerkte man den Vertreter des Parteivorstandes, Abg. Gerisch, der Arbeiterbildungslehre Berlin, des Arbeiter-Abtinentenbundes und der Belgischen jungen Garde, ferner von den Parteitagdelegierten Luise Zieg, Abg. Wilh. Schmidt-Frankfurt a. M., Schulz-Bremen, Duncker-Leipzig, Friedrich-Marktsruhe, Kagenstein-Berlin und Haberland, den neugewählten Abgeordneten für Altona-Herlorn. Im Laufe des Tages traten noch eine große Anzahl anderer Parteitagdelegierten dem Verbandstag einen kürzeren oder längeren Besuch ab.

Die meisten geschäftlichen Angelegenheiten waren schon in einer vertraulichen Besprechung am Sonnabend abend erledigt worden. Den Vorsitz in der Tagung führten der Verbandsvorsitzende Wagner-Mannheim und Eichhorn-Mannheim. Vor Eintritt in die Verhandlungen wird zunächst nahezu einstimmig beschlossen, den Genuß von Alkohol und das Rauchen während der Tagung zu verbieten. Zu den Begrüßungsansprachen

ergriff zunächst Abg. Gerisch das Wort. Er sprach seine Freude über das reichliche Zusammenströmen derer aus, die noch ruhig und voller Hoffnung die Zukunft sehen, für deren Herbeiführung sie kämpfen wollten. Er wünscht der Tagung recht guten Verlauf und recht freundlichen Widerhall im ganzen Reich, und verpflichtet der jungen Organisation im Rahmen dessen, was die Gesamtpartei bei der Fülle ihrer Aufgaben überhaupt leisten könnte, deren tatkräftige Hilfe. (Lebhafte Beifall.)

Weitere Begrüßungsansprachen halten Kagenstein-Berlin und Luise Zieg-Hamburg, die die Zusammengehörigkeit der Frauen- und Jugendbewegung feierte. Begrüßungsreden fanden das Zentralkomitee der italienischen jungen Garde, die den Sturz des blutdürstigen Militarismus und den Sieg des Völkerfriedens wünscht (Bravo!), von der holländischen jungen Garde und von Volkart-Paris, dem früheren Vorsitzenden der belgischen jungen Garde.

Hierauf erstattete Wagner-Mannheim den Geschäftsbericht. Der Verband werde seine Hauptaufgabe darin erblicken, dem großen Heere des um seine Befreiung kämpfenden Proletariats neue begeisterte Rekruten zuzuführen. Vor allem müsse der junge Proletarier lernen, daß er auch im bunten Reich Proletarier bleibe. Schon vor der Militärdienst müsse er sich darüber klar sein, daß das eine einzige religiöse Gebot, an das er noch glaube, das „Du sollst Vater und Mutter ehren“, höher steht als der aufgezogene Eid auf irgend eine Person. (Lebhafte Zustimmung.) Aber nicht im anarchistischen Sinne wolle der Verband antimilitaristische Agitation treiben, sondern getragen von marxistischem Geiste.

Der Redner gibt dann einen Ueberblick über die Jugendorganisationen des Auslandes und den augenblicklichen Stand der deutschen Jugendbewegung. In Preußen und Sachsen hindert das reaktionäre Vereinsgesetz die Ausbreitung der Jugendorganisation, aber das Verbandsorgan „Die junge Garde“ werde auch dort verbreitet und habe jetzt 4000 Abonnenten. Die Arbeit für die Organisation sei überall mit großer Freudigkeit, ja Begeisterung getan worden. Bald werde der Verband eine achtunggebietende Zahl von Genossen vereinigen. Und wenn die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft. (Lebhafte Beifall.)

Im Schlußbericht findet sich eine Ausgabe von 10,40 Mark für ein Strafmandat, das dem Mannheimer Verein für das Mit-

führen einer roten Fahne auf einem Ausflug nach Heidelberg aufgebürdet worden ist. Von mehreren Rednern wird der Posten beantragt. Man dürfe die jungen Leute nicht auf die Straße nehmen und hinter einer roten Fahne herumlaufen lassen, ohne daß sie überhaupt wüßten, was sie wollten. So erziehe man Wortsozialisten. Viel besser könne als Vorbild für die stille Erziehungsarbeit der Jugend die Maulwurfsarbeit der Pfaffen dienen. Von der andern Seite wird erwidert, daß es für die Jugendorganisation nur zweierlei Taktik gebe, die des Militarismus und die des Stumpfsinns. Die Vorträge über Jugendberziehung und Alkoholfrage u. dergl. seien so öde, so öde, aber ein Vortrag über die Revolutionsgeschichte von 1848 begeistere. Kämpfe man diesem Bedürfnis der Jugend, die sich austoben wolle, nicht nach, so überließe man einfach den Anarchisten das Feld. Mit Recht habe gestern die russische Genossin den Jungen gesagt, die Deutschen, besonders die Norddeutschen, seien viel zu ängstlich. Was müßte denn heute die Welt und die alten Genossen von den Jugendorganisationen? Kaum mehr als von den Jünglingsvereinen. Deshalb müsse demonstriert, öffentlich überall demonstriert werden. (Beifall und Widerspruch.) Die Debatte zieht sich noch ziemlich lange hin. Der Vertreter von G. J. r. spottet über die Heimlichkeitserei. „Und jetzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gelovnen sein.“

Landtagsabgeordneter Dr. Franz-Mannheim freut sich über die mutige Stimmung. Die Partei brauche keine jungen Diplomaten, sondern junge Proletarier und Kämpfer. Dagegen stellt sich der Vertreter des Ludwigshafener Vereins auf den Standpunkt, daß man nicht den mindesten Grund habe, sich unnützlich die Polizei auf den Hals zu heben. Mit den Polizeibehörden verhandle man bloß die kostbare Zeit. Nächstens werde man noch verlangen, daß alle Genossen sich rot anstreichen.

Vorj. Wagner macht darauf aufmerksam, daß die Heidelberger Polizei gestern — wohl aus Gefälligkeit, rechtzeitig zur heutigen Tagung — die bis dahin konfiszierte rote Fahne zurückgegeben habe. Er zeigt sie unter großer Heiterkeit vor, um zu beweisen, wie unredlich der Delegierte habe, der sagte, die Heidelberger rote Fahne sei in der Diskussion schon so heruntergerissen worden, daß von dem Tuch kein Faden mehr, und nur noch der Fahnenstiel übrig sei. Schließlich beendet der Delegierte von Heidelberg die Debatte, indem er erklärt: Man hat aus der roten Fahne eine Frage der Taktik gemacht. Aber so war es gar nicht. Wir sind mit der schönen Fahne durch den Wald gegangen, und als wir nachher in die Stadt kamen, da haben wir sie nicht abgelegt, weil wir sie doch wieder mitnehmen mußten. Und da haben sie halt ein Strafmandat bekommen. (Weiterleit.)

Sonst werden in der Debatte vor allem die Berichte aus den einzelnen Agitationsbezirken gegeben. Die Vertreter der preussischen jungen Garde — Name und Ort werden aus vereinsgesetzlichen Gründen meist nicht genannt — klagen über mangelhafte Unterstützung durch den Hauptvorstand. Die Hessen haben noch keine großen Erfolge erzielt; der Boden, den sie zu bearbeiten hätten, sei sehr steinig, obwohl sie das beste Vereinsgesetz hätten. (Zuruf: Gar kein!) Zwischen den badischen und den pfälzischen Delegierten entsteht ein lebhafter Wortstreit, wer tüchtigeres in der Agitation geleistet hätte. Nennenswerte Erfolge teil mehrere Fälle mit, in denen die Jugendorganisation in Gegenden und Orte eingedrungen sei, an denen bis dahin weder Partei noch Gewerkschaft Fuß fassen könnten. Von mehreren Rednern werden Anregungen zu besseren Erziehungsmethoden gegeben: es sollten nicht nur Vorträge gehalten, sondern auch Gesangsabende, Deklamationen und Vergnügungen veranstaltet werden. Ebenso solle der Genuß von Alkohol bei allen Veranstaltungen verboten werden, weil sonst leicht die Eltern der jungen Leute die Teilnahme an den Veranstaltungen verbieten würden. Geplagt wird vor allem über die Abneigung der älteren Genossen in vielen Orten über die langsame und ungründliche Arbeit des Hauptvorstandes, aber die noch zu kurze Behandlung der Jugendorganisationsfrage auf dem Parteitag usw.

Auf mehrere Wünsche aus der Versammlung gibt Genossin Zieg Auskunft über die Stellung der Frauen zu den Vereinsgesetzen. Es sei ebenso verkehrt, von „Furcht“ vor dem Vereinsgesetz zu reden, wie zu versuchen, ihm ein Schnippchen zu schlagen. Die Frauen anerkannten das bestehende Vereinsgesetz keineswegs, aber sie richteten sich danach und respektierten es. Die Jugendlichen ständen ja in Preußen den Frauen gleich, in Sachsen sogar noch schlechter als diese, dafür aber in Braunschweig besser, da den Frauen dort überhaupt der Besuch aller Versammlungen verboten sei, die sich mit öffentlicher Angelegenheiten beschäftigten. Aber auch dort hat die Frauenorganisation Fuß gefaßt, ebenso könnten es auch die jungen Arbeiter. Sozialismus sei nämlich eine Weltanschauung, und man könne z. B. auf naturwissenschaftlichem und historischem Gebiet sozialistisches Wissen verbreiten, auch ohne Politik zu treiben. (Sehr gut!)

Zu seinem Schlußwort verteidigt sich der Verbandsvorsitzende Wagner gegen die erhobenen Anklagen. Er sei auch der Ueberzeugung, daß mehr hätte getan werden müssen. Aber was er am Abend in den kurzen Feiertagen habe tun können, das habe er getan.

Der Geschäftsbericht wird genehmigt. Die Nachmittagsitzung beginnt wiederum mit Begrüßungsansprachen vom Genossen Herzberg für die pfälzische Parteileitung, vom Genossen Dr. Frank für den Heidelberger Wahlverein und vom Vertreter Belgien für die belgischen und holländischen Jugendorganisationen. Dieser führt aus: Die bisherigen Verhandlungen hätten auf ihn einen unbefriedigten und unerfahrenen Eindruck gemacht. Belgien sei über dieses Stadium schon hinaus. Aber gleichwohl zene er noch, daß die Mutter, und ihrem Muster, der deutschen Sozialdemokratie, bemerkt hätten, sehr durch die Jugendorganisation ausgefüllt werde. Die belgische junge Garde habe ihre Hauptfolge auf dem Gebiet des Antimilitarismus erzielt, allerdings durch eine Agitation in der Kaserne, wie sie wohl schon in Russland, aber nicht in Deutschland möglich sei. Seit September 1902 wage die Regierung nicht mehr, das Militär gegen Streikende auf die Straße zu schicken. Dem schon heute sei mindestens die Hälfte aller Soldaten auf Seite der Arbeiter. (Lebhafte Beifall.)

Hierauf erstattet die Mandatsprüfungskommission ihren Bericht. Anwesend sind 52 Delegierte von Jugendorganisationen für 37 Ortsvereine und 29 Parteidelegierte für 32 örtliche Parteioorganisationen. Die Mandate werden für gültig erklärt. Die Statutenberatungskommission legt durch Kagenstein und Duncker einen

neuen Statutenentwurf vor. Danach soll es die Aufgabe des Verbandes junger Arbeiter und Arbeiterinnen sein, das geistige und materielle Interesse ihrer Mitglieder zu fördern. Von einer strengen Zensur ist Abstand genommen. Der Verband besteht aus Einzelmitgliedern — Monatsbeitrag 20 Pf. — und Ortsvereinen, die für jedes Mitglied 10 Pf. an die Zentralkasse abführen müssen. Dafür wird das Organ „Die junge Garde“ gratis geliefert. Die Generalversammlung findet alle zwei Jahre statt.

Das Statut wird nach kurzer Debatte fast einstimmig angenommen. Es folgt der Vortrag des Genossen Dr. Frank über Der deutsche Parteitag und die Jugendbewegung. Der Referent führt aus: Manches einer unter den Jugendlichen hätte es wohl erwartet, daß nun der sozialdemokratische Parteitag die Entscheidung darüber treffen sollte, was die Jugendvereine am meisten fördere, ob Langzüge mit der roten Fahne (Heiterkeit) oder wissenschaftliche Vorträge oder gar Theateraufführungen, und sei nun enttäuscht, daß er sich mit der allgemeinen Sympathieerklärung begnügt habe. Aber gegenüber dem überlegenen Lächeln und dem

## Zu guter Letzt.

Hg. Mannheim, 30. September.

Noch nie hat ein deutscher Parteitag in einem Bau von solcher Größe, voll solcher Ehrlichkeit und solcher Schönheit stattgefunden, wie im Mannheimer „Rosengarten“. Zwischen der würdigen, weiten Architektur des Nebelungensaales mit seinen geschwungenen, hellen Höfen und dem Geist des Parteitags hatte sich eine innige Harmonie hergestellt, eine Stimmung voll ruhiger, stolzer Kraft. Noch nie haben tagelang solche Massen bürgerlicher Zuhörer mit Spannung die Verhandlungen eines Parteitags verfolgt, wie von den mächtigen Tribünen des Rosengartensaales herab, noch nie endlich hat eine solche Zahl ausländischer Gäste durch ihre Anwesenheit kräftiger den Gedanken internationaler Zusammengehörigkeit zwischen dem Proletariat Deutschlands und demjenigen aller andern Länder der Welt zum Ausdruck gebracht.

Das Interesse der Delegierten und Parteitagsgäste wendete sich gewöhnlich zuerst den ausländischen Gästen zu. Da haben wir den bekannten Gast fast aller Parteitage, Anton Reum vom Parteirechtlichkomitee der tschechisch-slavischen Sozialdemokratie, den Tschechen mit dem ardeutschen Kopf, dem vorläufigen Spitzbart und den doppelten, scharfen Gläsern vor den blauen Augen. Neben ihm beugt sich Dr. Angelika Balabonow, der Vertreterin der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, über ihre Papiere. Das dicke Haar, die blaue Gesichtsfarbe verraten ihre Abmattung, und der ruhige, freundlich-ernste Ausdruck des klugen Geistes, die Tiefe ihres Wissens. Eine andre Frau, deren Ansehen durch eine fast nüchternen Einfachheit der Kleidung wie durch den Geist ihrer großgeschrittenen haren Züge anwächst, ist die holländische Genossin Henriette Roland-Solli, die bekannte Theoretikerin des Klassenkampfes. Ihre hohe Gestalt, ihre gesunde Gesichtsfarbe, ihre ganze Körperhaltung — sie trägt gewöhnlich die Hände auf dem Rücken — ihr großes, offenes Auge alles läßt auf eine bedeutende Persönlichkeit schließen, der aber das Bestreben, als solche zu erscheinen, gänzlich abgeht. Die Genossin Luise Zieg ist aus der russischen Gefangenenschaft frisch und gesund und nach ihrer eignen Beteuerung nicht als Märtyrerin wiederbekehrt.

Ein ehriher Blumentopf ist Heinrich de Man, der Vertreter der „Jungen Garde“ Belgiens. Er sitzt fast mit niederländischer Gleichmütigkeit immer am selben Platz in der linken Ecke der Empore vor der großen Orgel, obwohl er der jüngste Gast des Kongresses ist. Er wird kaum über 20 Jahre zählen. Der Genosse Rappaport vom Parti socialiste francais, der vor Jahren ein eifriger Mitarbeiter der „Neuen Zeit“ und als solcher den deutschen Genossen bekannt war, ist äußerlich so etwa das direkte Gegenteil von dem, was man sich unter einem Franzosen vorstellt. Ein maffiger Schädel auf einem gedrungenen Körper, könnte er eher ein deutscher Gelehrter sein. Seine Schwermütigkeit wird durch einen lahmen Fuß noch verstärkt. — Das Gegenstück ist P. Lechano mit seinem durchdringenden Rufengeheiß und dem immer noch dunklen, langen, im Nacken nach russischer Art glatt abgeschmittenen Haar. Als „russischer Kautschuk“, wie ihn Singer nicht ohne Widerspruch taufte, hat er mit seinem deutschen Namensvetter rein äußerlich auf alle Fälle gar nichts gemein,

am wenigsten die Wachstumsverhältnisse des Haupthaars; denn unjeres großen Theoretikers weihlich leuchtende Glatze ist in den letzten Jahren nicht kleiner geworden.

Uebershaupt, die Zeit geht an unjeren bekannten Genossen nicht spurlos vorüber, und so mancher, der früher nur grau war, gehört jetzt zu den Weissen. Aber die Herzen sind jung geblieben. Was hat uns nur einer zu gedanken, die Genossin Zeffin, obwohl der Körper nicht parieren wollte, nicht Junges, Frisches, Starkes hervorgebracht aus einem überwollenen Winter- und Frauenherzen, als sie über die Kindererziehung sprach, bis die Herzen der Generalsprecher proklamieren! Das war so quellenein und jugendlich, daß es wie ein frischer Morgenwind durch den Parteitag wehte. Was hat nicht Zebel wieder, der Jüngling im Silberhaar, auf seinem Amboß Waffen geschmiedet, daß die Funken tobten! Und so noch mancher und mancher andre!

Und wenn mit der ganzen Partei zusammen Mannheim speziell mit dem Parteitag zufrieden sein kann, so hat der Parteitag seinerseits keinen Grund — als „Nichtmannemer“ und Nichtspitzer darf ich das wohl konstatieren —, Mannheim nicht in dankbarer Erinnerung zu bewahren. Nicht nur daß die begeisterte Empfangsfeier und der Tag auf der roten, herbstsonnenbeschienenen Schloßruine von Heidelberg unvergessen bleiben, auch sonst hat die in hochaufliebender Entwicklung stehende größte deutsche Binnenhafenstadt mit der reichen revolutionären Vergangenheit in ihrer verhältnismäßig kurzen Geschichte genug des Erinnerungswerten in den Herzen der Delegierten und Gäste zurückgelassen. Die speziell für die Delegierten angeordnete Beleuchtung des Musensaales, dieses einzigartigen, idealsten Musikraums in Deutschland, gehört hierher.

Der Stadtrat hat nach seinem ersten „Streich“ — mit dem er offenbar mit den Traditionen der Schmarben in ideale Konkurrenz treten wollte — weislich gehandelt, als er, mit sich selbst zerfallen, die Bahnen des gesunden Menschentums wieder betrat und den roten Sperling in Mannheim den silbernen Tauben auf dem Dache der Residenz vorzog. Beide Teile haben dabei nichts verloren, und auf alle Fälle wäre der Parteitag, mit dem der Mannheimer Stadtrat die letzten Illusionen vom liberalen Münsterlande und von der süddeutschen Gemüthlichkeit zerhackern wollte, besser ganz in der Hölle geblieben.

Was der Mannheimer Parteitag an direkter Anregung und Anfeuerung des Parteilebens für die Stadt und für das ganze badische Land gebracht hat, das wird sich erst zeigen müssen. Wir sind keine überheblichen Optimisten, wenn wir auf einen guten Herbst aus der Saat dieses Parteitags rechnen.

Zum Schluß müssen wir noch eines Mannes gedenken, für den der prächtige Verlauf des Parteitags nach mehr als einer Richtung eine befriedigende Gemüthung, eine erfrischende Verjüngung bedeuten muß: August Dreßbachs. Unser Parteiveteran, der noch einer der wenigen von der alten Garde ist, wollte in diesem Frühjahr nicht mehr so recht im Schritt bleiben. Auch unbesorgte Gemüter verfohlen den Verlauf seiner Krankheit mit ängstlicher Spannung. Aber er ist wieder genesen. Mit Feuerworten hat er den Parteitag begrüßt, mit Klarheit und Unerschrockenheit die Parteitagshandlungen geleitet und ist frisch geblieben, bis heute nachmittag der letzte Ton des Abschiedsliedes aller Parteitage, der Parteikasse, in den herrlichen

hohen Klängen erklangen war. Wir hoffen, daß vor den sich immer dichter schließenden Reihen der jungen Garde der Kämpfer der alten Garde mit Kraft und Entschlossenheit, mit Ernst und Humor, wie immer, vorangehen wird im Kampfe. Noch lange Jahre! ...

H. Fendrich.

## Deutsches Volk und deutsche Freiheit.

Das von Robert Seidel (Zürich) gedichtete Lied, das dem Parteitag in Mannheim gewidmet ist und zu dessen Eröffnung in der Komposition von Wendelin Weichheimer von den vereinigten Arbeitergesangsvereinen Mannheims vorgelesen wurde, lautet:

Wo der Redar mit dem Rheine  
Sequend zieht die goldne Spur,  
Und im Schmelz von Korn und Weine  
Lieblich prangt die deutsche Flur:  
Da, ihr Brüder, seid willkommen!  
Und ihr Schwefelstein seid gegrüßt!  
In der Arbeit heil und frommen!  
Seid willkommen, seid gegrüßt!

Wo zuerst aus Schillers Munde  
Kraf der Witz die Tyrannet,  
Wo sein Genius gab Kunde,  
Daß er Feind des Goldes sei:  
Hier, im stolzen Heim der Mannen  
Und der Frauen, kühn und stark,  
Allen Heil! die mutig kamen,  
Was dem Volke frißt am Mark.

Wo ein Jarenöbbling höhnte  
Kraß des Volkes Ideal,  
Bis im Todesstump er stöhnte,  
Weil ihn traf des Rädlers Stahl:  
Laßt den Bund uns fester binden  
Zu des Volkes Kraft und Ehr,  
Daß ein jeder Jar mög finden  
Deutschland stark zu Schutz und Wehr.

Wo einst Gelben tapfer stritten  
Für der Freiheit Morgenrot  
Und für deutsche Einheit litten  
Kerker und Märtyrertod:  
Wollen wir den Schwur erneuern  
Für die Freiheit, für das Recht;  
Eintacht wird die Welt erstehen,  
Ist der Mensch nicht Herr noch Knecht.

Deutsches Volk und deutsche Freiheit,  
Unre Liebe, unre Lust!  
Eurer Klüte, eurer Einheit  
Vieten wir als Sühnen die Brust.  
Doch den Völkern reichen allen  
Freundlich wir die Bruderhand,  
Daß einig Dank und Preis erschallen  
Soll dem deutschen Volk und Land.



schaffen Lohn, mit dem bisher z. B. mehrere Konferenzen die Unterstützung der Jugendvereine abgelehnt haben, sei das schon ein ganz gewaltiger Fortschritt. Hier wie in der Massenstreikfrage sei gegenüber einem verächtlichen Materialismus die Rolle des menschlichen Massenwillens wieder hergestellt worden. Der Parteitag erwarte von dem nunmehr in aller Form anerkannten Jugendorganisationen hauptsächlich dreierlei: Zur Vorbereitung für die geberäuschliche Arbeit den Kampf gegen die Ausbeutung der Jugendlichen und die Mithaltung der Arbeiterschubbestimmungen. Mit dieser Tätigkeit, dem Kampfe gegen das Kleinmeisterturn, haben unsere österreichischen Bruderorganisationen ihre schönsten Erfolge erzielt. Auf politischem Gebiet Aufklärung und Erziehung der Arbeiter, auch über die Volkskrankheiten und den Alkohol. Und insbesondere auf diesem Gebiete Erziehung der Proletarier zu der Überzeugung, daß auch das heutige Militärsystem nicht ewig ist. Für die Erfüllung dieser Aufgaben haben wir jetzt die Unterstützung der Partei und einen Parteitagsbeschluss, der alle Genossen bindet. Gegen alle diejenigen, die jetzt noch unsere Jugendorganisationen schädigen, werden wir also mit den schärfsten Mitteln vorgehen, denn es handelt sich um die Zukunft unserer Jugendorganisationen und den Sieg der Gesamtpartei. (Stürmischer Beifall.)

In der Diskussionsreden u. a. Kiesel - Berlin, Verard - Hamburg, Duner - Leipzig und Schulz - Bremen in begeisternden Worten ihre Sympathie für die Organisation der jungen Genossen aus.

Auf das zweite Referat von Dr. L. Frank über „Die kapitalistische Ausbeutung der Jugend“ wird verzichtet, da der Redner sein Material in einer demnächst im „Vorwärts“-Verlag erscheinenden Broschüre niederlegen wird. Doch wird seine Resolution einstimmig angenommen. Sie lautet:

Der Verband jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen empfiehlt seinen Ortsvereinen, überall Lehrlingschutzkommissionen zu bilden, die die Ausübung der Lehrlingschutzgesetze und Bestimmungen überwachen sollen. Die Gewerkschaftskartelle werden aufgefordert, diese Lehrlingschutzkommissionen nach Kräften zu unterstützen.

Den nächsten Vortrag hält Genosse S. Kassenstein - Berlin über Alkohol und Jugend.

Seine Begründung der folgenden Resolution fand lebhaften Beifall bei der ganzen Versammlung:

Die Generalversammlung erklärt im Alkoholismus einen schweren Schädiger der körperlichen und geistigen Entwicklung, der Kampfschichtigkeit der Arbeiterklasse, ein schweres Hemmnis aller organisatorischen Bestrebungen und Kulturarbeiten. Die daraus erwachsenden Schäden zu bekämpfen, ist eine ernste Aufgabe der Arbeiterbewegung. Insbesondere die Organisationen der arbeitenden Jugend sind mit Rücksicht auf die besonderen Schädigungen, die der Alkohol der heranwachsenden Generation zufügt, zu diesem Kampfe berufen. Das erste Mittel in diesem Kampfe wird stets die wissenschaftliche und geistige Erhebung der Arbeiterklasse sein, wie sie durch die politische und gewerkschaftliche Organisation geleistet wird. Eine notwendige Ergänzung hierzu bilden aber die Aufklärung über die Wirkungen des Alkohols und die Erziehung der Trinkerurteile.

Die Generalversammlung empfiehlt daher allen Ortsvereinen und Verbandsmitgliedern die Förderung der alkoholgegnerischen Bestrebungen. Sie erklärt als ersten wichtigen Schritt in dieser Richtung die Abschaffung des Genusses alkoholhaltiger Getränke bei allen geschäftlichen und behördlichen Zusammenkünften und die Bezeichnung des Trinkschwanzes und der Beherrschung des Alkoholgenusses bei allen Gelegenheiten. Wenn die große Aufgabe der Arbeiterbewegung erfordert ein Mädes, gesundes, willensstarkes Geschlecht.

Die Reihe der Vorträge schloß Dr. Karl Liebknecht - Berlin mit seinem Referat über Jugend und Militarismus.

Er ging davon aus, daß es nicht immer Militär und Militarismus gegeben habe. Entstanden seien sie erst, als die Technik der Waffe genügend vorgezeichnet war, um eine besondere Kriegsstufe darauf begründen zu können. Die Geschichte dieses Militarismus erläutert dann der Redner von seiner Entstehung bis zu seinem heutigen Stande. Das schlimmste und gefährlichste am Militarismus sei, daß diejenigen, die ihn unentworfen würden, nicht nur die Kraft, sondern vielfach auch den Willen verlieren, sich gegen seine korumpierenden Wirkungen zu wehren. Die Erziehung in der Schule, die den kriegerischen Heldenstolz verherrlicht, die Kirche, die heute den Massenmord predigt, der bunte Frotteerand der Auszeichnungen und Uniformen, die wirtschaftliche Genesung der Elite- und Garderegimenter, all das sind das Quatember, mit dem man das Proletariat über und die eiserne Disziplin, die Soldatenmishandlungen, die Militärgesetze und Militärgerichtsverurteile die Prügel, mit der man es züchtigt und unterwirft. Und mit Hilfe dieses raffinierten Apparats macht der Kapitalismus sich eine ihm feindliche Klasse im Heere dienbar. Die Armee hat zunächst ihre Bedeutung gegen den äußeren Feind. Solange die wirtschaftlichen Gegensätze der verschiedenen kapitalistischen Staaten bestehen und sie koloniale Ausdehnungspolitik betreiben, haben die vorzüglichsten Vorläufer von Volksherrschern oder Ideologen ernstlich keine Chance auf Erfolg. (Sehr wahr!) Aber je länger, je mehr dient das Heer dem Kampfe gegen den inneren Feind. Der Militarismus führt Proletarier gegen Proletarier, macht die Soldaten zum Feinde ihrer eigenen Klasse, ihrer eigenen Vaterlandsliebe und Zukunft. Aber das wissen die Leiter des Militarismus nicht, oder sie lassen sich durch Land und Zwang in ihrer Heerzeugung beirren. Wer ein Mädes auf die Bürgergarde, die belandete Bourgeoisie Belgiens, und die Stationen, die Antirevolutionäre der amerikanischen Kapitalistenklasse, zeigt uns deutlich den wahren Sachverhalt. Aus diesem Sehen des Militarismus stehen die Soldatenmishandlungen mit Kammergerichtsverurteilung, geradezu wird der Dienst nicht getan, und große Intelligenzen hat sie ebenfalls wenig zu Erzielen, wie überhaupt sehr gewandte Menschen zu Rekruten. Aber nicht werden die Offiziere aus der Bourgeoisie, der der Arbeiterschaft feindlichen Klasse genommen. Alle Schritte zur Verwirklichung der Soldatenmishandlung, die wirfen dabei erziellos bleiben. Direkt wird jeden Tag im wirtschaftlichen Kampfe die Armee zum Schwerebrecher kommandiert. Das Mädesaufgebot am 21. Januar, das Heeren der kaiserlichen Armeen durch die Straßen Berlins überzogen schon die Sinne, daß im einzigen Entscheidungskampf um die Macht das Heer auf Seite der Bourgeoisie sein wird. Aber eine Kamme für 100 Mann und eine Flinte 30-40 Mann, und 5 Millionen Besatzungstruppen können 30-40 Millionen des Volkes im Schach halten. Sehen wir da nicht vor einer unüberwindlichen Aufgabe? Was sind ihr gegenüber die drei Millionen weiße Heere? Wir haben bisher, trotz Defek-

so gut wie nichts getan. Aber was wir tun sollen, ist die wichtigste Frage der sozialdemokratischen Politik. Denn jeder verfehlte Vorschlag kann die ganze antimilitaristische legale Propaganda kompromittieren. Ihre Aufgabe aber wird es sein, die Jugend gegen den Militarismus vorzunehmen und vor ihm zu warnen. (Lebhafter Beifall.)

Die Verhandlungen zogen sich noch bis gegen 10 Uhr hin, waren aber lediglich intern geschäftlicher Natur. —

### Militär - Justiz.

Die indirekte „Erziehungsmethode“. Eines der beim Militär beliebten „Erziehungsmittel“ besteht darin, die „alten“ Leute gegen die im ersten Jahre dienenden mobil zu machen, indem man jene für die Sünden und Ungeheuerlichkeiten dieser mit büßen läßt. Ihr könnt Euch ja bei dem Schlappack bedanken, wird bei solchen Gelegenheiten von überreifen Unteroffizieren in nicht mißverständlicher Weise gesagt. Ein Teil der von den „alten“ Leuten an Rekruten und andern Soldaten, die etwas „ausgefressen“ haben, verübten Brutalitäten ist auf diese indirekte „Erziehungsmethode“ zurückzuführen. Aus Furcht vor weiteren „kameradschaftlichen Liebenswürdigkeiten“ laufen viele arme Teufel davon und werden dann zu schweren Freiheitsstrafen verurteilt. Auch der Musiker Neubert von der 1. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 90 (Moskau) will das Opfer einer solchen „Erziehungsmethode“ geworden sein. Er wurde vor einigen Wochen vom Kriegsgericht wegen Verletzung, unerlaubter Entfernung, Preisgebens von Dienstgeheimnissen und Führung eines falschen Namens zu 7 Monaten Gefängnis, 10 Tagen Haft und Verweisung in die zweite Soldatenklasse bestraft. Gegen dieses Urteil hat der Gerichtsherr sowohl wie der Angeklagte Berufung eingelegt, der erste wegen des „milden“, der letzte wegen des hohen Strafmaßes. Die Sache gelangte vor dem Oberkriegsgericht des 9. Armeekorps (Altona) zur Verhandlung. Der Angeklagte, der den Einbruch eines hochachtbaren Menschen macht, hat schon eine Vorstrafe wegen unerlaubter Entfernung erlitten. Im Sommer dieses Jahres lief er wieder davon, er wurde aber nach einiger Zeit von einem Gendarmen angehalten, dem gegenüber er sich eines falschen Namens bediente. Der Angeklagte behauptete, die Unteroffiziere hätten ihm das Leben zur Hölle gemacht, indem sie die „alten Leute“ auf ihn gehetzt hätten. Beim Nachverhören hätten sie seinen Kameraden zugerufen: „Für dieses Vergnügen könnt Ihr Euch bei Neubert bedanken!“ Er sei häufig geprügelt worden, zweimal sogar nachts im Bett. Auch andere Rekruten seien in derselben Weise mißhandelt worden. Mehrere Jungen bestätigten diese Angaben und fügten aus eigener Wissenschaft noch Beispiele von Rekrutenmishandlungen durch „alte Soldaten“ hinzu. Die Unteroffiziere stellten alles in Abrede und bezeichneten Neubert als einen ungläubwürdigen Menschen. Der Angeklagte blieb aber bei seinen Angaben und erhob gegen die Unteroffiziere den Vorwurf des Meineids. Auf Antrag des Anklägers wird Neubert zu neun Monaten 3 Wochen Gefängnis und Verweisung in die zweite Soldatenklasse verurteilt. —

Eine sehr milde Strafe. Vor dem Kriegsgericht der 17. Division in Hamburg hatte sich im Juli d. J. der Hauptmann Ludmann von der in Stade liegenden 9. Kompanie des 1. Hanseatischen Infanterie-Regiments wegen Mißhandlung zweier Untergebenen zu verantworten. Es wurde dem Hauptmann ferner unter anderem zur Last gelegt, daß 14 Soldaten einmal kein Mittagessen erhalten hatten. Der Hauptmann gab weiter zu, einigemal in die Leute hineingekritten zu sein. Daß der Hauptmann einem Rekruten auf dem Schießstand Sand ins Gesicht warf, wurde nur als ein ausdrückliches Betonen eines Befehls vom Gericht aufgefaßt. Ausdrücke wie Lump und Schuft für die Leute, die des Königs Rock trugen, waren ebenfalls gefallen, und schließlich brach sich eines Tages ein Rekrut Sch. un, indem er sich erträunte. Doch traf hier angeblich die Schuld den Sch. selbst, der ein zu — weichtlicher Mensch gewesen sein soll. Das Gericht erachtete damals eine Strafe von drei Wochen Stubenarrest für ausreichend. Es wurde Berufung eingelegt und nach zweitägiger Verhandlung, die unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, fällte das Kriegsgericht in Hamburg ein Urteil gegen den Hauptmann, das die Strafe auf acht Tage Stubenarrest herabsetzte. —

### Vermischte Nachrichten.

„Aus der besten der Welten. Der Selbstmörder-Friedhof bei Schöden an der Havel, der allen den Unglücklichen, die sich im Fortgebiet Grunewald bei Berlin das Leben nehmen, die letzte Ruhestätte bietet, hat sich schon jetzt als zu klein erwiesen. Der Begräbnisplatz, der bisher etwa dreiviertel Morgen groß war, ist jetzt vollständig mit Gräbern bedeckt, und man hat ihn nun um das Zweifache vergrößert. So lange man es denert, bis sich auf dieser Fläche Grabhügel an Grabhügel reiht! Der erste ist bereits vorhanden. Er trägt die Leiche einer unbekanntem Selbstmörderin, eines jungen Mädchens, das sich in der Havel ertränkt hat. —

Der Wandelprofessor aber anreden lassen. Viel beachtet wird in den medizinischen Kreisen Berlins ein Vortrag, bei dem ein bekannter Halsarzt, Professor A., die Hauptrolle gespielt hat. Professor A. ist überaus beschäftigt und seine Sprechstunden alle Tage von Patienten überfüllt, so daß sich der vielbesagte Arzt allmählich ein sehr lazes und immunitäres Verfahren zurechtgelegt hat. Es erweist sich als ein junger Mann bei dem Professor und beginnt höflich: „Herr Professor, ich habe eine —“

„Bitte, gehen Sie sich nur her“, sagt der Professor darauf ziemlich höflich. „Sie sind in guter Hand — so, hier auf den Tisch“, dabei deutet er den Patienten auf den bekannten großen Untersuchungstisch, „so, nun machen Sie den Mund recht weit auf, legen Sie —“. Dabei nimmt er von einem Tischchen ein kleines Instrument, führt dem Sitzenden damit in den Mund: „So, gehen Sie, Sie sind in guter Hand, da haben wir sie schon.“ — Dabei läßt der Professor mit triumphierender Miene an einer Eingette zwei Stückchen Fleisch in die Hölle. „Die Mandeln werden Ihnen nicht mehr weh tun.“

„Aber, Herr Professor“, sagt der Patient darauf. „Ne, was wollen Sie denn noch? Die Mandeln sind ja raus.“

„Aber, Herr Professor, ich wollte ja gar nicht operiert werden, ich habe eine Buchhändler-Rede für Sie, um deren Bezahlung ich sitzen möchte.“

Ob der wenigstens einmündige Buchhändler auch noch ein Genarat zahlen mußte, ist nicht bekannt geworden. Professor A. hat aber seinen Epitheton „Der Wandelprofessor“ weg. —

Der Flug Deutschlands. Der Franzose Huret, dessen Urteil über die „stehende“ Bourgeoisie wir an dieser Stelle brachten,

äußert sich auch über das Biertrinken der Deutschen. Er hat das Zin-  
dustrieden von Rheinland und Westfalen besucht. Die Bitter, die die Höhe der Anskuh, die Vermehrung der Fabriken und Hochöfen, die Zahl der beschäftigten Arbeiter angeben, entlocken ihm immer aufs neue Ausrufe des Staunens und der Bewunderung. Er konstatiert auch die ungeheure Zunahme der Bierbrauerei, die 1884 in den beiden Provinzen 4 Millionen Hektoliter, heute 13 Millionen beträgt, und meint, dieser Bierkonsum sei ein Fluch für Deutschland. „Er ist es, der das Volk schwerfällig, dick und schläfrig macht. Angesichts der ungeheuren Fortschritte, die in 30 Jahren von diesen unsen für schlafmüdig gehaltenen Nachbarn vollbracht worden sind, muß man sich voll Schrecken fragen, was sie geleistet haben würden, wenn sie nicht zu einem gewissen wären!“ „Wenn wir nicht soviel Bier trinken würden“, sagte ihm eines Tages ein Deutscher, „dann würden wir schon lange eine Republik sein.“ —

\* Bayerische Schneid. Ueber einen hübschen militärischen Jopi wird der „Müsch. Post“ geschrieben. Einen Wohnungswechsel meldete jemand mit folgenden Zeilen an: „Hgl. Bezirkskommando z. Sch. Ich teile mit, daß ich nach... straße verzozen bin. Hochachtungsvoll! R. N.“ Anderen Tages kam vom Kommando die kategorische Bezeichnung: „Mannschaften des Verurlaubtandes teilen sich mit, sondern haben nur zu melden.“ (Siehe Seite XII—XV d. Gr.-M.-Passes.) Hauptmeldeamt z. — Buns! —

\* Baronin Tint. In den letzten Wochen ist in Wien eine elegant gekleidete Dame aufgetaucht, die sich mit großem Applomb in Hotels und feinen Pensionen einmietet, jedoch nach kurzen Aufenstahl verschwand, ohne ihre Schuld für Logis und Kost zu bezahlen. Sie gab sich stets den Anschein einer gutsituierten, distinguierten Dame und legte sich in jedem Hotel und in jeder Pension einen anderen Namen bei. Aus der großen Zahl ihrer Pseudonyme seien erwähnt: Baronin Rottermann, Baronin Tint, Baronin Orlow, Olga de Arnewitz, de Krineville, Dora Bakler, Helene Baronin Terziano, Hofschaffpielerin aus Petersburg, Frau Dr. med. Janus, Assistentin des Prof. Dr. Singer in Wien, Frau Dr. Semilow, Fräulein Wedekind, Gutsbesitzerin Olga Verta d'Wissow geb. Semidow aus Odessa und schließlich auch Amalie Lebarndy aus Paris. Die Fremde verstand es sehr gut, den Schein einer vermögenden Dame zu weden, die mit allem Komfort der Aristokratie reise. Ehe sie ihr momentanes Logis auf Rimmerwiedersehen verließ, ließ sie Dienstmänner kommen oder Spediture verständigen und gab ihnen den Auftrag, ihr aus 8 bis 15 großen Koffi bestehendes Gepäck an der und der Adresse abzugeben. Sollte jemand da denken, daß diese Dame gerade jetzt durchgehen werde? Und gerade den Moment, da alles baf war über die große Zahl des Gepäck, wählte sie zur Flucht. Dann, wenn sie schon weg war, kamen Dienstmänner und Speditiouswagen zurück und meldeten, daß das Gepäck dort und dort nicht liege. Im Sicherheitsbureau häuften sich die Anzeigen gegen die Schwindlerin; die Personbeschreibung wurde in allen diesen Fällen von Miet- und Pachtwindel gleich angegeben, und das Sicherheitsbureau stellte sowohl aus dem Notnamen der Person als durch Vergleichung der von der Gaunerin ausgestellten Meldezettel fest, daß die Hochaplerin niemand anders sei als die frühere Schauspielerin Beria Olga Hannemann, eine alte Hochaplerin, die schon oft in Deutschland und Oesterreich mit den Behörden in Konflikt geraten war. Nach ihr wurde geforscht, und es ist auch gelungen, sie in einem Stadthotel zu verhaften. Das Sicherheitsbureau wies ihr elf Fafzen von betrügerischem Schuldenmachen in Hotels nach und stellte fest, daß sie zahlreiche Dienstmänner und Spediture um kleinere Beträge geschädigt hat. —

### Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Besprechung vorbehalten.  
Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns heben Nr. 20 des 16. Jahrgangs zugegangen. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgeld 35 Pfg., unter Kreuzband 85 Pfg. Jahresabonnement 2,60 Mark. —

„Der Deserteur“ von Robert Buchanan. Dieser äußerst lebendige, spannende, dabei vollständig geschriebene Roman kommt zum Abdruck in der im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin, erscheinenden illustrierten Romanbibliothek „In freien Stunden“. Neben diesem ausgezeichneten Roman bringt die in Wochenheften zu 10 Pfennig (in Oesterreich 12 Heller) herausgegebenen Unterhaltungschrift „Die Waldspinn“, ein Genetikel von Otto Kapinus, und in einem kleinen Feuilleton allerhand Beiträge zur Belehrung und Unterhaltung. Allen Arbeitern empfehlen wir die Hefte zum Abonnement. —

### Wasserstände.

		+ bedeutet über, — unter Null.	
		Zser, Oger und Mosau.	
		30. Sept.	30. Sept.
Jungbunzlau	29. Sept.	- 0,24	0,31
Lau	„	+ 0,20	+ 0,10
Widweis	„	+ 0,78	+ 0,66
Prag	„	+ 1,66	+ 1,50
		Instrat und Saale.	
Straußfurt	30. Sept.	+ 1,65	1. Oktbr. + 1,60
Weißenfels Lutz.	„	+ 0,84	+ 0,70
Troska	„	+ 2,64	+ 2,49
Mtsteben	„	+ 2,34	+ 2,25
Bernburg	„	+ 1,90	+ 1,80
Galbe Oberpegel	„	+ 1,90	+ 1,86
Galbe Unterpegel	„	+ 2,06	+ 1,90
		Milde.	
Dessau			
Muldebrücke	30. Sept.	+ 2,04	1. Oktbr. + 1,78
		Elbe.	
Perdubitz	29. Sept.	+ 0,66	30. Sept. + 0,58
Brandeis	„	+ 0,94	+ 0,83
Melmit	„	+ 1,54	+ 1,32
Leitmeritz	„	+ 1,14	+ 1,03
Majßig	30. „	—	1. Oktbr. + 1,44
Dresden	„	+ 0,22	- 0,01
Zorgau	„	+ 2,63	+ 2,57
Wittenberg	„	—	+ 3,46
Höhlau	„	+ 3,60	+ 3,28
Barby	„	+ 3,80	+ 3,60
Schönebeck	„	—	+ 3,29
Magdeburg	1. Oktbr.	+ 3,15	+ 2,90
Langermünde	30. Sept.	+ 4,22	+ 4,19
Wittenberge	„	+ 3,47	+ 3,63
Broda-Dmitz	„	+ 2,39	+ 2,67
Lauenburg	„	+ 2,22	+ 2,45

**Eleganteste Damen-Hüte Alfred Rosenthal**  
Gegründet 1879 50 Breiteweg 50 Fernsprecher 1091 931



Wagen ohne Firma.

Konkurrenzlose Offerte

Möbeln auf Kredit!

Zum Umzug! empf. ich:

1 Kleiderschrank 1 Vertiko 1 Oberbett u. 1 Kissen 1 Bettstelle 1 Matratze 1 Anrichte 1 Waschkommode 1 Spiegel	Für nur <b>3</b> Mark Anzahl. pro Stück.
--	--

Bunte Küchen

1 Bettstelle 1 Matratze 1 Schrank 1 Tisch 2 Stühle	Diese Einrichtung lieferer ich für nur <b>10</b> Mark Anzahlung.
--	---

Englische Schlafzimmer

1 Bettstelle 1 Matratze 1 Kleiderschrank 1 Küchenschrank 1 Tisch 4 Stühle 1 Spiegel	Diese Einrichtung lieferer ich für nur <b>20</b> Mark Anzahlung.
---	---

Bessere Einrichtungen bis 5000 Mk.

2 Bettstellen 2 Matratzen 1 Tisch 4 Stühle 1 Kleiderschrank 1 Vertiko 1 Spiegel 1 Küchenschrank 1 Küchentisch 1 Küchenstuhl	Diese Einrichtung lieferer ich für nur <b>30</b> Mark Anzahlung.
--	---

Abzahlung bestimmt der Käufer

Anzüge, Paletots  
Damen-Garderobe  
3, 5, 8 und 10 Mk. Anzahlung.

• Nachweislich größtes Kredithaus am Platze •

S. Osswald

Waren-Kredit-Geschäft

Magdeburg, Alte Ulrichstr. 14-15

Bei Einrichtungen von 10 Mark Anzahlung an bis zum 5. Oktober 1 Wanduhr oder 2 gr. Bilder gratis.

Kredit nach auswärts. Lieferung franko.

Filzschuhwaren

das berühmteste sächsische Fabrikat, in größter Auswahl bei billigsten Preisen empfiehlt und versendet

Wilhelm Coors  
Schuhlager  
Sudenburg.

Polsterwaren  
Möbel  
in der 868

Möbel-Fabrik  
gegründet 1845

W. Diesing  
Eislermeister

4 Dreienbrezelstr. 4  
Teilzahlung gestattet.

Bei je 10 Mark Anzahlung für 100 Mark Möbel.



Gratis

erhalten Sie eine Vergrößerung

bei Bestellung von 12 Visit-Matt-Photogr. von 5.00 Mk. an

oder 6 Kabinet-Matt-Photogr. von 7.50 Mk. an

im 684  
Atelier Seyser  
Breiteweg 211.

Möbel

Ganze Ausstattungen

kaufen Sie am preiswertesten in den 868

Möbelmagazinen von G. Vahle, Sudenburg.  
Halberstädterstr. 39c  
Lemsdorferweg 3.

Ausicht ohne Kaufzwang gern gestattet! Langjähr. Garantie. Transport frei.

Littauer's  
Schnellnäher

machen in der Minute ausgehend 2000 Stiche nähren vor- u. rückwärts, und sind die vollkommensten und leistungs-

fähigsten Nähmaschinen der Gegenwart.

Rußerdem empfehle: vor- u. rückwärtsgehende Schwing-schiff-, Zentrol-Bohlin-, Ring-schiff-, Schönmacher-Maschinen und Waschmaschinen. Auch ohne Anzahlung, wöchll. 1 Mk. Abzahlung. Bei Barzahlung hoher Rabatt. Deutsche Langschiff 50 Mk.

Nadeln, Öl, Ersatzteile, billigt. Gründlicher Unterricht gratis. Reparaturen werden gut und billigt ausgeführt. — 5jähr. Garantie.

Nähmaschinen-Spezialgeschäft  
Louis Littauer

Breiteweg 272, am Komplatz.

Billige

Lebensmittel!

Allerfeinste Molkereibutter

das Beste, was existiert!

Pfund 1.40 Mk.

ff. Molkereibutter Pfund 1.25

Garant. reines Braten-schmalz mit Gewürz, ff. im Geschmack

Pfund 75 Pf.

Delikates Würstschmalz

Pfund 60 Pf.

Größtes, bestes Sülzbutter und Lemsdorfer

Landbrot

garantiert reines Roggenbrot

kräftig und von ganz besonderem Wohlgeschmack

Stück 50 u. 60 Pf.

Westfalenkrone!!

hochfeinste Rahmmargarine

erzeugt wirklich beste Tafelbutter. Ich empfehle diese Marke ganz besonders und bemerke, daß ich darin die alleinige Niederlage für Magdeburg inne habe.

Sordern Sie, bitte, Gratisprobe!

Preis nur 80 Pf.

Auf Brot gebe ich eine rote Marke, auf alle andern Artikel

5 Prozent in Rabattsparmarken.

A. H. Völker

Butterhandlungen

Telefonnummer: 1406

Jakobstraße 5 · Jakobstraße 21 · Jakobstraße 26  
Grüne Armstraße 9/10 · Breiteweg 252.

Alleinige Niederlage für Wilhelmstadt:  
Annastraße 22, unweit der Gr. Diesdorferstraße.

Gratulationskarten

empfehle die Buchhandlung Volksstimme.

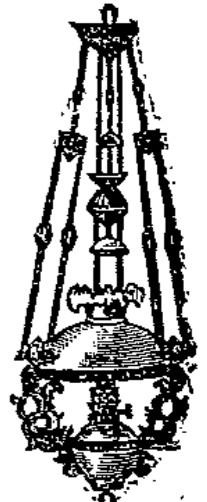


Hängelampen mit Zug, von 4.50 Mk. an bis zu den elegantesten.

Tischlampen von 1.50 Mk. an sowie moderne Messinglampen zu den billigsten Preisen.

Flurlampen von 25 Pf. an. Gas-Zuglampen u. Gaskocher billigst.

Heinr. Schmidt Klempnermeister  
Magdeburg, Gr. Münzstr. 8, Ecke Kuttcherstraße.  
Mitglied des Rabatt-Sparvereins



Wenig gebrauchte Nähmaschinen zum Preise von 25-60 Mk.

Neue Nähmaschinen aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.

A. Rose, Breiteweg 264 (Scharnhorstplatz).

Ältestes seit 1865 besteh. Geschäft dies. Branche. Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen. 576



Das stets Anwachsen des Kundenkreises eines jahrelang mit ganz besonderer Sorgfalt gepflegten Artikels der Firma haben die Veranlassung gegeben, der Abteilung für

# Kleiderstoffe

nochmals eine besondere Vergrößerung angebeihen zu lassen.

Unter den neuen Erscheinungen für Herbst und Winter 1906 sind hervorzuheben:

## Neuheiten in einfarbigen Stoffen

Cheviot, Diagonal, Serge, Satintuche, gemusterte und glatte Tuche in großen Farbenfortimenten, das Meter 0.75 0.95 1.00 1.20 1.45 1.60 1.80 2.00 bis 4.00 Mf.

## Neuheiten in schwarzen Stoffen

Glatte Stoffe, Satin, Cheviot und Kreppgewebe, glatte und gemusterte Coliemes und Ripsgewebe, Mohair, Alpaka, Boile, Phantasiengewebe, das Meter 0.75 1.00 1.25 1.50 2.00 2.50 3.00 3.20 3.50 4.00 4.50 4.80 bis 7.50 Mf.

## Neuheiten in Blusenstoffen

Neue Melangen mit farbigen Streifen und Karos, blaugrüne Karos mit farbigen Effekten, das Meter 0.83 1.05 1.25 1.50 1.80 2.00 2.25 bis 3.60 Mf.

## Neuheiten in Samt

neueste Dessins, blaugrüne Karos das Meter 0.95 1.35 1.50 1.80 2.25 2.50 bis 4.50 Mf.

## Neuheiten in Kostümstoffen

Herrenstoffgeschmack. Tailormade-Karos, farbige matte Flammenstoffe Meter 0.75 0.90 1.05 1.30 1.65 2.00 2.25 bis 4.50 Mf.

## Neuheiten in Herbst- u. Winterstoffen

Glatte und karierte Cheviots, Zibeline und Kammgarnstoffe, Tuche, jedem Geschmack Rechnung tragend Meter 0.90 1.20 1.35 1.50 1.80 2.00 bis 3.50 Mf.

## Praktische Hauskleiderstoffe

Belour- und Kleiderbarchente	Meter 28 bis	68 Pf.
Baumwollene Karos	Meter 38 bis	75 Pf.
Kleiderwarp	Meter 30 bis	68 Pf.
Einfarbige Kleider-Halbtuche	Meter 50 bis	90 Pf.
Bedruckte Halbtuche	Meter 70 bis	125 Pf.

Die neusten Farben: **Weinrot u. Entenblau.** Die grosse Mode: **Blaugrün kariert**  
Denkbar grösste Auswahl!

# Siegfried Cohn

Weberei-Waren 58 Breiteweg 58.

Leser der „Volksstimme“! Kauft in den Geschäften, die in der „Volksstimme“ inserieren!

## Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag Vorzugs-Preise in Schuhwaren

Herren-Boxcall-Zug-, Schnür- und Schnallenstiefel	in den modernsten Fassons	10.50 8.75 7.50	6.50
Herren-Zug-, Schnür- und Schnallenstiefel	guter dauerhafter Strassenstiefel	7.50 6.25 5.75	4.50
Damen-Knopf- und Schnürstiefel	in Boxcall und Chevreau, sehr elegant und verschiedene Fassons	10.50 8.50 7.50	6.50
Damen-Knopf- und Schnürstiefel	Strassen- und Strapazierstiefel	6.25 5.50 4.50	3.75
Damen-Knopf-, Schnür- und Spangenschuhe		4.50 3.75 2.95	2.45
Damen-Lack- und weiße Spangenschuhe		5.50 4.50 3.90	2.95
Kinderstiefel	Boxcall- und Resileder, Knopf- und Schnür-	5.75 4.50 3.75	2.50

Herren-, Damen- und Kinder-Hausschuhe in großer Auswahl zu spottbilligen Preisen!

**Schuhwarenhaus Gebr. Schachmann**  
Breiteweg 69-70, am Ratswageplatz.

Hochleg Nähmaschinen. Gar-spott- (Symphonion) 6. 3. vt. ev. Zeitgaßl.  
billig z. verkaufen Georgenplatz 3 pt. Georgenplatz 3, part

### Pfeil-Waschmaschinen.



an Leistungsfähigkeit bis  
jetzturnerreicht, sparen  
**75 %**  
an Zeit, Seife und  
Feuerungsmaterial.  
Sie haben allen anderen Sys-  
temen den Rang abgelauften,  
weil sie bei spielend leichter  
Handhabung und grösster  
Schonung der Wäsche  
blendend weiss waschen.  
Tausende von Zeugnissen  
beweisen dies.  
Preisliste mit  
Abbildungen  
frei u. umsonst.  
Zweig-Geschäfte  
u. Vertreter an  
allen grösseren  
Plätzen.  
Gegründet 1865

**Pfeil**  
ist  
die Beste!

**A. ROSE** MAGDEBURG



# 3. Beilage zur Volksstimme.

Mr. 230.

Magdeburg, Mittwoch den 3. Oktober 1906.

17. Jahrgang.

## Nachklänge von der Maiseier in Aschersleben.

Vor den Säuranten des Landgerichts in Halberstadt erschienen am 26. September die Genossen Konzipient Robert Greiner, Baubier Robert Greiner, Schuhmacher Gustav Mikowsky, Eisenhändler Otto Ensfelder, Gastwirt Otto Wille, Gastwirt Fritz Gärtel, Bergmann Franz Menning, Lagerhalter Karl Meisland, Arbeiter Heinrich Garbe, Former Karl Weiling, Former Karl Penne, ferner die Genossinnen Käthe Menning, Frau Emma Greiner und Frau Christiane Menning, sämtlich aus Aschersleben.

Die Angeklagten sollen sich gelegentlich eines Spaziergangs, den sie am frühen Morgen des 1. Mai 1906 im Stephanspark unternahmen, an einem Aufzuge beteiligt haben, der nicht polizeilich genehmigt war; dabei sollen sie den Anordnungen der Polizei keine Folge geleistet haben. Die ersten drei Angeklagten sollen die Führer des Aufzuges gewesen sein. Schließlich soll der Angeklagte Ensfelder den Polizeikommissar Goffe noch beleidigt haben. Als Zeugen fungierten sieben Polizeibeamte, darunter der Polizeikommissar Goffe. Rechtsanwält Landberg-Magdeburg ist Verteidiger.

Robert Greiner senior schildert auf Befragen den Vorgang wie folgt: Wir hatten uns mit mehreren Personen verabredet, in der Frühe des 1. Mai einen kleinen Spaziergang nach dem Stephanspark zu machen. Jeder ging nach seinem Belieben, geschlossene Reihen waren nicht gebildet. Im Einzelfall stellte sich der Polizeikommissar vor die kleine Brücke und verbot den Uebergang. Ich ging nicht über die Brücke, sondern schlug mit mehreren Personen den Weg nach der Burg ein. Als wir oben waren, rief der Kommissar Goffe den noch untenstehenden Personen zu, sie sollten die Wege verlassen, keiner wußte mehr, wohin er eigentlich gehen sollte. Als dann schließlich alle oben waren, kam Goffe wieder und forderte die Leute auf auseinanderzugehen. Goffe hat mir in keiner Art Befehle erteilt. Soviel wie ich beobachtet habe, ist den Anordnungen Folge geleistet worden. Über das Auftreten der Polizei war sehr auffällig. Dadurch ist es in dem nächstliegenden Stadtteil lebendig geworden, wodurch eine Menge neugieriger Menschen dort hingezogen wurde, um die Polizei zu beobachten. Ich erkläre, daß weder ein Umzug noch eine Demonstration aus Anlaß des 1. Mai geplant war. Wir haben uns daher keiner strafbaren Handlung schuldig gemacht und beitreten ganz entschieden die der Anklage zugrunde gelegte Tat.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob der „Aufzug“ im Arbeitergefangenenverein geplant sei, erklärt Greiner, daß er davon nichts wisse. Ebenfalls habe er Singen im Stephanspark gehört. Greiner junior schildert die Vorgänge in ähnlicher Weise. Es lag gar keine Ursache vor, wegen der Anwesenheit der Polizei nicht in den Park zu gehen. Denn dort lassen sich immer Polizisten sehen, weil er der „Mörderpark“ heißt. Auch Mikowsky weiß von einem geplanten Umzug nichts. Die Feier fand erst des Abends durch Versammlungen statt. Daß der Kommissar die Menge aufgefordert hat, auseinanderzugehen, habe er erst nachträglich erfahren. Er sei an den Kommissar Goffe herangetreten, als er Ensfelder verhaften wollte. Da er sich vermittelnd für diesen eingelegt hatte, wurde er wieder freigelassen. Daß Ensfelder den Kommissar beleidigt hat, habe er nicht gehört. Ensfelder ist am 1. Mai, morgens 1/2 5 Uhr, spazieren gegangen. Bei dieser Gelegenheit sah er mehrere Schulkinder herumlaufen. Auf dem Heimweg ist er vom Kommissar angehalten und an die Wache gebracht worden. Da er nun direkt zur Fabrik gehen wollte, verlangte er seine Freilassung, die aber nicht erfolgte. Deshalb kündigte er dem Kommissar an, daß er sich über sein Benehmen bei der vorgesetzten Behörde beschweren würde, beleidigt habe er ihn nicht. Alle übrigen Angeklagten beitreten an einem Umzug beteiligt gewesen zu sein. Der Kommissar sei sehr aufgeregt gewesen und habe die Leute angepöbeln. Die Anordnungen seien trotzdem streng befolgt worden. Nachdem alle befragt waren,

ob sie Mitglieder der Partei seien und alle die Frage bejaht hatten, wurde der Kommissar Goffe ausgerufen.

Kommissar August Goffe erzählt etwa folgendes: Ein oder zwei Tage vor dem 1. Mai ging mir zu, daß die Mitglieder der sozialdemokratischen Partei einen Ausflug nach der Burg machen wollten, und daß der Gefangenenverein dabei sei. Anfangs wollte ich es nicht recht glauben, doch machte ich davon dem Bürgermeister Michaelis Mitteilung. Da uns derartige Aufzüge noch nicht bekannt waren, so instruierte ich die Polizeibeamten demgemäß. Am Morgen des 1. Mai sah ich etwa 30 Personen im Park. Ich hörte die Worte: Was will die Polizei hier? Die brauchen wir nicht. Wenn man sie sonst mal haben will, ist sie nicht zu finden, usw. Weiter sah ich wieder 40 Personen und hörte aus der Ferne Singen. Da lief ich der Richtung nach und sah dort einen ganzen Zug von zirka 200 Personen nach der Burg ziehen. Im ganzen waren es zirka 200 bis 240 Personen. Direkt geschlossen war der Zug nicht, aber dicht zusammen sind die Personen gegangen. Ich forderte mit lauter Stimme die Leute auf, auseinanderzugehen, widrigenfalls ich zu Verhaftungen schreiten und von der Waffe Gebrauch machen würde. Darauf trat Greiner junior vor und forderte Fräulein Menning auf, bei seinem Topp zu bleiben. Ich ließ dies nicht zu und geriet mit Greiner in Streit, so daß ich ihn wiederholt ermittelnd aufgefordert habe, weiterzugehen. Ich packte ihn schließlich an die Brust und schob ihn mit Gewalt weiter. Auch sagte ich zu ihm: Und wenn Sie Stadtbeordneter sind, sperre ich Sie ein, wenn Sie meinen Anordnungen nicht folgen. Oben bei der Burg war der Zug wieder zusammen und marschierte in dem Weg einsehend. Als mir dies zu dünn wurde, löste ich den Zug auf. Mikowsky und Greiner junior marschierten vorn an der Spitze. Dann kam ich in Konflikt mit Ensfelder, in dessen Verlauf ich von ihm bedroht wurde. Er sagte zu mir: Warten Sie, das Vorgehen, das Sie heute früh gezeigt haben, will ich Ihnen schon anstreichen. Mikowsky trat dazwischen und hörte mich in der Ausübung meines Amtes. Die Menge muß meine Anordnungen wohl überhört haben. Über Mikowsky, Greiner senior und Greiner junior haben sie bestimmt vernommen.

Alle drei widerprechen in längeren Ausführungen den Aussagen des Kommissars und bestritten mit aller Entschiedenheit, daß der Vorgang sich so zugetragen hat. Es sei vielmehr, an jeden Konflikt mit der Polizei zu vermeiden, nach Möglichkeit den Anordnungen Folge geleistet worden. Die übrigen Polizisten bekunden daselbe wie ihr Vorgesetzter.

Der Staatsanwalt hält es zur Genüge für erwiesen, daß sämtliche Angeklagte sich strafbar gemacht haben. Er beantragt, Greiner junior und Mikowsky wegen Aufzuges zu je 45 Mark und wegen Uebertretung zu je 30 Mark Geldstrafe zu verurteilen, Robert Greiner senior und alle übrigen Angeklagten wegen Aufzuges je mit 15 Mark und wegen Vergehens je mit 9 Mark zu bestrafen.

Rechtsanwalt Landberg-Magdeburg beantragt völlige Freisprechung sämtlicher Angeklagten. Fünf davon seien bei dem Vorgang gar nicht zugegen gewesen. Ein öffentlicher Aufzug sei nicht veranstaltet und habe auch nicht stattgefunden, daher sei ein Vergehen gegen das Vereinsgesetz völlig ausgeschlossen. Zu einem Spaziergang brauchen sie keine Genehmigung. Das wollte auch der Gefangenenverein nicht verhindern. Der § 116 beziehe sich nur auf Aufzüge, wobei eine Gefährdung des Verkehrs in Frage komme. Eine Demonstration für den 1. Mai war nicht beabsichtigt. Wenn die Arbeiter das wollten, hätten sie einen Umzug durch die Straßen der Stadt gemacht. Der städtische Park sei doch zu solchen Spaziergängen da. Wenn der Herr Staatsanwalt gegen Greiner senior, Mikowsky und Greiner junior ins Feld führe, daß sie sozialdemokratische Führer und intelligent seien, so ist das außerordentlich schmeichelhaft für diese Männer, aber zum Beweis dafür, daß sie auch Führer im Stephanspark gewesen seien, reiche das nicht aus. Mikowsky

wollte nur für Ensfelder ein gutes Wort einlegen, er verbürgte sich für ihn. Ensfelder habe jede Absicht, den Kommissar zu beleidigen, fern gelegen. Die Angaben des Kommissars wären widersprüchlich und darum vorzüglich zu beurteilen. Der Gerichtshof müsse zweifellos zu einer Freisprechung gelangen.

Nach langer Beratung verläßt der Gerichtshof: In dem sozialdemokratischen Arbeiter-Gefangenenverein Aschersleben sei eine Maiseier geplant zu sein. Im Stephanspark habe sich die Menge zusammengestellt. Es müsse dies als ein Aufzug bezeichnet werden. Sämtliche Angeklagten haben gewußt, daß sie einen solchen Umzug nicht machen durften, sie haben sich deshalb der Uebertretung schuldig gemacht. Die drei ersten Angeklagten können nicht als Leiter bezeichnet werden, dafür ist ein Beweis nicht erbracht. Inwiefern wurden sie freigesprochen. Daß die Menschenmenge die Aufforderung an der Eisebrücke gehört hat, ist nicht zu beweisen. Auch auf der Burg läßt sich dieses nicht nachweisen. Es hat sich also keiner der Angeklagten des Aufzuges schuldig gemacht. Es liegt nur eine Uebertretung vor. Sämtliche Angeklagten werden daher zu je 10 Mark Geldstrafe verurteilt. Ensfelder erhält außerdem noch wegen öffentlicher Beleidigung des Polizeikommissars Goffe eine Zusatzstrafe von 20 Mark. Dem Polizeikommissar wird auf Kosten des Ensfelder Publikationsbefugnis zugesprochen. — Somit wäre wieder der preussisch-deutschen Berechtigtheit Genüge geschehen. —

## Provinz und Umgebung.

Groß-Otterleben, 2. Oktober. Von der „geschlossenen Gesellschaft“ Beim Gastwirt Jung zu Groß-Otterleben tagte eines Tages der dortige Turnverein in einem Zimmer, das ihm regelmäßig zur Verfügung stand. Einige Mitglieder des Turnvereins nahmen an den Verhandlungen im Vereinszimmer nicht teil. Sie spielten mit einem Nichtmitglied, der früher dem Verein angehört hatte, in einem allgemeinen Gastraum Karten. Nachher kamen auch die andern Vereinsmitglieder hierher und knüpften mit den Kartenspielern zusammen, und zwar auch noch nach Eintritt der Polizeistunde. Außer den Mitgliedern des Turnvereins und dem erwähnten Nichtmitglied, dem Schuhmacher S., waren dann weitere Gäste nicht mehr anwesend. Der Wirt gestaltete dies Weiterknüpfen, indem er meinte, es handle sich um eine „geschlossene Gesellschaft“, auf welche die Polizeistunde bekanntlich nicht Anwendung findet. Er wurde jedoch vom Schöffengericht in Neuhaldensleben wegen Uebertretung der Polizeistunde zu einer Geldstrafe verurteilt, und das Landgericht Magdeburg als Berufungsinstanz verwarf sein Rechtsmittel mit folgender Begründung: Der Turnverein sei ja an sich eine geschlossene Gesellschaft, und gewiß könne auch der Wirt einer geschlossenen Gesellschaft ein andres Zimmer zur Verfügung stellen, als was sie bis dahin innehatte. Hier sei aber entscheidend, daß die Kartenspieler gar nicht an den Verhandlungen teilgenommen hätten. Sie, darunter ein Nichtmitglied, hätten nur geknüpft und gespielt und seien somit Schankgäste gewesen und geblieben, auch nachdem die andern Mitglieder hinzugekommen seien, angeblich weil es im Vereinszimmer zu kalt war. Es läge also eine Uebertretung der Polizeistunde vor. — Das Kammergericht gab der hiergegen eingelegten Revision des Angeklagten statt, hob das Urteil des Landgerichts Magdeburg auf und verwies die Sache zu nochmaliger Verhandlung und Entscheidung an das Landgericht zurück. Begründend wurde ausgeführt: Das Landgericht habe den Charakter der geschlossenen Gesellschaft nicht ganz richtig gewürdigt.

## Opfer.

Doktor Sand warf während die Tür seines Arbeitszimmers hinter sich zu, in dem seine Schwester Marianne bleich und mit geröteten, verweinten Augen auf dem Sofa saß und vor sich hin starrte. Daß gerade in ihm das passieren mußte — er war ja gewiß kein Moralphilosoph, aber die eigne Schwester von ihrem Manne in flagranti ertappt und mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt — es war nicht auszubedenken. Wenn der Fall sich in irgend einer befreundeten Familie ereignet hätte, hätte er sich gerent, die Gelegenheit benutzen zu können, um mit überlegenem Rächeln gegen den Göken Moral eine Lanze zu brechen und psychologische Feinheiten bei der Sache herauszuspüren — aber die eigne Schwester — auf die Straße geschickt!

Die Leute — er wagte gar niemand ins Gesicht zu blicken, wie er so durch die Straßen rannte. Die Leute, natürlich, nur um die handelte es sich in letzter Linie. Die zehn Gebote fielen ihm ein: Du sollst nicht begehren das Weib deines Nächsten. Wie komisch, philosophierte er vor sich hin, daß der große Gesetzgeber nur den Männern Moral predigt. Warum nicht auch den Weibern: Du sollst nicht begehren den Mann deiner Freundin? — Andre Zeiten, andre Missetaten.

Er hatte Marianne die bittersten Vorwürfe gemacht, sie eine männerjüchtige, löskete Dirne genannt; jedes Mädel von der Straße sei besser als sie, die bellige und betrügerische wenigstens keinen Menschen. Was hatte sie darauf erwidert? — Nichts — sie sei die Besorgene und Betrogene gewesen, als sie mit Artur verheiratet wurde, Unmoral könne nur wieder Unmoral zeitigen — wie wenn sie jemand zu der Ehe gezwungen hätte. Sie sei noch ein Kind gewesen. Instinkt und Urteil seien unter der warmen Decke der guten Erziehung erstickt worden, sie habe die kühle Berechnung des Mannes damals für Liebe gehalten und sie, ihre Leute, hätten sie mit lebenden Augen ins Verderben laufen lassen — was für kindische Nebenarten — sie hätten damals den Hochaltar der Liebe geschändet.

Doktor Sand eilte auf seine Krankenabteilung ins Spital. Zerstört nahm er die Meldungen der Wärterinnen entgegen. Er trat an das Bett einer Patientin, für die er eine gewisse Vorliebe hatte. Es war eine Witwe in mittleren Jahren. Sie litt an einer Krankheit, die sich von Tag zu Tag verschlimmerte und keine Hoffnung übrigließ. Ihr Gatte war vor kurzem gestorben; sie hatte ihn gepflegt, mit Aufopferung ihrer Gesundheit, ihrer letzten Kräfte, bis sie an seinem Bette zusammengebrochen war. Nun lag sie da, dünn und bleich, doch um ihre Lippen spielte stets ein merkwürdiges Lächeln, ein Ausdruck jenseitiger Ruhe, der alle Leiden wegzuleugnen schien — eine Märtyrerin. Doktor Sand konnte die Arme nie ansetzen, ohne von einer merkwürdigen Wehmut ergriffen zu werden. Er pflegte bei seinen Besuchen bei ihr etwas länger zu verweilen, und so hatte sich zwischen ihm und der kranken Frau eine Art von Freundschaft herausgebildet, die von Tag zu Tag an Feinheit gewann. Wenn es eine platonische Liebe auf Erden gibt, so ist es die Liebe des Arztes zu einer schönen Kranken, wenn er mit beglücktem Haupte an ihrem Lager steht, über dem er den Todesengel schweben sieht.

Ein glücklicher Ausbruch verklärte das Gesicht der Kranken, als der Arzt ihre Hand in die seine nahm. Die Regelmäßigkeit der

edten Züge trat durch die Blässe des Gesichts noch schärfer hervor, daß sich merkwürdig von den rötlichblonden Haarwellen abhob, die sich über den Hinterkopf ausbreiteten. Wie schön sie einst gemeinen sein mußte! Doktor Sand fragte sie, wie sie den Vormittag verbracht habe. „Ich habe Betrachtungen angestellt über mein Leben und über das Leben überhaupt. Wie so kommt es, daß ich erst jetzt zu Ueberzeugungen komme, zu denen ich schon lange hätte gelangen müssen?“ Sie sprach sehr langsam und leise. Doktor Sand legte sich auf den Rand ihres Bettes. „Ich bin heute in einer merkwürdig beschauflichen Laune, Herr Doktor. Gewöhnlich werden die Menschen erst im Alter zu Philosophen. Man glaubt, das Alter sei daran schuld. . . die Erfahrungen. . . Sehen Sie, Herr Doktor, der Mensch steht immer wie vor einem Vorhang, vor dem er komödient spielt. . . aber dahinter lauert der Tod. . . Je älter man wird, desto mehr kommt einem das zum Bewußtsein. . . und wenn man so krank ist wie ich. . . man glaubt es hinter dem Vorhang stehen zu hören. . .“

„Ich habe behauptet gehört, daß ein Mensch, der von einer hohen Felsenwand herabstürzt, in dieser kurzen Spanne Zeit sein ganzes Leben überdenkt. Ich kann das begreifen. Sehen Sie, man merkt sich doch nur einzelne Bilder, und von diesen gehen nach allen Seiten die Erinnerungen aus — wie lose Fäden. Auch die Liebe ist nur ein solches Bild, von dem aus sich die Fäden spinnen.“

Sie hielt erschöpft inne und der Doktor drückte ihr die Hand. Die Kranke schien aber noch vieles am Herzen zu haben, da sie wieder begann: „Herr Doktor, ich möchte heidnen, ich habe soviel am Gewissen. . . keinem Gefühls, der hätte mir nichts zu verzeihen und würde mich nicht begreifen. Ihnen möchte ich beichten, Sie sehen mich stets so gültig an. Es würgt mich im Halse, Herr Doktor; ich muß einmal in meinem Leben wahr sein, ich muß sprechen, Herr Doktor. . . ich habe mein ganzes Leben lang geliebt.“

Ihr Gesicht hatte jene Lächeln verloren und die vorher noch so schlaffen Muskeln derselben zitterten vor innerer Erregung. „Sprechen Sie, Magda,“ jagte der Arzt. Er hatte sie noch nie bei ihrem Namen genannt und es schien ihm wie ein gespenstischer Trost.

„Ich habe ein Verbrechen auf dem Gewissen, ein Verbrechen wider die Natur; ich habe das Leben, das mir Gott gegeben, meine Jugend, meine Schönheit hingeworfen, auf dem Altar einer falschen Moral geopfert. Alle guten Gefühle meines jugendfrohen Herzens habe ich in den Staub getreten. Alles habe ich diesem Göken geopfert wie eine Nubize ihren Gaarjchmuck — eine Nonne das Leben. Wäre ich doch eine feurige Nonne geworden — die fühlt ihren Gott im Herzen. . . Aber ich lag. Ich belog meinen Mann, ich belog die Welt, ich belog mich selbst, bis ich unter der Last der Lüge zusammenbrach. Ich war meinem Gatten treu, mit dem Körper, mit dem Gehirn, doch meine Seele war nie bei ihm. — Ich war ein blühendes, jöhnes Kind. Er nahm mich zur Gattin. Ich hatte nichts gegen ihn, denn die Liebe war in mir noch nicht erwacht; ich kannte sie nicht. Er erwartete sie und sie ward zu einer zinnisch blidenden Fraue, von der ich mich schauernd abwendete. Ich erkannte langsam, daß er, der es gewagt hatte, mich an sich zu fesseln, von allen Genüssen des Lebens vollgekommen war, ohne Mord in den Knochen und ohne Kraft. Ich bedachte und verbarb an seiner Seite. Es wurde eine unsumme Ehe, denn es war ein unsummes Ehe. Und doch — er liebte mich — er liebte mich unsummlich. Ich

jah, wie er kämpfte, wie ihm das Herz blutete, als ich sein Stöhnen pflegen mußte und zur barmherzigen Schwester wurde.

Er gestand mir auf seinem Krankenbett, daß er oft zum Himmel gebetet hatte: Mache sie schlecht, nur lasse sie glücklich werden; ich werde meinen Mörder segnen.

Und doch hatte er nie die Kraft, mich von sich fortzuschicken. Er sah mir zu, wie ich an seiner Seite zugrunde ging — und des halb hatte ich ihn in meinem Herzen. Mitleid und Feigheit waren aber stärker als der Ekel, so daß ich an seiner Seite blieb. Warum konnte ich ihn nicht betrügen? Ah, den ich haßte! Und was meine Treue nicht ein viel größerer Verrug, ein viel größerer Verbrechen? Verlangt die Moral wirklich blutende Menschenopfer? . . . Wie gern wäre ich gestorben für eine Stunde vollen Glüdes, für eine Stunde der Liebe. . .“

Magda weinte nicht, sie schien es in ihrem traurigen Dasein verlernt zu haben.

„Verzeihen Sie meine Gefühlsausbrüche, Herr Doktor; ich bin so schwach geworden, ich habe keine Gewalt mehr über mich. Ich war eine Sünderin, ich war freundschaftlich mit dem einzigen Menschen, den ich haßte; ich kühlte dem die Stirn, den ich am liebsten vergiftet hätte; ich bot dem täglich meine roten, frischen Lippen, den ich verabscheute. Warum? Warum? . . . Ich war ihm treu mit meinen roten, frischen Lippen, mit meinem kraftstrotzenden Körper, mit meinem zuckenden, gequälten Herzen, bis das falsche Rächeln auf meinem Gesicht zur festen, jöhnen und willenlosen Maske wurde — das verfluchte Rächeln.“

Doktor Sand erschrak über das harte Wort. Magda selbst war so erschütterter, daß sich ihre Tränen lösten. Ein erschöpfendes Schluchzen schüttelte ihren Körper. Doktor Sand strich ihr sanft über Stirn und Haare.

Als Doktor Sand aus dem Krankenzimmer trat, beschäftigte ihn wieder das Bild seiner unglücklichen Schwester. Er schämte sich vor sich selbst, so heftig gegen sie gewesen zu sein. Es war nichts als die Angst vor dem Skandal. Er begann sich Vorwürfe zu machen.

Hätte sie nicht recht? War sie nicht wirklich um ihr Frauenrecht, um ihr Menschenrecht auf freigeählte Liebe betrogen worden? War ihre Erziehung nicht schuld daran, daß sie in die Ehe trat, ohne gewählt zu haben — wie eine Sklave? Und dieser Ehebruch, welche Unvernunft, welches Verbrechen — und doch: jene Kranke, die bald vor ihrem ewigen Richter stehen wird, bereut, dieses Verbrechen nicht begangen zu haben; bereut es von ganzer Seele. Die Worte klangen ihm in den Ohren: „Verlangt die Moral wirklich blutende Menschenopfer?“

Er sprang in den nächsten vorbeireisenden Wagen, um schnell nach Hause zu gelangen. Es fiel ihm schwer auf die Seele, daß er die Schwester in ihrem Angeld allein gelassen hatte. Sie hatten immer einander so lieb gehabt. . . Wenn er nur nicht zu spät käme. Er hatte das Gefühl, daß er zu einer Kranken eile, wo jede Sekunde Verzögerung den Tod bedeuten konnte. Mühten seine rohen Worte sie nicht schwerer getroffen haben als alle Schicksalsschläge? War es nicht Unreue von ihm, von dem einzigen Menschen, auf den sie vertraute? Wenn er nur nicht zu spät käme. . .

Und der Gedanke beschäftigte sich in seinem Hirn, daß die unglückliche Schwester sich etwas zuleibe getan habe. Er rannte wie ein Wahnsinniger die Treppen seines Hauses hinauf: „Marianne!“

Mar. G. K. 106



Eine geschlossene Gesellschaft verliert ihren Charakter als solche noch nicht, wenn sie die Güte dulde. Es wäre deshalb der Umstand, daß der Mann, der stilles Mitglied war, dort gebildet wurde, noch kein Grund, die Gesellschaft für keine geschlossene anzusehen. Wenn nach Erledigung der Geschäfte die vorher im Vereinszimmer versammelten Mitglieder des Turnvereins in das andere Zimmer gingen, weil es im Vereinszimmer zu kalt war, so könne man auch nicht sagen, es seien nur einzelne Personen gewesen, die nur hinein wollten und deshalb zu einzelnen Schaulustigen geworden seien. Wollte die geschlossene Gesellschaft in ein anderes Zimmer übersiedeln und der Wirt ging darauf ein, dann sei es eine geschlossene Gesellschaft geblieben; ob dann noch Turnangelegenheiten beraten worden seien oder nicht, wäre gleichgültig. Etwas anderes sei es allerdings, wenn eine geschlossene Gesellschaft ein anderes Zimmer erhalte und dies Zimmer werde vom Wirt für jedermann offen gehalten. In diesem Falle sei der Mann ein öffentlicher Schaulustiger und es dürften darin Gäste über die Polizeistunde hinaus nicht gebildet werden. Alles das müsse das Landgericht bei der neuen Verhandlung berücksichtigen.

**Genßlin, 2. Oktober.** (Die Kalenderverbreitung) in unserm Bezirk ist vollzogen und fast überall glatt vonstatten gegangen. Überall wurden unsere Verbreiter mit Freuden aufgenommen, ein Zeichen, daß unsere Ideen auch auf dem Lande sich immer mehr ausbreiten. An Wirtshäusern hat es freilich auch nicht gefehlt. So hat man den Verbreitern in Schönbäumen einfach die Kalender konfiszieren. Während man zwei Genossen nach dem Amtsbureau brachte, gingen die beiden anderen schnell nach dem Orte, wo die zurückgelassenen Kalender waren, und verbreiteten lustig darauf los. In Sandau sah sich unser Verbreiter in einer Sadgasse plötzlich dem Vertreter der heiligen Hermandad gegenüber. Es entspann sich nun folgendes Zwiegespräch: „Was machen Sie denn hier?“ „Kalender verbreiten“, war die Antwort. „Das dürfen Sie doch nicht!“ „Ich denke doch!“ „Wie heißen Sie?“ „Geben Sie mir drei Kalender her!“ Die bekommen Sie nicht auf der Straße! Also ging es auf das Polizeibureau, woselbst drei Kalender beschlagnahmt wurden, gegen Quittung, welche vorzulegen lautet: Dem Handschuhmacher N. N. aus Genßlin beschneide ich hiermit, von ihm drei Volkskalender sowie 3 Flugblätter beschlagnahmt habe. Sandau, den 23. September 1906. Wendland, Polizeikommissar. Der gute Mann scheint zu glauben, daß die Blätter 10 Pfennig gebraucht werden. Endresultat: Strafmandat über 10 Mark. Wahrscheinlich werden die Gerichte hierin noch ein Wort mitzusprechen haben.

**Müchlicher Rodau.** Am Freitag voriger Woche feierten 30 Schüler einer hiesigen höheren Schule in Pfeffers Gesellschaft das sogenannte Bergfest. Der Alkohol, der bei dieser Gelegenheit konsumiert wurde, schien den Herren gewaltig zu Kopfe gestiegen zu sein, denn anders ist der Rodau, den die Herren bis 2 Uhr nachts vollführten, nicht zu erklären. Von Zeit zu Zeit kamen Trupps heraus. Es wurde gejöhlt und gesungen, gelaufen, als ob die wilde Jagd los sei, dazu mit Stöcken auf das Straßenpflaster oder an die Häute geschlagen — ein Höllenpökel. Der Nachwächter scheint diesem Treiben gegenüber ohnmächtig gewesen zu sein. Ober war er der Meinung, daß die Jugend sich austoben muß?

**Halberstadt, 2. Oktober.** Neues, aber nichts Gutes vom Stadttheater. Die Direktion beabsichtigt die Opernvorstellungen auf nachmittags 5½ Uhr festzusetzen, damit das fremde Opernpersonal noch des Abends wieder zurückreisen kann. Andererseits wird es sich für die Direktion noch um Kostensparnis handeln. Wir müssen uns aber ganz entschieden gegen eine derartige Einführung wenden, und zwar aus folgenden Gründen: Beginnen die Vorstellungen nachmittags, so wird es der werksfähigen Bevölkerung unmöglich gemacht, an den Opernvorstellungen teilzunehmen. Alle Einwohner haben ein Anrecht an dem Theater, weil es aus städtischen Mitteln erbaut ist. Eine Bevorzugung des reichen und nichtstimmenden Publikums darf es nicht geben. Bei Opernvorstellungen werden schon ohnehin die Preise bedeutend erhöht, so daß dadurch den weniger bemittelten Leuten der Besuch einer Oper nur selten gestattet ist. Daß man aber diesen nun für und vor ganz und gar verschließen will, kann für das Theater nur schädigend wirken, weil die arbeitende Bevölkerung auf die übrigen Vorstellungen Verzicht leisten würde. Die Direktion hat in voriger Saison eine ganz erhebliche Summe Geld verdient, mag sie nun auch ihrerseits Opfer bringen im allgemeinen Interesse. Wir erwarten, daß der Theaterausschuß, der seine Zustimmung zu der Spielzeitveränderung noch nicht gegeben hat, sie ablehnt und sich unsere Ansichtung zu eigen macht.

(Auf dem Bahnhofs) wurde beim Rangieren der Beamte Guthus überfahren und an einem Beine schwer verletzt, so daß er nach dem Salznator-Frankenhaus transportiert werden mußte. — (Erhängt.) Im Hause Gräberstraße 59 erhängte sich der Tischler Kampffmehl. Der Mann soll die unglückselige Tat in einem Anfall von geistiger Störung vollbracht haben. — (Mitsung.) Das Gewerkschaftskartell hält am Donnerstag abend eine öffentliche Versammlung mit Vortrag ab. Näheres siehe Zujarat in heutiger Nummer.

**Stahlfurt, 30. September.** (Geschichte eines Brautkleides.) Nicht Menschen und Nager allein haben ihre Schicksale, sondern auch andre Dinge. Und wie das Schicksal eines Menschen sich rasig und freudvoll gestaltet, eines andern aber trübe und freudlos, so heftet sich auch an andre Dinge das Schicksal je nach Laune, bald sonnig und heiter, bald drohend und unheilvoll. Ja, die Laune des Schicksals verkehrt oft die wünschlichsten Dinge, die ihrer Natur nach zu lauterer Luft und Freude bestimmt scheinen, in ihre Gegenteil und aus dem Quell sinnigen Glücks wird ein Gießbach endlosen Wehs. So ist es dem Brautkleid ergangen, dessen tragische Geschichte wir hier unseren Lesern erzählen wollen, und das nichts weniger als diejenigen hehren Stimmungen und himmlischen Freuden hervorgerufen hat, die ihm sonst eigen zu sein scheinen. Eine junge Dame steht vor ihrer Hochzeit. Der Brautjungfer hat ihr einen ansehnlichen Betrag zur Beschaffung des Brautkleides geschenkt. Der Stoff wird gekauft und zur Schneiderin gebracht, die die nötigen Zutaten reichlich und in bester Qualität dazu hergeben soll. Die Schneiderin entleert sich ihres Auftrags in gewissenhafter Weise und demnach erwacht die Braut am Hochzeitsmorgen ohne Brautkleid. Nun, es ist noch Zeit, man fährt erst um 2 Uhr zur Kirche und bis dahin vermag das Brautkleid wohl fertig zu sein. Doch Stunde um Stunde verwindt und wieder Brautkleid noch Schneiderin läßt sich sehen. Man wird ungeduldig, ungeduldiger, am ungeduldigsten. Die Schneiderin erscheint nicht. Man schickt nach dem Kleide. Der Bote kommt mit der Antwort zurück: „erst Geld, dann das Kleid.“ Diese Antwort war brutal und niederwürdig. Diental deshalb, weil sie das heisse Sehnen einer hochgezügelten bräutlichen Seele so kurz vor dem ersehnten Ziele in den grauamen Abgrund herzbrechender Verzweiflung zu stürzen drohte, niederdrückend deshalb, weil kein Geld da war. Man ist ratlos, kreischt auf, wird totenblau, man rennt und läuft in sicherer Hast, man strengt das Gehirn zum Herpringen an, man sucht alle Möglichkeiten auszunutzen und endlich findet man Rat. Das Brautkleid kommt, gerade noch zur rechten Zeit, und die bewundernden Nachbarinnen bersten beinahe vor Neid, als sie die strahlende Braut im Schmuck des kostbaren Gewandes mit der noch noch zur rechten Zeit gekriegt — ging es flüsternd von Mund zu Mund. Das war der Trauttag erster Akt, der zweite folgt sogleich. Befagte Braut und glückliche junge Frau hat eine unweheiratete Schwester, die in einem größeren Geschäft Verkäuferin ist. Der Chef des Geschäfts wird auf diese Verkäuferin besonders aufmerksam gemacht und begibt sich in Begleitung eines Polizeibeamten in die Wohnung des Vaters der Damen. Für den alten redlichen Herrn ein bestühender Schlag, der um so wichtiger traf, als der Chef in der Wohnung eine Menge Gegenstände fand, die aus seinem Geschäft ohne Bezahlung entnommen waren. Auch auf dem Brautkleide wurden Perlen und Zutaten, wie sie zur Dekorierung eines derartigen Wunderbaues der Schneiderinnentunst gebraucht werden, gefunden, die ebenfalls aus dem Geschäft entnommen waren, ohne bezahlt zu sein. Alle diese Gegenstände mit dem herrlichen Brautkleide fielen der unerbittlichen Polizeigewalt zum Opfer und wurden beschlagnahmt. — Hiermit schließt vorläufig die Geschichte des Brautkleides.

**Stendal, 2. Oktober.** (Im Bette tot aufgefunden.) Der Gärtnerkolonist Schwarz geriet mit dem Gärtnerlehrling Kieselwetter am Sonnabend wegen einer geringfügigen Sache in Streit. Hierbei erhielt der Kolonist zwei Fausthiebe in das Gesicht. Der Getroffene klagte kurze Zeit darauf über Kopfschmerzen und begab sich ins Bett. Als am Sonntag morgen Husten und Klopfen an der Lunge des Kieselwetter, der nicht zur gewohnten Zeit heruntergekommen war, erfolgslos blieb, wurde die Luft aufgeprengt, und Kieselwetter tot im Bette aufgefunden. Vor seinem Bett hatte sich eine kleine Lache gebildet, die von Blutverlust und Erbrechen zeugte. Wahrscheinlich ist durch einen der Schläge ein edles Organ verletzt worden, und Blut in das Gehirn getreten. Schwarz wurde nach Feststellung des Tatbestandes in das hiesige Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Vielleicht dehnt man die Untersuchung auch daraufhin aus, ob es nicht möglich war, das Leben des jungen Menschen durch rechtzeitige ärztliche Hilfe zu retten.

### Erntedankfest.

Sie haben sich am Sonntag wieder angestrengt, die Herren Geißhagen, Landbau, Landab. In der kleinsten Feldsteinkirche und im kleinsten Amtsblättchen haben sie gefalbert über die Gnade Gottes, die gerade in diesem Jahre so wunderbarlich über das deutsche Volk und seine erhabenen Herrscherhäuser niedergesandt sei. Ueber das Volk sogar ganz unbedientermaßen: denn wann war trotz der sich abwickelnden Gnade des GEMM der Unglaube, die Auffässigkeit wider die Obrigkeit und gegen die Arbeitgeber größer als jetzt? Deshalb zurück zum Glauben, zurück zur Ehrfurcht vor denen, die Gewalt über euch haben, zurück dem lieben Gott die Geduld und die Geißel wird euch um die widerpenntigen Köpfe sanft.

So leiert man seit Jahrhunderten daselbe Lied. Trotzdem das Erntedankfest eine leere Form, ohne Inhalt geworden ist, wie so viele christlichen Kirchenfeste. Denn die Verhältnisse in der Landwirtschaft haben sich von Grund aus geändert. Wenn jetzt im Herbst der „Karren schwer beladen“ hereinströmt, so fährt man nicht mehr die „Last der goldenen Ähren“ ein, sondern — leeres Stroh. Die Frucht wurde bereits auf dem Felde mittels Dampfkraft ausgedroschen und dann verkauft. Zimmer seltener hört man den Dreifakt der Dreschflügel, der so melodisch und vertraut die winterliche Stille der Dörfer unterbrach. An dem Herde des Bauern sitzt nicht mehr der deutliche Knecht, mit dem Herrn um die Wette sein Pfeifen rauchend, als Glied der Familie, und nicht die Magd, mit der Bäuerin um die Ehre wühelnd, den feinsten Faden von der Knebel herunterzubringen — bei dem kleineren Bauer ist der „Tagelöhner“ vertreten, der im Winter sehr mag, wo er bleibt, und der Großbauer und Gutsbesitzer zieht landfremde Arbeiter ins Land, die er zum Winter wieder abhüpft. So hat der größere Teil der Landbewohner keine Ursache mehr, sich der Beendigung der Ernte zu freuen, denn für ihn bedeutet für ihn Arbeitslosigkeit, Sorge und Hunger.

Und die Bevölkerung der Städte? Einst kam ein reicher Erntesegen auch dem Städter zugute. Der Bauer der Umgegend fuhr mit seiner Ernte selbst zu Markte in die Stadt, was an Preise eingekauft wurde, brachte die größere Quantität ein, der Ueberfluß wurde aufgespeichert für Jahre der Not. Die primitive Austauschwirtschaft zwischen Stadt und Land ist längst vorbei. Der „Gottesseggen“ der Erde ist Handelsobjekt geworden wie Kohle und Eisen oder Papier und Lumpen.

In Amerika speichern gewaltige Trufts die Getreidemengen auf, um selbst in den besten Jahren Hungersnotpreise herauszuschlagen. Sie haben dem Jehoba das Zepter entwunden; Menschen strafen jetzt die Völker mit ständiger Hungersnot. Die Regierungen in Deutschland, die einst für ihre hungernden Untertanen große Magazine errichteten und Getreide aus dem Auslande herein holten, um das Volk vor Hunger zu schützen, sie haben heute an den Grenzen des Landes Schlagbäume aufgerichtet, sie erheben Abgaben von einer Höhe, die den Großagrariern erlaubt, Ueberpreise zu nehmen, so daß das Volk Not leidet trotz des Ueberflusses.

Ueber das predigt der Herr Pfarrer nicht. Deshalb sagen wir es: Der Gott, den die Pfaffen feiern in diesen Tagen, ist nicht ein Gott der Armen und Kleiden, sondern ein Gott der Reichen und Mächtigen. Deshalb erwartet das Volk auch keine Abänderung seines Schicksals von ihm; es hat längst beschlossen, selber seines Glückes Schmied zu sein. Gerade in den Tagen der Ernte wird den Proletariern die Widersinnigkeit der gottgewollten Ordnung besonders deutlich veranschaulicht, und sie werden sich geloben, Einrichtungen zu schaffen, die weder von Jehoba noch vom Gott Mammon registriert werden, sondern von der Vernunft und der Gerechtigkeit.

### Bereins-Kalender.

**Arb.-Radfahrerbund Solidarität Magdeburg.** Vereinssabende: Abt. Wilhelmstadt („Kuisenpart“) Mittwoch; Abt. Budan („Thalia“) Donnerstag; Abt. Sudenburg („Zehster Bierhalle“) Donnerstag; Abt. Neue Neustadt („Becker Kirch“) Freitag; Abt. Alte Neustadt („Krone“) Freitag. — **Burg.** Radfahrerverein Halle. Jeden Donnerstag Saalfahrten im „Grand Salon“. 106 **Burg.** Gesangverein Maingruß. Mittwoch abends 8½ Uhr, Generalversammlung. — **Frohse.** Volksverein. Versammlung am Freitag den 5. d. M., abends 8 Uhr, beim Genossen Heinemann. —

### Gewerkschaftskartell.

Donnerstag den 4. Oktober, abends 8½ Uhr, Sitzung bei N. Lütchfeld, Knochenhauerufer 27. Tagesordnung: 1. Bericht des Sekretärs. 2. Wahl eines 1. Vorsitzenden. 3. Wahl eines Arbeitersekretärs. 4. Antrag der neugegründeten Konsum-Büder-Organisation auf Anschluss an das Kartell. 5. Verschiedenes. Mithin des Geschehen der Delegierten wird erwartet. Die Vorstände der Gewerkschaften sind zu der Sitzung eingeladen. Der Vorstand.

**Leih-Haus**  
Adolph Michaels  
Apfelstraße 16, I.  
(Gegr. 1881)  
Höchste Beleihung  
jeder Wertsache.  
Straße Besatzungsbüro.

**Trauer-Hüte**  
Blusen, Kostüme, etc.  
Krepp, Flor, etc.  
in größter Auswahl  
**Lange & Münzer**  
51a Breitweg 51a

**Zahn-Atelier**  
Richard Sass  
Nr. 56 Breiteweg Nr. 56  
Zerachmacher 4403  
Zahlzahlung gestattet.  
Zwei 1/2 Mark, monatlich 4 Mark  
(ohne Verzinsung).  
Straße Disposition zugesichert.  
**Zahntechnik**  
Spezialität: Zahntechnik, Zahn-  
Kunst, Silber, Gold, Plomben,  
Zahnreinigung, Goldarbeiten.

**Santierung.**  
Für die vielen Besuche herzlichste  
Zusammen beim Friseurmeister  
Julius Dähne.  
In Roman der Friseurmeister  
**Julius Dähne.**

**Standesamt.**  
**Magdeburg-Altenstadt, 1. Oktober.**  
Angebote: Bergmann Thodor  
Angebot in Ungebung mit Emma  
Angebot hier. Kaufmann Jakob  
Angebot mit Pauline Broche. Eisen-  
Angebot Otto Schulz mit Emma  
Angebot Schmied Carl Friedrich  
Angebot Heinrich hier mit Friederike  
Angebot in Köpfern. Arbeiter  
Angebot in St.-Ottersleben mit  
Angebot hier.  
Geburten: Günter, S. des  
Oberlehrers Dr. Bruno Baumgarten  
Gregor, S. des Kaufmanns Richard  
Balaszeid, Gertraud, S. des Sängers  
Angebot Theodor Diepner, Eva, S.  
des Kaufmanns Hans Eger.  
Todesfälle: Kommerzienrat  
Angebot Hedwig Ziegler geb. Zagen-  
Angebot, 62 J. 10 M. 1 Z. Verla-  
Angebot Leber, Ehefrau des Schneiders  
Angebot Schulz, 48 J. 11 M. 24 Z.  
Angebot Caroline geb. Wegener, Ehefrau des  
Angebot Postkammer-Gasthof-Geselle, 41 J.  
Angebot 19 Z. Elisabeth geb. Koch  
Angebot Ehefrau des Barbierers Hermann  
Angebot Kaufmann, 34 J. 3 M. 10 Z.  
Angebot S. des Richters Mor. Kubisch, 9 M.  
Angebot 12 Z.  
Todesfälle: S. des Arb.  
Angebot Wilhelm Hüge, S. des Schneiders  
Angebot hier.  
**Braun, 1. Oktober.**  
Angebote: Arbeiter Friedrich  
Angebot hier mit Dorothee  
Angebot Arbeiter Gustav Adolf  
Angebot hier mit Emma Schulz.  
Geburten: Paula, S. des  
Angebot Arbeiter Friedr. Krohn, Johannes,  
Angebot S. des gepr. Kommerzienrat  
Angebot hier.  
**Neustadt, 1. Oktober.**  
Angebote: Inspektor Friedrich  
Angebot hier mit Carl  
Angebot hier mit Emma  
Angebot hier mit Emma  
Angebot hier mit Emma

**Burg, 1. Oktober.**  
Angebote: Schuhfabrikant  
Angebot Wilhelm Otto Hauert in Neudor-  
Angebot bei Potsdam mit Bernice Badewitz  
Angebot hier. Handschuhmacher Ernst Otto  
Angebot Klein in Neuhaldensleben mit Anna  
Angebot Alara Müller hier. Landwirt August  
Angebot Otto Dittmar mit Ida Hedwig  
Angebot Friedrich.  
Geburten: S. des Fleischer  
Angebot Robert Knappe. S. des Arbeiters  
Angebot August Hilgenbüßer.  
Todesfälle: Zuschneider Robt  
Angebot Draeger, 33 J. Dorothee geb. Plate  
Angebot Witwe des Privatmanns Friedrich  
Angebot Wannenmacher, 85 J. Arbeiter  
Angebot Wilhelm Schulz, 78 J. Alara, S.  
Angebot des Arbeiters August Gering, 17 Z.  
**Stahlfurt.**  
Angebote: Maurer u. Fleischer  
Angebot Friedrich Beinert mit Olga Bartel  
Angebot in Loderburg.  
Geburten: Lehre  
Angebot Gustav Wähsteldt mit Gertraud Ober-  
Angebot meier. Fleischer Richard Kiel  
Angebot in Magdeburg mit Anna Gebhardt hier  
Angebot in Loderburg.  
Todesfälle: Ehefrau Karo  
Angebot line Halbig geb. Lindemann, 73 J.  
Angebot (Ehefrau Luise Stein geb. Maude, 62 J.  
Angebot August, 5 M.



und nunmehr der ersten stolzen Entschlossenheit der Gegenwart wieder entgegen zu treten, um die drei Säulen der Welt zu stützen. In der ersten Hälfte des ersten Buches, das die Geschichte der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola erzählt, wird die Entwicklung seiner Persönlichkeit und die Beziehungen zu den verschiedenen Personen seiner Umgebung dargestellt. Die zweite Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in der Provinz. Die dritte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in Paris. Die vierte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in der Provinz. Die fünfte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in Paris. Die sechste Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in der Provinz. Die siebte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in Paris. Die achte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in der Provinz. Die neunte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in Paris. Die zehnte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in der Provinz.

der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in Paris. Die zweite Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in der Provinz. Die dritte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in Paris. Die vierte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in der Provinz. Die fünfte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in Paris. Die sechste Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in der Provinz. Die siebte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in Paris. Die achte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in der Provinz. Die neunte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in Paris. Die zehnte Hälfte des ersten Buches ist gewidmet der Darstellung der ersten drei Jahre des Lebens des Emile Zola in der Provinz.

eines schönen Tages nach Paris zurückkehren zu können, um dort mit den versprochenen Millionen in der Gesellschaft zu triumphieren. Alle diese Verhältnisse und Vorgänge ließ Lucas an seinem Geiste vorüberziehen, während er in langsamem Dahinschleudern der Guerdache zuschritt. Wenn er auch nicht alle Einzelheiten kannte, so erriet er die, in welche eine nahe Zukunft ihm genauen Einblick verschaffen sollte. Und als er den Kopf erhob, sah er, daß er nur noch hundert Meter von dem herrlichen Park entfernt war, dessen hohe Bäume ihr dichtes Grün ins Endlose erstreckten. Er blieb stehen, und eine Gestalt tauchte in seiner Erinnerung auf, alle andern beherrschend, die Gestalt Monsieur Jeromes, des Gründers der Werke und des Familienreichthums, der ihm gestern in seinem von einem Diener geschobenen Koffwagen am Tor der Hölle begegnet war. Er sah ihn vor sich, vom Blick getroffen, mit erstorbenen Beinen und verstümmtem Munde, mit seinen hellen Augen, die seit fünfundzwanzig Jahren auf die schicksalsschläge blickten, von denen sein Stamm betroffen wurde. Sein Sohn Michel, gierig nach Genuß und Wohlleben, hatte die Werke dem Niedergang zufreiben lassen und sich dann infolge eines schrecklichen Familiendramas getötet. Sein Enkel Gustave hatte dem Vater die Geliebte gestohlen, um bald darauf mit zerfahnenem Schädel in einen Abgrund zu stürzen, wie von rächenden Furien hineingezogen. Seine Tochter Laure hatte sich ins Kloster geflüchtet, sich von der Welt abgeschlossen. Sein anderer Sohn, Philippe, hatte eine liebesvolle Frau geheiratet, war von ihr in den Tod gezogen worden und nach schmerzlichen Vorgängen im Duell gefallen. Sein anderer Enkel, Andre, war unheilbar krank in eine Irrenheilanstalt gesperrt. Und noch immer schritt das Unheil vorwärts, ein zerkleidendes Ferment vollendete die Vernichtung des Hauses: diese Bernande, die hierher gekommen schien, um mit ihren fürchtbaren kleinen weißen Zähnen die letzten Stützen des Familienbaues zu zernagen. Zu sein Stillstehen eingeschlossen, hatte er alle diese Dinge mit angesehen, sah er sie noch mit an. Verstand er sie? Empfind er sie? Man sagte, seine Geisteskräfte seien geschwächt, aber doch, mit welcher hellen, durchsichtigen, unergründlichen Augen sah er in die Welt! Und wenn er denken konnte, welche Gedanken erfüllten ihn in den langen Stunden seiner Unbeweglichkeit? Alle seine Hoffnungen waren zusammengeknirscht, die in einer langen Reihe von Arbeitergenerationen aufgesammelte Erobererkraft, die gewaltige Energie, die er wieder einer langen Reihe von Nachkommen zu vererben gedachte, sie ging auf in der Flamme der Gemüthsnot wie trockenes Stroh. Zu drei Generationen war die schöpferische Potenz, welche der Niederschlag so vieler Jahrhunderte des Glanzes und der Mächtigkeit gewesen, hinweggeschmolzen und aufgezehrt. Mit dem Besitz und dem Genuß der reichen Siegesbeute war augenblicklich auch die nervöse Ueberreizung, die zerstörende Ueberfeinerung eingetreten. Das zu rasch und gierig gesättigte Geschlecht verfiel dem Taumel des Ueberflusses, überließ sich in der Sinnlosigkeit des großen Reichthums. Und

dieser königliche Besitz, diese Guerdache, die er gekauft hatte, erfüllt von der stolzen Zuversicht, sie eines Tages von seiner zahlreichen Nachkommenschaft bevölkert zu sehen, von glücklichen Paaren, die seines Namens mit Segenswünschen gedenken sollten, — welch bitteres Leid mußte er empfinden, wenn er die Hölle ihrer Räume heute leer stehen sah, welcher Jörn mußte ihn erfüllen, wenn er Zeuge war, wie sie jetzt dieser Fremden ausgeliefert wurde, die das letzte, tödliche Gift in den Adern ihres Kleides hereinbrachte! — Er lebte vollständig abgeschlossen von jedem Verkehr und unterhielt liebevolle Beziehungen nur mit seiner Enkelin Suzanne, der einzigen, der er gestattet, das große Zimmer im Erdgeschoß zu betreten, das er bewohnte. Einst, als sie zehn Jahre alt gewesen, hatte Suzanne ihn hier gepflückt, als zartfühlendes Kind, dem das traurige Schicksal des unglücklichen Großvaters zu Herzen ging. Und als sie dann nach dem Kaufe der Werke und des Gutes als Frau wiederkehrte, hatte sie darauf bestanden, daß der Großvater im Hause bleibe, obgleich er kein Vermögen mehr besaß, nachdem er es vollständig aufgeteilt hatte, wie das plötzliche Unheil des Schlaganfalls ihn betraf. Sie konnte sich einer Regung von Gewissensbissen nicht erwehren, es schien ihr, als ob sie und ihr Mann, indem sie den Vaterschlägen Delavocaus folgten, die beiden Uebrigbleibenden der Familie, die tante Laure und den kranken Andre, verurteilt hätten. Jedoch war deren Existenz tatsächlich gesichert, und so übte sie denn Wiedererstattung nur an dem Großvater Jerome, indem sie ihn mit Härlichkeit umgab und wie ein guter Engel über ihn wachte. Er aber, wenn auch manchmal ein leichtes Lächeln in seinen hellen Augen erschien, wenn er sie auf sie richtete, zeigte in seinem kalten Gesicht mit den tiefeingegrabenen Furchen nur zwei wasserklare, unergründliche kleine Seen, wenn er auf das an ihm vorüberziehende atemlose Freudenleben der Guerdache blickte. Sah er? Dachte er? Und wenn ja, welche verzweifelte Bitterkeit erfüllte sein Denken?

Lucas war vor dem monumentalen Gitter angelangt, das sich gegen die Straße nach Formeries öffnete, dort, wo von dieser der Weg nach dem benachbarten Dorfe Combettes abzweigte; und er broadete nur die kleine Pforte aufzudrücken, um die herrliche Alleenallee zu betreten. Diese führte direkt auf das Schloß zu, einen weitläufigen, vornehm-einfachen Bau aus dem siebzehnten Jahrhundert, mit zwölf Fenstern Front und zwei Stockwerken über einem erhöhten Erdgeschoß, welches man auf einer zweiflügeligen, mit Basen gezierten Freitreppe erreichte. Der Park, aus alten, hochstämmigen Bäumen und wohlgepflegten Rasenplätzen bestehend, war von der Mionne durchflossen, die auch einen großen, von Schwänen belebten Teich speiste.

Lucas wollte sich schon der Freitreppe zuwenden, als ein leichtes Lachen fröhlichen Willkommens ihn den Kopf wenden ließ. Unter einer Eiche, an einem von Holzbänken umgebenen Stein Tisch, saß Suzanne, und ihr Sohn Paul spielte ihr zu Füßen.

„Sawohl, lieber Freund, ich bin heruntergekommen, um hier



